Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 101 (1956)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

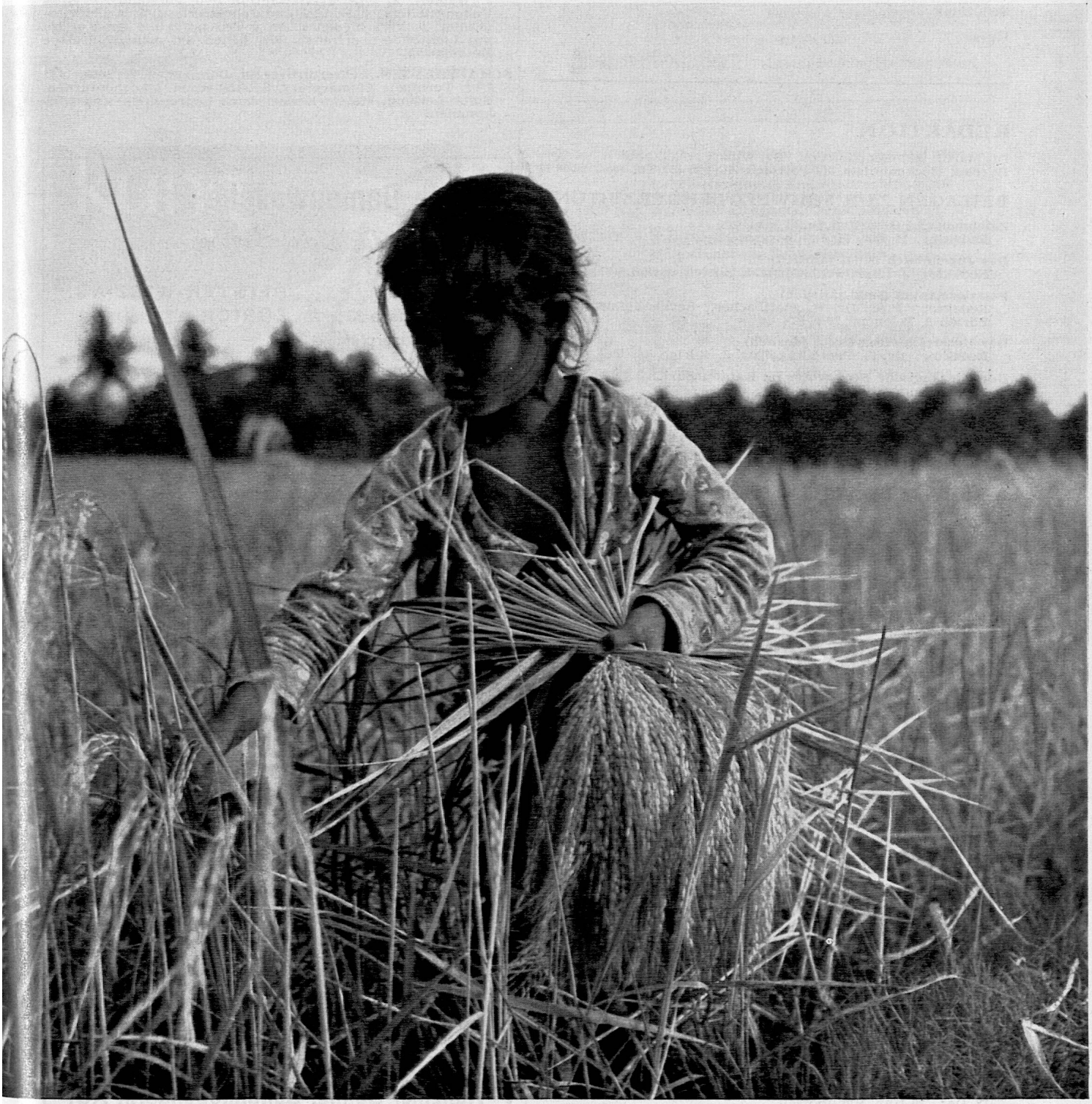
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

SONDERHEFT: UNTERRICHT ÜBER DIE VEREINIGTEN NATIONEN



Reis ist die Hauptnahrung der Hälfte der Menschheit. Die FAO hat eine eigene internationale Reiskommission ins Leben gerufen. Im Forschungszentrum Cuttack in der indischen Provinz Orissa bemühen sich Experten aus 11 verschiedenen Ländern, um den Ertrag der Reisernten zu steigern.

SLZ 101. Jahrgang **Nr. 49** S. 1305 . . . 1352 Zürich, 7. 12. 1956

INHALT

101. Jahrgang Nr. 49 7. Dez. 1956 Erscheint jeden Freitag

Unterricht über die Vereinigten Nationen

Marc-Antoine Jullien, ein Vorläufer der Unesco

Rektor Wilhelm Kilchherr sechzigjährig

Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Luzern, Schaffhausen, Thurgau

Schulsammlung Schweizer Schulkinder helfen Ungarns Flüchtlingen

Schulfunk

Kurse

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich
(1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49, Telephon 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrergesangverein.** Freitag, 14. Dez., 19.30 Uhr, Probe in der Hohen Promenade.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 10. Dez., 18.00 Uhr, Sihlhölzli A. Kurs für Mädchenturnen: Normallektion für die III. Stufe.

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 11. Dez., 18 Uhr, Strohhof. Gemütliches Beisammensein.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 10. Dez., 17.30 Uhr, im Kappeli. Mädchenturnen II. Stufe: Lektion für 6. Klasse, Spiel. Leitung: A. Christ.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 14. Dez., 17.30 Uhr. Turnhalle Liguster. Jahresschlußstunde. Wiederbeginn der Uebungen 4. Januar 1957.

AFFOLTERN a. A. Lehrerturnverein des Bezirkes. Freitag, den 14. Dez., 17.30 Uhr, Turnhalle Affoltern a. A. Mädchenturnen: Schrittarten und -folgen. Spiel. Leitung: Ernst Maurer.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, den 11. Dez., 18.30 Uhr. Fröhliches Schlussturnen; anschliessend Spiel.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 14. Dez., 18 Uhr, in Rüti. Persönliches Training. Skiturnen, etwas Gerät. Korbball.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 21. Dez., 18 Uhr, Erlenbach. Skiturnen und Spiel. Allseits glückliche Festtage!

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 10. Dez., 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle, Dübendorf. Geräteübungen, Skiturnen, Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerverein. Jahresversammlung Mittwoch, 12. Dez., 20 Uhr, Bahnhofsäli.

— **Arbeitsgemeinschaft für pädagogische Grundfragen.** Donnerstag, 13. Dez., 20 Uhr, «National». «Das Menschenbild im Erziehungsideal.»

— **Lehrerturnverein.** Montag, 10. Dez., Kantonsschule, 18 Uhr. Demonstration: Normallektion mit einer Knabenklasse II. Stufe. (Anschliessend Spiel für Lehrer.)

— **Lehrerinnenturnverein.** Donnerstag, den 13. Dez., 17.45 Uhr, Turnhalle Kantonsschule. Demonstrationslektion.

BASELLAND. Lehrergesangverein. Samstag, 8. Dez., 14 Uhr, Restaurant «Ziegelhof», Liestal. Gemischtchorprobe.
Sonntag, 9. Dez., 16 Uhr. Motettenkonzert in der reformierten Kirche in Aesch. Vorprobe 15 Uhr.

— **Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform.** Mittwoch, den 12. Dez., 14.15 Uhr, Singsaal Rotackerschulhaus, Liestal: **Weihnachtsveranstaltung.** 4. Realklasse von Roman Huggel, Arlesheim: «Wir singen und musizieren»; 3.—5. Klasse von H. Rütimann, Bubendorf: «Krippenspiel»; C. A. Ewald, Liestal: Hinweise auf Krippenspiele und Weihnachtsliteratur. (Reisespesen werden vergütet.)

— **Lehrerturnverein.** Samstag, 15. Dez., 14.15 Uhr, Jahresversammlung für Ehren-, Passiv- und Aktivmitglieder im Restaurant zur «Sonne», Sissach. Traktanden: 1. Protokoll; 2. Berichterstattung: a) des Präsidenten, b) des Kassiers; 3. Wahlen: a) eine Ersatzwahl in den Vorstand, b) eines Uebungsleiters; 4. Budget und Jahresbeitrag; 5. Arbeitsprogramm; 6. Verschiedenes. Im 2. Teil wird uns ein Kollege mit Lichtbildern erfreuen. Wir bitten um recht zahlreiche Beteiligung.

SCHAFFHAUSEN. Lehrerturnverein. Donnerstag, 13. Dez., 14.15 Uhr, Turnhalle Emmersberg, Schaffhausen. Mädchenturnen, Spiel. Leitung: Martin Keller. Auch Lehrerinnen sind willkommen.

Feine Damenwäsche
für höchste Ansprüche

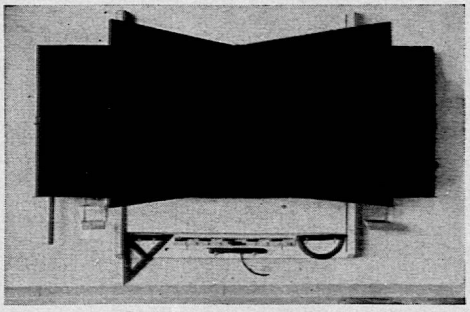
Rennweg 57
Zweierstrasse 33
Schaffhauserplatz

PFISTER-WIRZ AG.
ZÜRICH

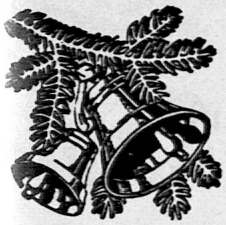
THE LONDON SCHOOLS OF ENGLISH
20/21, Princes Street, Hanover Square, London W. 1.

Spezialisten für die engl. Sprache. Vorgeschritt. Spezialkurse f. Lehrer. Vorbereitung f. alle Examen. Es werden auch Schüler f. Anfängerkurse aufgenommen. Das ganze Jahr geöffnet.

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
R. Candrian-Bon Telex 52 5 52 Tel. (051) 23 46 44



Schultische, Wandtafeln
liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik
Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG.
THALWIL Tel. 92 09 13 Gegründet 1880
Lassen Sie sich unverbindlich beraten



Fest-Geschenke bereiten Freude!

Werte Lehrerschaft

★ Berücksichtigen Sie bei Ihren Weihnachts-Einkäufen die nachstehenden bestempfohlenen Inserenten

Bijouterie und Uhren

Eigene Werkstatt

Münstergasse 5 b. Grossmünster
ZÜRICH 1 34 78 48 / 27 52 32

Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft

Strahm-Hügli, Bern

Inhaberin: Frl. V. Strahm
Kramgasse 6, Telephon (031) 2 83 43
Gegründet 1906
Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Für den **Handfertigkeits-Unterricht** verwendet man auf allen Holzarbeiten unsere bekannten Produkte.

Belafa-Hartgrund, Erato-Mattschliff P 350
Belafa Matt, blond und farblos
Durolin-Wachspasta, Durolin-Beizen

Sie finden bei uns: **Rohe Holzwaren, Talens-Plakatfarben**
Aquarellfarben, Pinsel und alle
Malmaterialien, Spanschachteln

Wir geben Ihnen alle fachtechnischen Auskünfte jederzeit bereitwilligst.

Böhme & Co

Lack- und Farbenfabrik
Bern
Neuengasse 17, i. d. Laube
Telephon 031 - 2 19 71

SI-BA Kombi *Der neue Mehrfarbenkugelschreiber*

kombinierbar mit Blei- oder Farbstiftminen als unentbehrliches Schreibgerät für Korrekturen, Notizen usw.

- Solide Ausführung
- Zuverlässig im Gebrauch
- Vollautomatische Mechanik
- Wahlweise kombinierbar mit **107 mm** langen, lichtechten Schreibpatronen in rot, blau, grün, schwarz usw., oder mit Blei- und Farbstiftminen
- Gehäuse rund oder kantig, in Silber, stark versilbert oder verchromt

Preise:
versilbert oder verchromt **Fr. 14.80**
Silber **Fr. 27.50**

SI-BA 4, der vollautomatische Vierfarbenstift; schön in der Form, mit besonders festsitzender Mine

- Gehäuse rund oder kantig, in Silber, stark versilbert oder verchromt

Preise:
versilbert oder verchromt
Fr. 10.80, 12.50 und **15.—**
Silber **Fr. 26.25**

Erhältlich in Papeterien

BEZUGSQUELLENNACHWEIS: HS. SILBERNAGEL, BASEL 12

Bata

Erhältlich in unsern Verkaufsstellen sowie in vielen guten Schuhgeschäften mit BATA Service.

Bücher und Schriften

WERNER SCHMID

Schüler, Lehrer, Eltern

und was ein Volksschullehrer darüber zu berichten weiss.

Kartoniert Fr. 3.65

EVE GARNETT

Abenteuer der Familie Ruggles

Ein fröhliches Kinderbuch für 8—12jährige Buben und Mädchen.

Leinen Fr. 12.45

RASCHER VERLAG ZÜRICH

PHILOSOPHISCH-ANTHROPOSOPHISCHER VERLAG AM GOETHEANUM, DORNACH (SCHWEIZ)

Neuerscheinung:

Sternkalender

Erscheinungen am Sternenhimmel im Jahre 1957

29. Jahrgang

Herausgegeben von der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum durch Suso Vetter

Aus dem Inhalt:

Aus den Werken und Briefen von Johannes Kepler, mit seinem Bildnis

Die astronomischen Erscheinungen im Jahre 1957

Kalendarium mit Monatsüberblicken. Sonnen-, Mond- und Planetenlauf in bildlicher Darstellung und in Ephemeriden

Naturwissenschaftliche und literarische Beiträge

Die Erde als Machtobjekt und als Himmelskörper (Dr. Hermann Poppelbaum) – Eine Grundübung zum Erfassen des Gegenraumes (L. Locher-Ernst) – Vom Sinn des Ptolemäischen Weltsystems (Mario Howald-Haller) – Das Mass der Erde (Georg Hartmann) – Kosmische Impulse und irdische Lebensvorgänge (P. G. Hunziker) – Kalenderreform (Suso Vetter) – Ueber die sinnlich-sittliche Wirkung des Regenbogens (Albert Steffen)

94 Seiten - Mit vielen Abbildungen - Kartoniert Fr. 5.85
Kalendarium mit Notizpapier durchschossen: Fr. 6.55

Zu beziehen durch die Buchhandlungen

Wertvolle neue Bücher

ERNST KREIDOLF

LENZGESIND

Mit herrlich mehrfarbigen Bildern in bester, grossformatiger Wiedergabe an Hand der Original-Aquarelle. Halbleinen Fr. 10.90.

Sein vielleicht reifstes Bilderbuch — für klein und gross ein Inbegriff echt Kreidolfscher Kunst.

FRITZ WARTENWEILER

ABBÉ PIERRE

Mit Zeichnungen von Hans Ritter (Paris) und einer Umschlagfoto. Gebunden Fr. 4.15, broschiert Fr. 3.10.

Die revolutionäre Tat dieses kühnen und selbstlosen Retters der Obdachlosen, aber auch die darüber hinaus greifende allgemeine Bedeutung und Zielsetzung.

ROTAPFEL VERLAG ZÜRICH

Neu

ADOLF GUGGENBÜHL

Kein einfach Volk der Hirten

Betrachtungen zur schweizerischen Gegenwart

In Leinen Fr. 14.80

Im Gegensatz zu dem Buch «Es ist leichter als Du denkst», das dem einzelnen Menschen zeigt, wie er sein eigenes Leben besser gestalten könnte, befasst sich der Verfasser in diesem Werk mit dem Schweizervolk als Ganzem. Kleines wie Grosses, Politik und Freizeitgestaltung, Kultur und Wirtschaft, Feiertag und Werktag werden in einem klaren Spiegel aufgefangen.

DR. MED. HARRY JOSEPH UND GORDON ZERN

Der Erziehungsberater

Die Behebung von Erziehungsschwierigkeiten

Vom Kleinkind bis zu dem Herangewachsenen

mit einem Vorwort v. Dr. med. Adolf Guggenbühl-Craig, Zürich

In Leinen Fr. 18.80

Dieses hilfreiche Handbuch ermöglicht es Eltern und Lehrern, Fehlentwicklungen der Kinder zu vermeiden und deren Schwierigkeiten zu meistern. Verständlich, umfassend und verantwortungsbewusst. Das in den USA sehr erfolgreiche Werk beruht auf langer erzieherischer und psychotherapeutischer Erfahrung.

Naturgeheimnisse unserer Heimat

Anregungen für Beobachtungen an unserer Pflanzen- und Tierwelt im Ablauf des Jahres

von

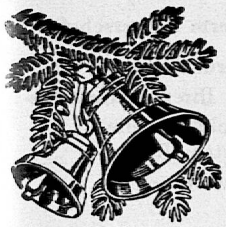
WALTER HÖHN

mit 77 Zeichnungen des Verfassers

In Leinen Fr. 7.80

Der Verfasser wirkte jahrzentelang als Exkursionsleiter im Kreise von Schülern, Lehrern und anderen Naturbegeisterten. Das Büchlein öffnet auch dem Naturfreund ohne Fachkenntnis den Zugang zu den Wundern der Natur. Für Eltern, Lehrer und Naturfreunde.

Schweizerspiegel-Verlag Zürich 1



Fest-Geschenke bereiten Freude!

Werte Lehrerschaft!

Berücksichtigen Sie bei Ihren Weihnachtseinkäufen die nachstehenden bestempfohlenen Inserenten

Schenken Sie praktisch

EXCLUSIVE * Bally * QUALITÄTS-SCHUHE

Doelker

Bahnhofstr. 32 Zürich

Dann schenken Sie gut

Blockflöten «Mollenhauer»

hervorragend in Reinheit und Ton
Schulmodelle ab Fr. 15.— inkl. Etui mit Griff

Mathis Wild, Musikhaus, Glarus
Telephon (058) 5 19 93

In unsern beiden Geschäften erwartet Sie

eine reichhaltige Auswahl

schönster Festgeschenke

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

Doster u. Co
Winterthur

Viel schöner, viel heller, viel geräumiger im umgebauten **Spezialgeschäft** für

Damen- und Herren-Bekleidung

Globus
Schaffhausen

das Haus, das Jeden anzieht!

Christbaumständer «Bülach»

aus strahlendem, starkem Grünglas. Der Baum bleibt lange frisch und grün, weil er im Wasser steht. Die Nadeln fallen weniger schnell ab. **Grosse Standfestigkeit.** Geringere Brandgefahr, weil der Baum nicht dürr wird.

Ladenpreise:

Bülach «Mignon» für Bäume bis 1 m . . . Fr. 4.80
Kleines Modell für Bäume bis $1^1/_2$ m . . . Fr. 6.—
Grosses Modell für Bäume bis $2^1/_2$ m . . . Fr. 7.70

Glasstern «Bülach» als Kerzenhalter, geeignet für Tischdekoration . . Fr. —.75

Geschenkpackung, enthaltend 6 Sterne mit passenden Kerzen . . . Fr. 5.80

Erhältlich in den Haushaltgeschäften

GLASHÜTTE BÜLACH AG.

Electras

Es ist gut

wenn Sie einen elektrischen Rasierapparat 5, 8, 14 oder 30 Tage ausprobieren.

Es ist besser

wenn Sie nicht nur einen, sondern mehrere probieren und vergleichen.

Am besten

vergleichen Sie im Electras-Probemonat die Besten der Welt und so viele Sie wollen . . . Das ist der sicherste Weg! Bald 200 000 zufriedene Electras-Kunden wissen das — und Sie?

BERN: (Hauptgeschäft) Theaterplatz 2
Telephon 2 08 70

ZÜRICH: (Kaufleuten) Talacker 34
Telephon 27 61 44

LUZERN: Hirschmattstrasse 28
Telephon 3 19 70

ELEKTRO-RASIERAPPARATE

Fest-Geschenke bereiten Freude!

Werte Lehrerschaft

★ Berücksichtigen Sie bei Ihren Weihnachts-Einkäufen die bestempfohlenen Inserenten

Das gediegene Weihnachtsgeschenk eine Kamera, ein Projektor von

FOTO Bachmann

Dreikönigstrasse 8 b. Claridenhof Zürich 2 Tel. 051 - 27 17 63

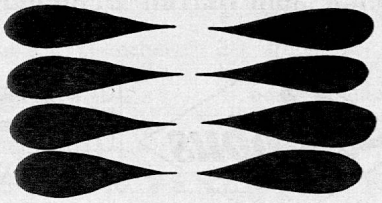
MARTINA BALLY, ZÜRICH 1

Neues Ladengeschäft Peterhofstatt 12, Tel. 051/27 70 44
und Peterhofstatt 9, I. Stock, Tel. 051 / 27 40 71

BELEUCHTUNG / TEXTIL

Glas / Keramik / Metall

Grosse Auswahl in Weihnachtsgeschenken!



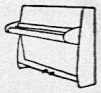
Schweizer Klaviere

Die Tradition für währschafte Arbeit und gutes Material ist in unserem Lande lebendig geblieben und so entstehen klangvolle und solide Klaviere von

Burger & Jacobi
Sabel – Rorschach
Schmidt-Flohr

Wir zeigen Ihnen eine umfassende Auswahl, auch der modernen Formen, und bieten die grösste Vergleichsmöglichkeit.

Jecklin
Pianohaus
Pfauen, Zürich 1



Als feines Geschenk

die zuverlässigen Kugelschreiber u. 4-Farbenstifte

CARAN D'ACHE

1000 Geschenke bei Rüegg-Naegeli

15 anregende Schaufenster Bahnhofstrasse 22 beim Paradeplatz Zürich

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 13.35, 1/16 Seite Fr. 25.40, 1/4 Seite Fr. 99.—.
Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Heft 49 7. Dez. 1956
Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Unterricht über die Vereinigten Nationen

Seminar der Sektion Erziehung der Schweizerischen Nationalen Unesco-Kommission 23.—27. September 1956 in Vitznau

In einer orientierenden Kleinschrift über die Arbeit der Hilfswerke im Rahmen der UNO finden wir ein erstes Kapitel, überschrieben: «Hier hausen die Drachen!» Wir werden darin vor erschreckende Tatsachen gestellt: Hunger, Krankheit, Kindersterblichkeit, Armut in ungeahntem Ausmass terrorisieren grosse Bevölkerungkreise unserer Erde, der gleichen Erde, die auch den oft satt und unbekümmert lebenden Europäer trägt. Wohl wird technische und wirtschaftliche Hilfe an die leidenden Länder geleistet, und nicht wenige Menschen opfern ihre besten Kräfte im Dienste an der Gesundung jener «unterentwickelten» Völker.

Doch alle diese Leistungen und Hilfen werden auf die Dauer von der fatalistischen Resignation vor der Grösse der Aufgabe überwuchert, wenn nicht ein tragendes, weltweites Verstehen und Helfenwollen in jedem einzelnen Menschen den Helferwillen verwurzelt. Globales Verantwortungsbewusstsein, Weltgewissen, wird zur Verpflichtung an unserer Zeit. Seine Bildung muss in der Schule den Anfang nehmen. Darin lag denn auch Sinn und Zweck des pädagogischen Seminars der Unesco, das im letzten Herbst Schulleute aus allen deutschsprachigen Ländern in Heidelberg vereinigte. Das Resultat der damaligen Diskussionen waren Richtlinien und Weisungen, wie das Schulkind an die Probleme der Unesco, FAO und anderer Organisationen herangeführt werden könnte. Unser Vitznauer Seminar setzt sich zum Ziel, auf dem Erreichten weiterzubauen und die Arbeit auf dem praktischen Geleise vorzutreiben.

21 Kolleginnen und Kollegen aus 10 Kantonen unterzogen sich der Aufgabe, aus der vor allem in französischer und englischer Sprache reichlich vorhandenen Literatur Berichte herauszusuchen und sie dem Verständnis der Schüler anzupassen.

Als Resultat des Seminars liegen achtzehn Arbeiten vor, die Sie in diesem Heft finden. Sie möchten Ihnen, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, als Stoffunterlagen dienen. Der Unterricht über die Vereinigten Nationen wird nicht als zusätzliches Schulfach betrieben. Beim Durchgehen der Beiträge dieses Heftes werden Sie feststellen, dass da und dort im Unterricht dieses in unserer Zeit so wichtige Thema ohne weiteres einzuflechten ist.

Wir sind der Ueberzeugung, dass Ihre Schüler sich mit Interesse den aufgeworfenen Problemen zuwenden, und dass solche Stunden der Besinnung für Ihre Klassen zum Erlebnis werden können.

Für die Teilnehmer am Vitznauer Seminar:
Th. Richner

Inhaltsverzeichnis

		Seite
FAO	Indischer Dschungel wird urbarisiert ...	1311
FAO	Reis, Beriberi, Fische	1312
UNESCO	Sigota	1315
FAO	Schweizer helfen Nepalesen	1318
Internat. Gerichtshof	Wer hat Recht im Fall Lotus	1320
FAO	Der lebende Boden	1320
WHO	Tabinda, ein indisches Mädchen	1321
WHO	Zwei gesunde Hände ernähren einen Mund	1322
WHO	So lebt ein Fellachendorf	1323
UNESCO	UNESCO	1324
FAO	Leben auf dem Sumpf — Leben aus dem Sumpf	1329
FAO	Von der Sichel zur Sense	1329
FAO	Einiges vom Wirken der FAO	1330
FAO	Von der Wüste zum Garten	1332
WHO	Malaria	1334
FAO	Sieben auf einen Streich	1335
UNICEF	Kondensmilch aus der Badewanne	1336
FAO	40 km für einen Schluck Wasser	1338
	Die Vereinigten Nationen und ihre Spezialorganisationen	1339

FAO

Indischer Dschungel wird urbarisiert

ab 8. Schuljahr

Terrai heisst das Vorland des Himalaya südlich von Nepal und Tibet. Es ist alluviales Schwemmland, durch das wilde Gletscherbäche in südlicher und westlicher Richtung dem Ganges zuströmen. Zwischen ihnen dehnt sich über steile Berge und weitgezogene Hügellandschaften der eigentliche Tiger-Dschungel, hinter dem sich die gewaltigen Himalayaketten als zartweisse Silhouette vom Himmel abheben.

«Auf dem Waldwege – so berichtet Ritchie Calder in seinem Buch «*Männer gegen Dschungel*» (Safari-Verlag, Berlin) – begegneten wir den flachgesichtigen, schlitzäugigen, dunkelhäutigen Tibetanern auf ihren kleinen, stämmigen Gebirgsponies. Ihnen zur Seite schritten die Weiber und wirbelten mit ihren schwarzen, aufgebauschten Röcken den Staub auf. Auf ihren Köpfen balancierten sie grosse Ballen Grünfutter, aus denen die Sicheln heraus-

ragten, als wären die Ballen damit an ihre Schädel gepfählt.

Affen hatten uns aus den Nischen und den zerbrochenen Fenstergiebeln rankenüberwucherter Ruinen verhöhnt. Ein Schakal hatte unsern Pfad gekreuzt und war dann im Unterholz verschwunden. Er hatte sich genau an der Stelle herumgetrieben, wo ein Tiger vor zwei Nächten zwei Männer angefallen und getötet hatte. – Und oben haben wir auch das Trompeten wilder Elefanten vernommen.»

Das war nicht immer so. Vor 1000 Jahren herrschte in diesem Landstrich eine reiche Bauernkultur. Da und dort zeugen verlandete und verwachsene Kanäle im tiefsten Urwald vom Fleiss der ehemaligen Bewohner. Aber ihre Kanäle versumpften das Land, Moskitos fanden günstige Brutstätten. Die Bauern starben an Malaria oder flohen. Der Dschungel überwucherte die Dörfer; und wo einst blühende Anwesen gestanden hatten, tummelten sich bald Elefanten, Tiger, Schakale, Leoparden, Kobraschlangen, Chitals und Wölfe. Die Terai wurden das Land der Affen und Moskitos und erweiterten die unproduktive Bodenfläche Indiens auf mehr als die Hälfte. Erst die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sollten diesem klimatisch begünstigten Gebirgsvorland eine neue Aera bringen.

Die Massenumsiedlungen, die die Spaltung Vorderindiens in Pakistan und India im Jahre 1947 auslöste, brachte fast unüberwindbare Schwierigkeiten. Wo sollte Indien die Hinduflüchtlinge aus dem Panjab ansiedeln? In dieser Not bat Indien 1949 um internationale Hilfe. Ein vom Kinderhilfsfonds der UNO mit DDT ausgerüstetes Team wurde in die Terai geschickt, um der das ganze Jahr über herrschenden Malaria zu Leibe zu rücken. Aber die Stämme, die in völliger Abgeschiedenheit lebten und misstrauisch waren, liessen den «Babujee» mit den Zerstäuber-«Gewehren» nicht in ihre Behausungen. In langer geduldiger Hilfstätigkeit hat Schwester Elisabeth Pepper die Einheimischen zur Mitarbeit gewonnen. Die Malariaquote unter den Kindern sank sprunghaft, zum Beispiel in einem Bezirk von 76,7% auf 2,6%.

Eine andere Kommission wurde von der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO geschickt, um Neuland für die Flüchtlinge zu schaffen. Bald verscheuchte das Geknatter der schwersten modernen Maschinen und das Krachen stürzender Bäume die wilden Tiere. Besonders konstruierte Baumbrecher rammten die Urwaldriesen. Andere Maschinen rissen Stöcke und Wurzeln aus. Dann wurden Busch-Harken, das sind massive, rechenartige Erdwender, so gestaffelt vorgeschickt, dass der Urwaldschutt zu einem Windschutzwall auf eine Seite geschoben wurde. Wo sich besondere Schwierigkeiten zeigten, zogen die Experten die Kettenmethode vor: Man liess zwei starke Zugmaschinen in 15 m Abstand parallel in den Dschungel einlaufen. An beiden hing eine schwere, 300 m lange Kette. Sie wirkte als V-förmiges Schleppnetz und riss alles, was sich zwischen den Motoren befand, nieder. Besondere Gefahren bereiteten die halb verdeckten uralten Kanäle, die Kobras und Vipern.

Andere Experten der UNO sorgten gemeinsam mit Ingenieuren der indischen Länderregierungen dafür, dass die neuen Ent- und Bewässerungskanäle richtig angelegt wurden und dass nicht eine zu weit getriebene Rodung Erosions- und Verwüstungsgefahren heraufbeschwört. Wieder andere gaben Anleitung im Bau von artesischen Brunnen. So ist nach und nach in einer Dschungelfläche von etwa 1 700 000 Morgen eine Hälfte zur Bewirtschaftung vorbereitet worden.

Den Neusiedlern wird soviel Land zur Pacht übergeben, als sie bewirtschaften können. Gleichzeitig werden sie angeregt, sich zu Genossenschaften zusammenzuschliessen, um gemeinsam Maschinen anzuschaffen. Die Muster- oder Staatsfarm des Gebietes liefert Saatgut und gewährt ihnen Einblick in die intensiven modernen Bewirtschaftungsmethoden. Die Inder sind äusserst begierig, Kenntnisse und Fertigkeiten zu übernehmen. Die Frauen einer genossenschaftlichen Siedlung bei Rudarpur hatten zum Beispiel ihren Schmuck und andere Wertgegenstände aus Familienbesitz verkauft, damit sich die Gruppe einen Traktor mit allem Zubehör zum Pflügen anschaffen konnte. Um ihnen zu helfen, schickte die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation Fachleute, welche Reparaturwerkstätten bauten, Traktorführer ausbildeten, Geschirr konstruierten, mit dem die Elefanten an die verschiedenen Pflüge und Mähmaschinen gespannt werden können. Andere lehrten die Siedler die Elektrizität im Betrieb und Haushalt zu verwenden, Ziegel zu brennen – damit der Kuhmist für die Düngung gebraucht werden kann – Häute zu gerben usw. Wichtig ist es eben, dass sich alle Arten des dörflichen Gewerbes im Kampf gegen Hunger und Armut beteiligen. Dazu werden in allen Dörfern provisorische Unterrichtsräume geschaffen, zum Teil in Ställen, in alten Tempeln und im Schatten grosser Bäume.

Das Nebeneinander von Dschungel und Siedlungsgebiet bringt aber auch neue Schwierigkeiten: Der Dschungel greift an. Er überwuchert rasch eine Rodungsfläche, und Herden von wilden Elefanten brechen in die Zuckerrohrpflanzungen ein. Hüterjungen sind immer in Gefahr, von Tigern und Leoparden überfallen zu werden. Den grössten Schaden richten allerdings die Wildschweine an, welche in die Felder eindringen.

Deshalb steht jede Wachthütte in der Nähe eines grossen Baumes. Nähert sich eine Horde von Elefanten, klettert der Bube auf den Baum und trommelt die gesamte Nachbarschaft zusammen. Vorbereitete Holzhaufen werden in Brand gesteckt, Fackeln geschwungen, um die Tiere abzuschrecken. Dumpf dröhnen die Trommeln, und gespenstisch sprühen die Wachtfeuer rings um Aecker und Höfe. Aber wenn 40 hungrige Tiere sich schwankend und trompetend heranwälzen, läuft selbst dem mutigsten Siedler der kalte Schauer über den Rücken. Trotzdem: der Dschungel ist tatsächlich auf dem Rückzug! *Paul Binkert*

FAO

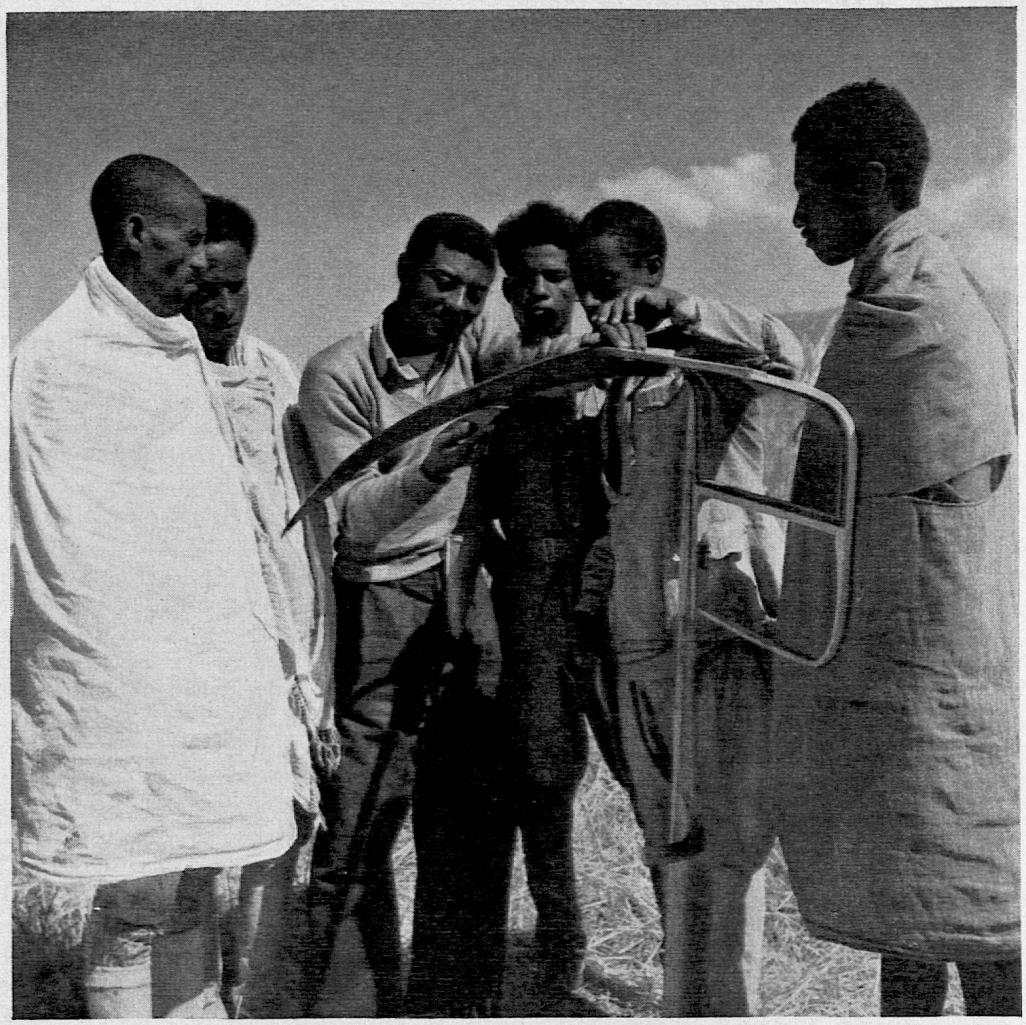
Reis, Beriberi . . . Fische!

ab 7. Schuljahr

Folgendes ist kürzlich in einer Religionsstunde passiert:

Es wurde vom Propheten Elia erzählt, wie er am Bache Krith jeden Tag von Raben mit Brot und Fleisch versorgt wurde. Da fragte ein Mädchen: «Ist es ihm denn nicht verleidet, jeden Tag das gleiche essen zu müssen?» Worauf die Lehrerin natürlich die Gelegenheit benützte, um den Kindern klar zu machen, dass der grössere Teil der Menschheit froh ist, wenn er überhaupt zu essen bekommt, und dass es wohl wenig Zeiten und Länder gibt, wo so ein reichhaltiges Essen die Norm ist wie bei uns. Abwechslungsreiche Kost hat aber noch eine andere Bedeutung als die der grösseren Annehmlichkeit: sie kann die *Gesundheit* entscheidend beeinflussen, indem sie uns mit allen nötigen Nährstoffen, u. a. *Vitaminen*, versorgt. Bei einseitiger Kost — besonders wenn der Gehalt der Nahrungsmittel durch Verarbeitung und Zubereitung vermindert wird — besteht die Gefahr einer *Mangelkrankheit*.

Junge aethiopische Bauern lernen eine Sense wetzen (zum Artikel: Von der Sichel zur Sense)



Die ganz Armen bleiben gesund . . .

Ritchie Calder berichtet: Es ist natürlich schwer einzusehen für die Bewohner Thailands, warum polierter Reis Beriberi hervorrufen sollte. Wenn selbst hochzivilisiete westliche Völker, die über Vitamine doch wenigstens in den Grundzügen Becheid wissen, Weissbrot dem schwarzen vorziehen, wie wollen wir dann den Leuten im Osten einen Vorwurf daraus machen, dass sie polierten Reis lieber mögen als braunen? Es ist dumm von ihnen, weil sie sich dadurch selbst die Vitamine entziehen, die sie brauchen, und es liegt eine fürchterliche Ironie darin, dass Beriberi in diesem Teil der Welt nicht etwa ein Anzeichen zunehmender Verarmung, sondern durchschnittlichen Wohlstandes ist. Wenn ein Bauer eine gute Ernte hat und dementsprechend gut essen kann, so kauft er sich gewöhnlich eine Reispoliermaschine von den Japanern, die mit grossem Erfolg damit handeln. Er und seine Familie bekommen Beriberi, aber sie bevorzugen trotzdem weissen Reis.

Die Untersuchung einer Beriberi-Epidemie im Bezirk von *Chiengmai* durch die FAO ergab 2000 Krankheitsfälle. Die Kranken hatten den charakeristischen schwankenden Gang, geschwollene Gelenke und Hände und litten an Muskelschwäche und Nervenzittern. Ihre Nahrung bestand hauptsächlich aus klebrigem Reis, der vor dem Dämpfen 10—12 Stunden eingeweicht wurde. Das Wasser, in dem man ihn einweichte, goss man weg. Die Leute hatten Hühner und Schweine, mochten aber keine Eier essen und verkauften sie. Es war ihnen gesetzlich verboten, ihre eigenen Schweine zu schlachten, die der Staat aufkaufte, so dass sie sich ihr Schweinefleisch auf dem Markt holen mussten. Die Epidemie fiel mit einer erfolgreichen Verkaufsaktion zusammen, durch welche die Bauern Geld in die Hände bekamen und sich kleine Reispoliermaschinen anschafften.

Eine Lösung wäre es, unpolierten Reis zu verwenden, aber das hiesse beim jetzigen Stand der Dinge zu viel verlangen. Oder das Polieren müsste stark eingeschränkt werden, und damit hat man zum Teil bereits Erfolge gehabt. Oder man müsste es machen wie in Indien, und den Reis vor dem Polieren abbrühen, wodurch das Vitamin erhalten bleibt. Oder, wie man vorgeschlagen hat, dem polierten Reis künstliches Vitamin B zusetzen. Aber man überlege einmal, was das heisst; um in den zweifelhaften Luxus von poliertem Reis zu gelangen, entzieht man ihm das Vitamin und verfüttert es dem Vieh, nur um ihm Thiamin zuzusetzen und irgendeinen chemischen Konzern für die Herstellung zu bezahlen. Ich glaube, in Thailand würde ein solches Verfahren nur den kränklichen Hunden zugute kommen, die überall umherirren und welche die Thais als Buddhisten nicht töten dürfen. (Die Thais weichen ihren Reis ein und giessen das Wasser weg, das von den Hunden aufgeschleckt wird.)

Es gibt aber auch noch einen andern Weg, die Ernährung abwechslungsreicher zu gestalten und für mehr Vitamin B und hochgradiges Protein zu sorgen. Unser Auftrag lautete, diese Möglichkeiten zu untersuchen, und so traten wir die seltsame Reise nach den Fischzüchtereien bei Payao an, hoch oben in den Bergen nahe der indochinesischen Grenze.

Sumpf — Schlaraffenland für Fische

Unser Gastgeber war Seine Königliche Hoheit Prinz Kosol Suriyong, aber der Titel, obwohl authentisch, war nicht so wichtig; wichtiger war der Mensch. Er war ein Vetter des Königs von Thailand, aber gleichzeitig ein erfahrener Fischzüchter. Er bewohnte keinen Palast, sondern eine Blockhütte in den Sümpfen, und seine japanische Prinzessin besorgte die Küche. Sie war eine ausgezeichnete Köchin, und es lag nichts von Geziertheit in der begeisterten Bereitwilligkeit, mit der sie uns in die Geheimnisse ihrer Kochkunst einweihte. Ihr Gatte war genau so stolz auf seine handwerklichen Fähigkeiten und erörterte die Gewohnheiten des chinesischen Karpfen und die besonderen Vorzüge von Kleie und Ameiseneiern als Fischfutter mit derselben Begeisterung. Er hatte in Japan Fischzucht studiert und diesen entlegenen Ort dem höfischen Leben in Bangkok vorgezogen.

Wir waren in einem auf Pfählen über dem sumpfigen Wasser errichteten Pavillon untergebracht, und wenn wir durch die Ritzen im Fussboden blickten, konnten wir sehen, wie die Fische nach den Insekten schnappten. Nachts schwirrten ganze Insektenschwärme um unsere Lampen – Moskitos, Wasserjungfern, Motten und Glühwürmchen. Sie flogen uns in den Mund und wurden lebendig verschluck. Die einzige Entschädigung für unser körperliches Missbehagen war eine Art Feuerwerk über dem Wasser – ein Lichtermeer von Lämpchen wie in einer Großstadt, die in merkwürdiger Folge aufleuchteten und erloschen. Das Ganze wurde von den Glühwürmchen hervorgerufen, die zwischen den Wasserpflanzen hin und her flogen.

Die von Prinz Kosol geleitete Fischzuchtstation liegt dort, wo die abfliessenden Gewässer eines riesigen Sumpfgebietes über einen Wasserfall stürzen und den Mae-Ing-Fluss bilden, der dem mächtigen Mekong an der Grenze Indochinas zuströmt. Die Station hatte die Aufgabe, die Bauern dazu zu bringen, Fische auf ihren überschwemmten Feldern auszusetzen. Das war ein konstruktiver Beitrag, zum Ausgleich der Ernährung der Thai-Bauern und gleichzeitig zur Nahrungsbeschaffung für die Bevölkerung, die dank der Kontrolle von Malaria und anderen lebensverkürzenden Krankheiten stark anwächst. Die Bauern im Inland und im Gebirge können sich nicht auf den Hochseefischfang oder die Brackwasserfischereien verlassen, die man in den Marschgebieten längs der Küste entwickeln kann. Dazu sind die Verbindungswege zu schlecht, und die Fische gehen bei dem tropischen Klima zu schnell in Verwesung über. Wenn sie also Fische haben wollen, müssen sie sie in ihrer nächsten Umgebung finden und sie sich holen können, wie man einen Salatkopf aus dem Küchengarten holt. Genau das versuchen Prinz Kosol und das Landwirtschaftsministerium unter Beratung und mit Unterstützung der UN zu erreichen.

Unter anderem versuchte er, die lokalen Fische in ihren Instinkthandlungen zu ermuntern und den Sumpf in ein Fischreservoir zu verwandeln. Die Fischleiter über den Wasserfall bildete eines der Schaustücke der Station. Diese Leiter hatte 12 Sprossen; die erste und letzte waren einen Meter hoch; die übrigen waren abgeschrägt und so angebracht, dass sie das Gefälle verminderten. Für viele Fische war die erste Sprosse zehnmal so hoch, wie sie lang waren. (Man stelle sich einen Menschen vor, der ein 18 Meter hohes Hindernis nimmt!) Nach einem oder mehreren Versuchen — je nach Geschicklichkeit — gelang es den meisten, durchzukommen.

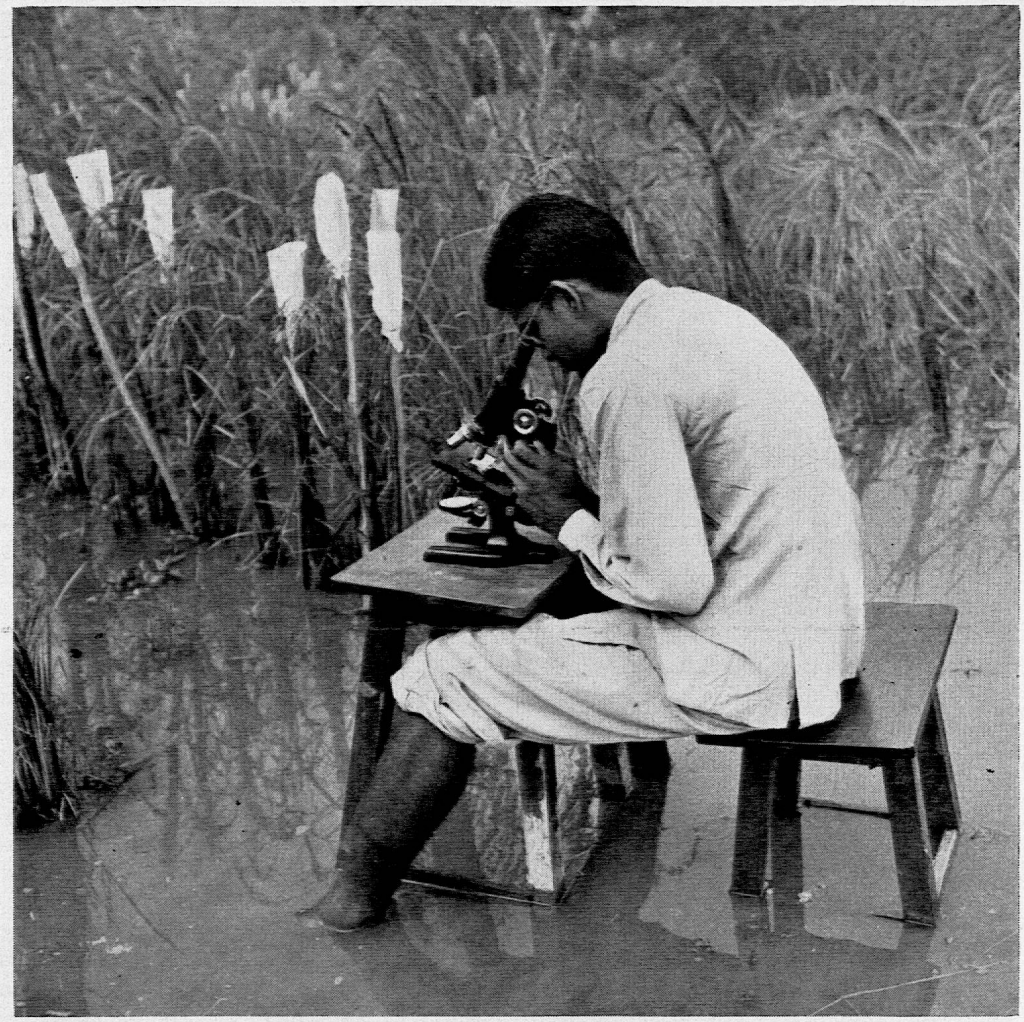
Die Karpfen, die Prinz Kosol zu Hunderttausenden züchtete, wurden mit einer Mischung aus Kleie und Unkräutern gefüttert, die einen Zusatz von Ameisen und Ameiseneiern enthielt. Die Beschaffung dieser Ameisen stellt in diesem Teil Thailands kein Problem dar (wie ich zu meinem persönlichen Leidwesen bezeugen kann), da man nur hinzugehen und Ameisenhaufen einzusammeln braucht — Haufen, die oft mannshoch und noch höher sind. Prinz Kosol hatte auch Pläne in bezug auf kräftige Scheinwerfer, deren Lichter nachts über die Wasserfläche spielen und Insekten als Fischfutter anlocken sollten. Nach unserer Erfahrung in dem Sumpfpavillon dürften die Fische dann jede Nacht einfach schlemmen.

Die Fischbrut wurde aus den Teichen in dafür bestimmte Behälter geschöpft und kostenlos an Bauern verteilt, die sich zur Anlage eines vorschriftsmässigen Teiches bereit erklärten. Jährlich wurden über 125 000 Fische aus diesen Teichen verteilt. Und wenn man bedenkt, dass ein gemeiner Karpfen im Jahr bis zu 39 cm lang wird und ein Kilogramm wiegt, so bedeutet das eine ganze Menge Fischprotein. Das Ganze kann ausserdem als einträgliches Geschäft betrieben werden, da man in den Städten für ein Kilogramm zwischen 43 und 70 US-Cents (1 Cent = zirka 4,3 Rp.) erzielen kann. Aber darin liegt schon wieder ein Nachteil, da sich die Geschichte der Eier, die die Bauern nicht selber essen, und ihrer Schweine, deren Fleisch sie sich nicht kaufen können, unter Umständen wiederholt. Für einen Karpfen muss der Bauer nach diesem Preis etwa das Dreifache eines Taglohnes bezahlen. Eine Are Fisch ist unendlich viel mehr wert als eine Are Reis, und viele Bauern neigen dazu, ihre Reisfelder in Fischteiche umzuwandeln. Wären die Fische für den lokalen Verbrauch und nicht für Luxusmärkte bestimmt, so hätte das weiter nichts auf sich, solange Reis jedoch die Haupternährungsquelle bildet, könnten ernsthafte Mängel daraus entstehen. Eine Lösung läge darin, so viele Fische zu züchten, dass sie für den eigenen Bedarf und gleichzeitig zum Verkauf ausreichten.

Tilapia — der fruchtbarste Fisch

Es gibt aber noch einen anderen Weg mit Hilfe des Tilapia-Fisches! Dieser Fisch ist ein erstaunliches Geschöpf mit einer seltsamen Geschichte, soweit es Südostasien betrifft. Es war tilapia moxambica, der einen Anhaltspunkt für seine ursprüngliche Herkunft bot — Ostafrika. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg besuchte ein Fischexperte einen fischzüchtenden javanischen Bauern gerade in dem Augenblick, als dieser in einer javanischen Lagune fünf Exemplare eines unbekannten Fisches entdeckt hatte. Der Experte stellte fest, dass es sich um Tilapia handelte. Aber weder er noch sonst jemand wusste eine Erklärung dafür, wie es ihnen gelungen sein mochte, den Indischen Ozean zu durchqueren — wahrscheinlich durch eine Kon-Tiki-Expedition eigener Art. Es war jedoch eine gottgesandte Gabe, weil Tilapia sehr anpassungsfähig sind und sich fast unter allen Bedingungen fortpflanzen und wachsen — sowohl in Salz- oder Brackwasser, als auch in fliessenden und stehenden Gewässern. Es sind «vegetarische» Fische, die zu einem grossen Teil mit Abfällen der Landwirtschaft ernährt werden können. Ausserdem sind es Maulbrüter, d. h. sie bewahren ihren Laich während der Inkubationszeit (etwa 50 Tage) dadurch vor Schaden und schützen die junge Brut dadurch vor Räubern, dass sie sie im Maul tragen (40—200 Junge miteinander). Nur zur Nahrungsaufnahme speit das Weibchen die Brut aus, um sie nachher wieder aufzusaugen. Auf diese Weise kann ein einziges Fischpaar im Laufe eines Jahres 10 000 Nachkommen hervorbringen. Eine Hektare kann jährlich 1000 bis 2000 kg wachsen

Ein Student des Forschungszentrums Cuttack der FAO überprüft im Mikroskop das Wachstum einer neu gezüchteten Reissorte



lassen. 1950 wurden 200 Tilapia-Exemplare zu Zuchtzwecken aus Indonesien nach Thailand eingeführt. Ende 1951 gab es in der Fischereistation von Bangken bereits 10 000 davon, und Ende 1952 standen 100 000 Jungfische zur Verteilung zur Verfügung.

Es stinkt – aber es ist gesund!

Transport und Verarbeitung von Fischen stellen in den Tropen, wo alles schnell in Verwesung übergeht, ein Problem dar. Weder das eine noch das andere darf viel kosten. An einigen Orten trocknet man die Fische und stellt Fischpasten und Fischessenzen her. Meine erste Bekanntschaft mit den letztgenannten stellte eine ausgesprochene Beleidigung der Geruchsnerven dar. Wenn ich daran zurückdenke, wird mir jetzt noch übel. Es war auf einem jener schwimmenden Märkte in dem Kanalnetz von Bangkok. Die Stadt wird von diesen Kanälen durchschnitten. Sie stellen die Anfahrtswege für die zahllosen Boote dar, die auf dem Wasserwege in die Hauptstadt kommen; auch die vielen Hausboote, in denen etwa 300 000 Menschen hausen, liegen auf diesen Kanälen. Diese sind recht ungesund. Sie stinken. Auch das Kanalwesen selbst, in dem alle möglichen Abfälle schwimmen, stinkt, dient aber trotzdem den Kanalbewohnern als Trink-, Wasch- und Kochwasser. Am allerschlimmsten stanken jene Behälter, in denen Fische zu Fischpaste und, in einigen anderen Fällen, zu Fischessenz oder «nam-pla» vergoren wurden. Wie jemand dieses verfaulte Zeug zu sich nehmen kann, ohne auf der Stelle tot umzusinken, begriff ich einfach nicht. Erst später habe ich herausgefunden, dass mir auf meinen Reisen oft «nam-pla» vorgesetzt worden ist und ich es sogar mit Appetit gegessen habe –weil es nämlich nur extraktweise verwendet und als Würze in winzigen Portionen über den Reis gestreut wird. Einige Ernährungssachverständige, die meine Abneigung gegen den Geruch teilten und der Meinung waren, dass man etwas dagegen unternehmen müsse, änderten ihre Ansicht, als sie es analysieren liessen und feststellten, dass es besonders gehaltreich an Vitamin B^{12} und ein Lebensretter für ganze Bevölkerungsschichten sei, die ausschliesslich von Reis leben. Was wieder beweist, dass man nicht versuchen soll, eine Sache zu ändern, bevor man nicht genau weiss, wie sie beschaffen ist.

Aida Beck

(Nach Ritchie Calder: «Männer gegen Dschungel». Safari-Verlag 1954.)

UNESCO

Sigota

Unterstufe

Diese Arbeit möchte zeigen, wie auch schon kleinen Schülern im Sinne der Völkerverständigung von fernen Ländern und ihren Bewohnern erzählt werden kann, indem man ein Einzelschicksal in den Mittelpunkt stellt.

Auf der andern Seite der Erde gibt es eine grosse Insel, sie heisst Borneo. Es ist ein wildes Land mit Bergen und Tälern und Flüssen und Felsen, bedeckt mit üppig

wucherndem Urwald. Darin kommt man sich ganz klein vor, fast als wanderte man verloren auf dem Meeresgrund; denn alles liegt in einem gedämpften, grünen Licht, die Sonnenstrahlen vermögen nicht durch das dichte Blätterwerk der grossen Palmen und das Dickicht der Schlingpflanzen bis auf die Erde hinunter zu dringen. Es ist dunstig feucht und heiss, es riecht nach faulenden Pflanzen und ist so still, dass das Vorbeihuschen eines Tieres oder das Auffliegen eines Vogels einen erschreckt.

Auch die Menschen, die durch diesen Dschungel gehen, bewegen sich lautlos. Es sind kleine, zierliche, sehr gewandte und bewegliche Eingeborene. Ihre Haut ist blass, ihr glattes Haar tiefschwarz. Sie tragen lange, gebogene, sehr scharfe Messer bei sich, mit denen sie sich einen Weg durch das zähe grüne Geschlinge bahnen. Oder sie hauen sich damit Bambusstämme zu Tragstangen, Wasserbehältern und ähnlichem zurecht.

Das Reisen im Innern dieses Landes ist beschwerlich. Strassen gibt es keine. Auf schmalen, oft ganz überwachsenen Wegen muss man wandern, über Felsen klettern, manchmal helfen dabei eine Art Stege, Stämme, in welche Stufen eingekerbt sind wie Hühnerleitern. Dann gilt es, Flüsse zu überqueren in schmalen Kanus; das sind ausgehöhlte Baumstämme. Wir hätten sehr Mühe, so zu reisen, aber die Dyaks (so heissen die Eingeborenen) klettern so flink und sicher wie Wiesel über Stege und Brükken, die meistens aus einem einzigen Baumstamm bestehen, und können ihre Boote geschickt durch Strudel lenken, ohne zu kentern.

Hat es denn auch Ortschaften in diesen Urwäldern? Ja, eine ganz besondere Art von Dörfern. Sie bestehen je aus einem allereinzigen Haus, das ist aber so gross wie etwa ein Fussballplatz. Es ist ein sehr langer Boden auf festen, hohen Pfählen. Auf der einen Seite sind die Wohnräume mit Matten abgeteilt, jede Familie hat einen, und aussen dient eine Veranda als Dorfstrasse. Auf Hühnerleitern steigt man in dieses Langhaus-Dorf hinauf.

Unter dem Wohnboden der Menschen ist noch ein zweiter Boden; dort wohnen die Hühner, Gänse und Schweine.

In einem solchen Langhaus wohnen etwa 250 Menschen, es können aber auch bis 1000 sein, alle unter einem Dach. Sie halten wie eine Familie fest zusammen und sorgen für einander. Keiner hungert, solange einer noch etwas hat, und für Waisen und Witwen wird gesorgt.

Aber diese Menschen glauben an einen furchtbar bösen Berggott, den man bei guter Laune erhalten und dessen Einwilligung man haben muss zu allem, was man machen will. Auf Schritt und Tritt hat es heilige Stellen, wo diesem Jabu geopfert wird und wo man auf seine Zeichen wartet.

In einem Langhaus in den Bergen von Borneo wohnt die zwölfjährige Sigota, das muntere Dyak-Mädchen. Unter der runden Stirn blicken ihre dunklen Augen freundlich und lebhaft in die Welt, das glatte schwarze Haar trägt sie schlicht hinter das Ohr gestrichen, schlank und zierlich ist ihre Gestalt. Ihr Kleid ist eine bunte um den Leib geschlungene Stoffbahn, die man Sarong nennt; dazu trägt sie eine helle Baumwolljacke.

Wenn sie beim ersten Hahnenschrei erwacht, steht sie sofort von ihrer Matte auf – Betten gibt es keine im Langhaus – und weckt ihre gleichaltrige Freundin Sengo. Diese beiden Schulmädchen haben gar manche Aufgabe zu erfüllen den ganzen Tag. Zuerst müssen sie am Fluss unten Wasser holen. Sie hängen sich ein Dutzend Bambusflaschen um. Diese Flaschen werden einfach aus dem Rohr herausgeschnitten, und zwar jeweils genau unter dem Knorren, der den Boden bildet. Oben sind sie offen.

Am Fluss unten nehmen die Mädchen als erstes ein Morgenbad. Sie ziehen sich nicht aus, sondern laufen einfach mit den Kleidern in das strömende Wasser hinein. In dem heissen Borneo gibt es keinen Wäschetag; gleichzeitig mit dem Bad werden auch die Kleider sauber und trocknen, noch ehe man wieder daheim ist. Sigota und Sengo putzen darauf ihre Zähne mit einem Stückchen Kokosnußschale als Zahnbürste.

Jetzt ist die Morgentoilette beendet. Sigota füllt ihre Bambusflaschen mit klarem Wasser. Doch eine Flasche ist undicht, allein das ist nicht schlimm. Sigota ruft einem Bootsmann in der Nähe, der springt aus seinem Kanu, huscht in den Dschungel und fällt mit seinem gebogenen Parang mit ein paar kräftigen Schlägen einen Bambus. Noch ein paar Schläge und der richtige Teil ist herausgeschnitten und wird noch zurechtgestutzt. Das Ganze hat kaum eine Minute gedauert, und schon überreicht er Sigota die neue Flasche. Sigota trägt sie gefüllt mit den andern im Traggestell auf dem Rücken heim ins Langhaus, aufrecht und zierlich schreitet sie dahin in königlicher Haltung.

Sigotas Mutter hockt schon auf dem Fussboden vor dem Holzkohlenfeuer und hält es mit einem Wedel in Gang, darauf kocht der Frühstücksreis. Dazu gibt es stark gewürzte Gemüse und eine frische Banane und zum Trinken den kühlen, erfrischenden Saft einer jungen, soeben angezapften Kokosnuss.

Schon kommt die Führerin des Arbeitstrupps und ruft die Mädchen zusammen. Es ist eine alte, magere Frau. Sie kaut fortwährend an ihrer Betelnuss und hat davon ganz schwarze Zähne und einen blutroten Mund, aus dem der rote Saft tropft. Sie führt den Gänsemarsch der jungen Reispflanzerinnen auf dem Dschungelpfad an und murmelt unaufhörlich durch die Zähne. Sie führt ein Zwiegespräch mit den Geistern. Sie sucht die guten oder schlechten Anzeichen zu erkennen. Wenn der Bukang-Vogel zu hören wäre, dürfte man nämlich den ganzen Tag nicht auf dem Reisfeld arbeiten. Sigota und Sengo wären darüber nicht betrübt. Aber heute macht sich nichts Schlimmes bemerkbar, und sittsam schreiten die Mädchen dahin; sie haben nämlich Angst vor den Geistern. Sie kommen an einer Art Kapelle vorbei; eingerammte Bambusstäbe tragen ein Strohdach, und darunter auf einer Plattform liegen allerlei Esswaren in Bananenblätter eingehüllt; daneben stehen eine Flasche Reisbier und Bambusflaschen mit frischem Wasser, das Sigota und Sengo alle Tage einige Male erneuern müssen.

Das Reisfeld besteht aus einer Fläche gerodeten Bergdschungels. Man hat die grösseren Bäume gefällt und das Unterholz und das Bambusgestrüpp niedergebrannt. Der ungepflügte Boden ist dicht mit Asche und Holzkohle bedeckt.

Das Pflanzen selbst geht sehr einfach vor sich. Die Männer bohren mit zugespitzten Stabhölzern Löcher in den Boden, und die Frauen und Mädchen lassen in jedes Loch ein Reiskorn fallen. Die Löcher bleiben offen, das ist für die Vögel sehr verlockend, aber von dem Reisgott hängt es ab, ob sie die Saat fressen oder nicht.

Mittags kehrt die ganze Schar heim. Unterwegs stösst Bait zu Sigota und Sengo. Er ist auch zwölfjährig. Er hat den ganzen Vormittag Gummibäume im Dschungel angezapft. Seit dem Morgengrauen hat er spiralige Einschnitte in die Baumstämme gemacht, aus denen der milchige Saft in die Behälter rinnt. Jetzt trägt er die Ausbeute heim und wird die zähe Masse, die aus dem milchigen Saft geworden ist, in flache Fladen auswalzen und zum Trock-

Thailändische Bäuerin bei der Reisverpflanzung (zum Artikel: Reis, Beriberi... Fische!)

nen aufhängen. Chinesische Händler werden ihm diese Gummifladen abkaufen und er wird sich allerlei moderne Sachen anschaffen, eine Armbanduhr, eine Füllfeder, ein Velo zur Zierde des Langhauses; denn Velofahren kann man auf den Dschungelweglein nicht.

Das Mittagessen ist gleich wie das Frühstück, nur dass es noch eine Ananasscheibe dazu gibt. Die Mutter hat die Frucht im Dschungel einfach geholt.

Nach dem Essen hütet Sigota den kleinen Bruder und lässt ihn auf ihrem Knie reiten. Dann löst sie ihre Schwester ab, welche die Hühner und Tauben von dem zum Trocknen ausgebreiteten Reis verscheucht.

Jetzt hat die Mutter ihr Mittagsschläfchen beendet, und Sigota kann nun den Reis dreschen und die Spreu vom Wind ausblasen lassen. Nachher muss er noch mühevoll von Hand erlesen und zwischen zwei Holzklötzen zerrieben werden. Damit hat Sigota zu tun, bis es dunkel wird, und das wird es auf Borneo ganz plötzlich, ohne Dämmerung.

Nach diesem langen Tagewerk, abends um sieben Uhr, geht Sigota in die Schule. Mit Sturmlaternen tappen die Dyak-Kinder die Langhaus-Stiege hinunter über die Lichtung bis an den Rand des Unterholzes, wo in einer strohbedeckten Hütte das Schulzimmer ist. Auch hier ist es recht dunkel; eine Sturmlaterne hängt neben der Wandtafel, und auf den Tischen neben jedem Schüler brennt ein kleines Oellämpchen, das mit seinem nackten Docht nur ganz wenig Licht gibt. Doch die Schüler lesen und schreiben und rechnen eifrig dabei. Sie kommen nämlich von selber in die Schule; sie wollen von sich aus lernen. Es geht dort nur in die Schule, wer will, es besteht kein Schulzwang. Aber es kommen viele in diese Abendschule durch die unheimliche Dschungelfinsternis, wo allerlei Laute tönen vom Wind, den Tieren und dazwischen auch das Abc aus der Schule.

Der Lehrer ist noch nicht lange aus seiner Ausbildung gekommen. Er hat sie in einer Schule geholt, die von den Studenten erst selbst aufgebaut wurde, wo man alte Hütten neu aufrichtete, Möbel zimmerte, einen Garten anlegte und manches lernte, das er jetzt daheim in der Dschungelschule und im Langhaus gut brauchen kann. Besonders wichtig ist es auch, dass er bei Unglücks- und Krankheitsfällen zu helfen weiss. Die Menschen im Dschungel leiden unter vielen ganz schweren Krankheiten, die sie als Strafe der Götter hinnehmen. Die Leute aus Europa möchten ihnen gern helfen, aber das ist fast nicht möglich, weil die Eingeborenen so fest an ihre schlimmen Götter glauben und nichts von andern Völkern annehmen wollen. Darum bilden nun die Europäer junge Männer und Frauen der Dyak selber aus. Sie wissen am besten, wie sie es ihren Leuten beibringen müssen. Die jungen Dyak werden nicht nur Lehrer, sondern auch Krankenschwestern, Hebammen und Sanitäter.

So fahren Apothekenboote mit einem genauen Fahrplan auf den Flüssen des Urwaldes — Autostrassen hat es ja keine — und bringen den Leuten mit ihren Medikamenten und Ratschlägen Hilfe. Von weither kommen sie oft mühsam gewandert, um Tropfen oder Pillen oder gar eine Einspritzung zu erhalten. Auch Sigota lief kürzlich mit ihrem Bruder, der sich beim Bambusfällen an der Schulter verletzt hatte, zum Boot, wo die Wunde gepflegt

und verbunden wurde. Sie hat gesehen, dass die Verletzung dann rasch heilte, während die Behandlung mit Betelsaft und Gebeten nicht geholfen hatte. Wenn sie ein wenig älter ist, will sie auch in eine Schule, wo man lernt, Kranken zu helfen, und darum schreibt und liest und rechnet sie jetzt jeden Abend bei dem kleinen Lichtlein.

Verena Blaser

Quelle: R. Calder, «Männer gegen Dschungel».

FAO

Schweizer helfen Nepalesen

ab 6. Schuljahr

Der Himalaja bezwungen

«Schweizer bezwingen den höchsten Gipfel der Welt», so lasen wir mit Stolz in Tageszeitungen und Illustrierten und hörten von den grossartigen Leistungen der Himalaja-Bezwinger. Schon der Transport des Materials an den Fuss des Bergmassives erforderte den ganzen Einsatz aller Expeditionsmitglieder bei der Ueberwindung der natürlichen Hindernisse, bis die monatelangen Bemühungen gekrönt wurden. Bewundern müssen wir auch die Leistungen der Kulis und der unvergleichlichen Sherpas, ohne deren Hilfe das hochgesteckte Ziel nie erreicht worden wäre.

Das Interesse der Leser war auch wegen der Aehnlichkeit dieses Gebirgslandes mit unserer Heimat besonders gross. Gerne hätte man noch mehr von den Bewohnern Nepals erfahren.

Nepal sucht Rat

Gelegentlich hört man von Schweizer Experten, deren Ziel nicht in der Bezwingung eines Berggipfels besteht, sondern die sich die Aufgabe gestellt haben, dem Volk eine wirtschaftliche Besserstellung zu geben. Denn Nepal ist wie die Schweiz arm an Rohstoffen. Bergbauernbrot ist hartes Brot, darum gingen Tausende von jungen Nepalesen als Söldner in fremde Dienste. Sie haben die besten englischen Truppen, die Gurkhas-Regimenter, gebildet. Der Verdienst, den sie nach Hause schickten, sorgte dafür, dass die Mutter und andere Verwandte auf dem so engen Heimetli ihr Auskommen finden konnten. War es nicht auch einmal in der Schweiz so? Die Regierung von Nepal hatte darum gerade Schweizer gerufen, weil man bei ihnen ein besonderes Verständnis für die nepalesische Lage erwartete. Oft wurde ihnen die Frage gestellt, wie die Schweizer es angestellt hätten, um heute ein führendes Industrieland zu sein.

Grosse Pläne

Im Jahre 1950 besuchte ein erstes Team von Fachleuten auf Wunsch der nepalesischen Regierung das Land, um zu prüfen, wie der Strassenbau, die Elektrifizierung, die Ausbeutung von Mineralien, das Gesundheitswesen und die Forst- und Landwirtschaft gefördert werden können. Ein grosses Programm für dieses Königreich, das viermal grösser als die Schweiz und wirtschaftlich ganz unentwickelt ist!

Natürliche Hindernisse

Das erste grosse Hindernis bildet der Mangel an Verkehrswegen. Hohe Gebirgszüge erschweren den Zugang von Indien in das Haupttal von Katmandu. Dort im Katmandubecken, das so hoch liegt wie das Engadin, allerdings klimatisch günstiger, leben fast dreimal soviel Menschen auf einem Quadratkilometer als im Kanton Zürich. Dabei fehlt jede Industrie. Jeder Quadratmeter brauchbaren Landes ist sorgfältig ausgenützt. Die für die Bewässerung so wichtigen Terrassen sind oft so schmal und liegen so hoch übereinander, dass sie mit Ochsengespann weder gepflügt noch befahren werden können. Den Böden fehlt es an Wasser, und doch zeigen sich in breiten Flussbetten Schäden, die Hochwasser verursacht haben. Auch Auswaschungen an Steilhängen zeigen, dass zeitweise reichlich Wasser vorhanden ist. Es fehlt die Nutzbarmachung der reichen Monsunregen, die die Ernte verdoppeln oder verdreifachen könnten. Welch harte Arbeit von dieser Bevölkerung verlangt wird und in welch bescheidensten Verhältnissen sie leben muss, beweist auch die Tatsache, dass die landwirtschaftlichen Betriebe dieses Gebietes durchschnittlich nur einen Fünfzehntel eines bäuerlichen Anwesens in der Schweiz umfassen.

Wo beginnen?

Genügt es, der Regierung grossangelegte Pläne für eine wirtschaftliche Entwicklung vorzulegen, für welche wir selber Jahrhunderte brauchten? Erschwerend wirken sich die Schranken eines jahrhundertealten Kastensystems aus. Wie können reiche Grossgrundbesitzer dazu gebracht werden, Verständnis für das Los der Landarbeiter zu haben, wenn sie sich um ihre Besitztümer sorgen und nicht gewillt sind, davon etwas zur wirtschaftlichen Entwicklung bereitzustellen, und ihr Riesenvermögen lieber ins Ausland bringen! Das technische Instrument lässt sich verpflanzen; eine gesunde Arbeitsmentalität, das wirtschaftliche Denken und demokratische Lebensanschauungen müssen sich lang entwickeln können.

Einen Weg zum Erfolg bietet die Technische Hilfe, wie sie von der FAO durchgeführt wird: Hilfe zur Selbsthilfe.

Werner Schulthess sucht einen Weg

Der Schweizer Schulthess arbeitet nun seit 1953 als Fachexperte der FAO auf dem Gebiete der Milchverwertung. Er kennt die Berichte der früheren Expertengruppe, die ihm aber noch keinen Anhaltspunkt geben, wo er praktisch mit der Kleinarbeit beginnen kann. Jeder der zuständigen Beamten in der Hauptstadt Katmandu weist ihn an einen andern Ort. Schulthess muss selber Land und Volk kennenlernen. Niemand kann ihm raten. Die Beamten kennen sich wohl in der Hauptstadt aus, aber kaum im Land. Es ist zu beschwerlich, nur auf Saumpfaden grössere Gebiete kennenzulernen. Schulthess ist sich auch bewusst, dass er am besten fährt, wenn er die Leute persönlich kennenlernt und sich in ihre Mentalität einfühlen kann. (Man bedenke: Wir sind in einem Lande, wo ein untergeordneter Beamter zum Beispiel seine Schreibmaschine nicht selbst trägt, dazu sei der Kuli da — oder wo der frühere Maharadscha in einer silberbeschlagenen Hofequipage sechsspännig in der Hauptstadt herumfuhr und wo Kulis Autos von Indien über die Bergpässe trugen, nur um in der Hauptstadt zwischen den Palästen die Verbindungen herzustellen.) Allein kann Schulthess die gestellte Aufgabe nicht lösen. Ein hervorragender Sherpa ist seit 1952 sein Begleiter, sein Koch und sein Dolmetscher. Auf seinen wochenlangen Erkundungsmärschen sind primitive Hütten oder das Zelt die Unterkunft.

Der Anfang ist gemacht

Die praktische Lösung eines Teilproblems stellt ungeheure Schwierigkeiten. Ein Milchüberschussgebiet in der

Die Sammelstelle in Tusal in ihren Anfängen. Butterfass, Milchzentrifuge, Milchtansen, Kessi, Tragreff usw. sind nach schweizerischem Vorbild durch nepalesische Handwerker hergestellt worden. Hier findet sich heute eine kleine modern eingerichtete Molkerei

Nähe eines Konsumzentrums wird zuerst gesucht und gefunden. Es gilt nun, die Milch zu sammeln, haltbar zu machen und zum Konsumzentrum zu transportieren. Ein Regierungsbeamter führt Schulthess beim Taloberhaupt ein. Es handelt sich um ein Gebiet von fünf Dörfern, die etwa 14 Meilen von Katmandu entfernt liegen. Die Milchlieferanten sind beim Taloberhaupt, dem wichtigsten Geldverleiher, verschuldet. An einer Gemeindeversammlung erklärt der Regierungsbeamte den Bauern, was Schulthess vor hat. Die Lieferanten sind gerne bereit, Milch zu liefern, da sie einen bedeutend höheren Preis erzielen können. Die erste Sammelstelle mit einer einfachen Tiefkühlanlage kann errichtet werden mit einem Milchanfall von 500—600 Tageslitern. Das ergibt einen Mehrerlös von 20 000—30 000 Rupien für die Bauern, so dass sie sich aus ihrer Verschuldung lösen können. Der frühere Geldverleiher versucht nun alles, um diese Konkurrenz auszuschalten mit Schmiergeldern usw., bis er einen Milchstreik erreicht. Da sich Schulthess weigert, einen noch höheren Milchpreis zu zahlen und die Milchsammelstelle schliesst, kehren die Lieferanten reumütig zurück, um so mehr, als sich andere Milchproduzenten aus weit entlegenen Gebieten melden und Schulthess bitten, bei ihnen zu wirken. So kann sich die Bauernschaft allmählich aus ihrer tiefen Verschuldung lösen, in die sie durch kostspielige Hochzeiten oder Begräbniszeremonien und eine gewisse Leichtsinnigkeit geraten ist. Die einfache Molkerei wird bald von Nepalesen selbständig geführt werden können, nachdem diese in ähnlichen Betrieben in Indien weiter ausgebildet wurden.

Eine zweite Lösung wird gefunden

Nun gibt es aber Ueberschussgebiete, die weitab von Konsumentenzentren liegen, so dass eine Frischmilchverwertung unmöglich wird. *Käsereien* bieten die einzige Möglichkeit, den Milchüberschuss zu verarbeiten. Schulthess kennt den Ort, wo er die erste Käserei einrichten will, aber zum Aufbau derselben ist nichts vorhanden. Gute Schreiner und Kupferschmiede in Katmandu haben nach perspektivischen Zeichnungen von Schulthess kleine Modelle herzustellen, an denen er die Fehler korrigiert, bis die Originale in Auftrag gegeben werden können. Mit diesem Material wandert Schulthess mit Kulis sieben Tage bis in das Grenzgebiet Tibet, in ein Tal von 3500 bis 5000 Meter Höhe. Am Ort muss Schulthess unter primitivsten Verhältnissen die Arbeit aufnehmen. Vom Planzeichnen bis zur Bauführung muss er selbst mithelfen. Durch sein persönliches Beispiel erlangt er auch hier rasch die Mithilfe der Bevölkerung, trotz der Schwierigkeiten, die ihm auch hier vom regierenden Lama gemacht werden, der eine Bedrohung seiner Macht befürchtet.

Das gute Beispiel

Im Gegensatz zu den grossen, nur geplanten Projekten wird hier von Schulthess in bescheidenem, klar umgrenztem Rahmen praktische Arbeit geleistet. Er will sein aufopferndes Wirken in Nepal so lange ausüben, bis er sieht, dass sein Werk richtig Fuss gefasst hat und in die Breite zu wachsen beginnt.

Max Nehrwein

Quelle: 1. Interview mit Werner Schulthess, FAO-Experte.
2. Schweizer Spiegel: Expertenbericht von M. Rauch.

Vom Internationalen Gerichtshof

Wer hat Recht im Fall «Lotus»?

Geschichte 9. Schuljahr

Der französische Postdampfer «Lotus» stiess am 2. August 1926 gegen Mitternacht im ägäischen Meer auf die türkische Kohlenbarke «Boz-Kourt». Diese sank. Zehn Mann ihrer Besatzung konnten von der «Lotus» gerettet werden, acht Mann jedoch ertranken, alles Türken. In der gleichen Nacht fuhr der Dampfer «Lotus» nach Istambul weiter, wo er am folgenden Tage ankam. Unverzüglich erstattete der Kapitän dieses Schiffes dem französischen Konsul seinen Bericht. Die türkische Hafenbehörde untersuchte die Angelegenheit am 5. August. Die beiden verantwortlichen Schiffsoffiziere, der Kapitän der «Boz-Kourt» und der diensttuende Oberleutnant der «Lotus» wurden von den Türken verhört, verhaftet und am 15. September wegen fahrlässiger Tötung verurteilt. Der französische Schiffsoffizier erhielt eine geringe Strafe, während der türkische Kapitän empfindlich bestraft wurde.

Die Regierung in Paris jedoch erhob Einspruch gegen das eigenmächtige Vorgehen des türkischen Gerichtes, denn nach ihrer Ansicht hatte nur ein französisches Gericht das Recht, über einen französischen Staatsangehörigen zu befinden, zumal der Zusammenstoss sich ja auf internationalem Gewässer ereignet hatte.

Die Auffassungen standen sich schroff gegenüber. Frankreich war überzeugt, mit seiner Forderung im Recht zu sein, die Türkei nicht minder. Frankreich, das zu den Siegern des Weltkrieges gehörte, war eine Weltmacht, die Türkei hingegen ein junger Staat ohne Einfluss und Bedeutung, der Rest eines einstigen Grossreiches, das durch den Weltkrieg endgültig zerschlagen worden war. Kemal Atatürk war eben daran, es mit starker Hand zu einem modernen Staat umzuformen. Der Streitfall berührte in besonderem Masse das neu erwachende nationale Ehrgefühl der Türken. Aus einem Verkehrsunfall war eine hochpolitische Sache geworden. Sollte dadurch vor aller Welt offenbar werden, wie machtlos dieser junge Staat noch war und wie wenig Gewicht er im internationalen Spiel der Kräfte besass?

Am 12. Dezember 1926 einigten sich die beiden Regierungen darauf, die Angelegenheit vor den *Internationalen Gerichtshof im Haag* zu bringen. Die Fragestellung lautete: Hat die Türkei in Widerspruch zum internationalen Recht gehandelt, als sie, türkischem Recht entsprechend, eine Strafverfolgung gegen den französischen Schiffsoffizier durchführte, zu gleicher Zeit wie gegen den türkischen Kapitän? – Dieser Gerichtshof stand damals in seinen Anfängen. Er hatte vor wenigen Jahren das «Ständige Schiedsgericht» abgelöst, das sich seit 1899 mit derartigen Angelegenheiten befasst hatte. 1922 hatte die erste öffentliche Gerichtssitzung stattgefunden, nachdem der Entschluss zur Bildung eines solchen Gerichtshofes an der Pariser Friedenskonferenz von 1919 gefasst worden war. 50 Staaten waren an dieser neuen internationalen Institution beteiligt. 11 Richter aus 11 Nationen, verschiedenen Erdteilen und Kulturkreisen angehörend, bildeten das Richterkollegium. Der Schweizer Max Huber (der nachmalige Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz) war damals Präsident.

Und der Schiedsspruch? Nach langen Verhandlungen, welche beinahe ein Jahr dauerten, entschied das Gericht am 16. Dezember 1927: Die Türkei ist im Recht. (Dieser Spruch kam zwar nur durch Stichentscheid des Präsidenten zustande.)

Die Begründung stützte sich auf folgende Erwägungen: Der Zusammenstoss fand auf hoher See statt. Keine Bestimmung des internationalen Rechtes untersagt den türkischen Behörden die Untersuchung eines Vergehens, demzufolge türkische Schiffe untergehen und türkische Bürger ums Leben kommen. Jeder souveräne Staat ist befugt, sein eigenes Recht anzuwenden. Wohl befand sich der eine der beiden fehlbaren auf einem Dampfer, der unter französischer Flagge fuhr, doch die Folgen des Vergehens wirkten sich auf dem türkischen Schiffe aus. Fehlbare Handlungen oder Unterlassungen hatten auf beiden Schiffen stattgefunden. Demnach hatten *beide Regierungen* das Recht, eine Untersuchung, allenfalls eine Bestrafung durchzuführen – also auch die türkische. Der Einspruch Frankreichs war somit nicht gerechtfertigt.

Und was tat das mächtige Frankreich? Es anerkannte den Spruch des Gerichtshofes und fügte sich dem Recht der «kleinen» Türkei.

Albert Zoller

Quellenangabe: Fritz Wartenweiler:
Max Huber, Spannungen und Wandlungen in Werden und Wirken.
Rotapfel-Verlag, Zürich 1953.

FAO

Der lebende Boden

4. Schuljahr

Ein Stücklein Erde – Sand, Steine, Humus, krabbelndes Käfergewirr und Pflanzenreste. Die Menschen treten achtlos darauf herum und schätzen es nur als Nährboden für ihre Pflanzen. Sie sehen wohl, was darauf steht, aber ihn selber beachten sie nicht. Und doch wird er nicht müde, immer wieder hervorzubringen, was wir zum Leben brauchen: das tägliche Brot, das feine Obst, das frische Gemüse, Beeren, Hölzer und Blumen.

Aber es ist gefährlich, diesen Boden auszubeuten: Es war am 12. Mai 1934 in einer Stadt an der Ostküste Amerikas. Gegen Mittag verfinsterte sich der Himmel, dunkler als beim schrecklichsten Sturm, den die Leute bisher erlebt hatten. Was dann aus seinen finster drohenden Wolken herniederschlug, war nicht Regen oder Schnee, nicht einmal Hagel. Es war Sand, es war Erde. Die Lokomotivführer und Autochauffeure mochten ihre Regenwischer noch so sehr in Bewegung setzen und immer wieder reinigen. Sie kratzten, blieben stehen. Die Fahrer wurden dem Sand nicht mehr Meister. Auf offener Strecke mussten sie ihre Fahrt einstellen.

Fusshoch lag es auf Strassen und Feldern. Die Häuser waren übersät, Dresch- und Mähmaschinen auf den Aeckern und Wiesen waren völlig eingedeckt und einzelne Scheunen bis zum Dachgiebel hinauf verschwunden. Und diese Erde kam hunderte von Kilometern weit aus dem Westen. Es war fruchtbarer Ackerboden, den der Sturm aufgesogen, weggeblasen und fortgetragen hatte.

Der Bauer dort im Westen liebte seine Erde auch. Sie gab ihm Weizen, Korn, Hafer und Roggen. 100 m lang, 200 m, 500 m lang standen seine Aehrenfelder. In der Breite massen sie ebensoviel und dehnten sich topfeben aus. Da musste man nicht mühsam an den Hängen herumkraxeln und mit Sense und Sichel mähen. Riesige Maschinen und starke Traktoren liessen die Sä- und Ernte-

Die FAO versucht die Reisproduktion zu steigern, indem sie die Eingeborenen mit neuen Methoden bekannt macht. Hier arbeitet ein Eingeborener mit einer Pedaldreschmaschine

arbeiten rasch und zweckmässig voranschreiten. Damit hätte der Bauer zufrieden sein sollen. Aber er war es nicht. Neben dem breiten Getreidefeld stand ein Waldstreifen, und hinter diesem ein anderer Acker. Wozu also die Waldbäume dazwischen? Mit seinen Knechten schlug der Farmer im Winter die Bäume um. Das Wiesenstück auf der andern Seite des Feldes wurde umgepflügt. Nun hatte der Bauer, was er wollte: eine ungeteilte grosse Fläche für die neue Saat. Es wurde Frühling. Die Sonne schien warm auf die winterfeuchten Furchen. Die Westwinde trockneten die dunklen Schollen zu heller Farbe. Lange fiel kein Regen mehr. Die ausgesäten Samen keimten zaghaft unter der staubigen Erde. Und dann kam der 12. Mai mit seinem heulenden Sturm. Der Wind fegte ungehindert über das weite Feld. Nichts hielt ihn auf, kein Baum, kein Wald. Und trockene Erde wirbelte auf, weil keine Graswurzel ihr Halt bot. Die Erdkrumen mit dem Samen stiegen in Luftwirbeln weg, und harter, steiniger Boden blieb.

Der Bauer erschrak. Er besann sich und erkannte, dass er einen grossen Fehler begangen hatte. Er war besessen gewesen vom Gedanken an ein grosses Feld, das ihm mehr Frucht, mehr Brot, mehr Geld hätte bringen sollen. Jetzt aber blieb ihm nichts mehr, weil er zuviel gewollt hatte. – Später kamen Forscher (FAO-Experten) zu ihm. Sie untersuchten den Boden und stellten fest, dass Wald und Wiese, Baumwuchs und Grasnarbe den Boden zusammenhalten und in ihm die Feuchtigkeit aufspeichern. Sobald diese schützende Decke verschwunden ist, beginnt die Erde auszutrocknen und den Halt zu verlieren. Früher oder später wird sie vom Wasser fortgeschwemmt oder vom Winde erfasst, vom Sturm fortgeblasen.

Damit aber an andern Orten, in andern Ländern die Bauern nicht dieselben Fehler begehen, reisen die Forscher in alle Länder, um die Landleute zu beraten. Damit verhindern sie, dass dem Boden wieder Unrecht geschieht und dafür viele Menschen hungern müssen.

Joseph Geissmann

Quelle: Fritz Wartenweiler, Manuskript Aarg. Lesebuch 4. Kl.

WHO

Tabinda, ein indisches Mädchen

ab 8. Schuljahr

Tabinda ist ein 19jähriges indisches Mädchen aus West-Pakistan. Es ist die Tochter eines gebildeten Mannes, der zwei Frauen hat. Es lebt mit seiner Mutter im Harem, d. h. im Frauenhaus seines Vaters. Als dieser eines Tages noch eine dritte Frau heiratet, bricht Tabindas Mutter aus Protest mit der alten islamischen Sitte, dass die Frauen zurückgezogen in den Harems leben und ihr Gesicht stets verhüllt tragen sollen, und verschafft ihren Töchtern die Gelegenheit, einen Beruf zu ergreifen, um damit am öffentlichen Leben teilhaben zu dürfen. Die ältere Tochter darf Medizin studieren, und Tabinda, die jüngere, soll sich zur Krankenschwester ausbilden.

Tabinda tritt in der Stadt Lahore in die Schwesternschule ein, die eine schottische Aerztin, Frau Dr. Jean

Orkney, gegründet hat. Diese verdiente Frau wirkt schon seit mehr als zwanzig Jahren in Indien und hat in den letzten Jahren mit Hilfe der WHO und im Verein mit internationalen Schwestern im West-Pundjab eine Mutter-und-Kind-Fürsorge ins Leben gerufen. In diesem Spital nun legt Tabinda endgültig ihren Schleier, die Burqua, ab und wird durch Unterricht und praktische Anweisung dazu ausgebildet, als Hebamme den Müttern in ihrer schweren Stunde beizustehen. Und bald erlebt sie die Freude, manchem Kind auf die Welt verhelfen zu dürfen. Nichts braucht man nämlich in den Dörfern des Pundjab mehr als solche gut ausgebildete Hebammen. Man muss wissen, dass früher viele Kinder oder Mütter oder beide zugleich starben, weil die Menschen von Hygiene nichts wussten. Aus Unkenntnis richteten die früheren Hebammen oft furchtbares Unheil an, und wenn dann Mutter und Kind an einer Kindbettinfektion starben, nannten sie das den Willen Allahs und nahmen diese furchtbaren Schicksalsschläge als unabänderlich hin. Tabinda aber konnte nun dank ihrer mit Ernst betriebenen Ausbildung viel Unheil verhindern. Die Frauen auf den Dörfern spürten bald, dass sie besser beraten waren, wenn sie bei der Geburt ihrer Kinder Tabinda zuzogen, statt eine von den alten, im Aberglauben befangenen Hebammen, denen man zwar immer noch viel Ehrfurcht entgegenbrachte; so traditionsgebunden verhielt sich die Bevölkerung. Tabinda wurde von mancher älteren, unausgebildeten Hebamme schwer angefeindet. Sie nannten sie schamlos, da sie ja den Schleier nicht mehr trug. Es gab aber auch viele, die sich an sie heranmachten, um von ihr zu lernen. Dieses erwachende Interesse nützte die Regierung aus. Sie forderte alle Hebammen auf, sich registrieren zu lassen und zahlt nun einer jeden eine Subvention von 15 Rupien monatlich, falls sie an regelmässigen Ausbildungskursen teilnimmt.

Ein weiteres musste Tabinda bei den Frauen, die Kinder bekommen hatten, schwer bekämpfen: die Rasur des Kinderkopfes, die nach dem herrschenden Ritus 15 Tage nach der Geburt stattfinden musste und die so oft zu Schorfbildung, Narben und Schürfungen führte, welche sogar gelegentlich den Tod zur Folge hatten. Denn diese Ritualhandlung wird äusserst sorglos und oft mit unsauberen Händen und Instrumenten vollzogen. Dann genügt die geringste Schnittverletzung, um ernsthafte, ja lebensgefährliche Infektionen auszulösen.

Willi Vogt

(Nach Ritchie Calder: «Männer gegen Dschungel». Safari-Verlag)

WHO

Zwei gesunde Hände ernähren einen Mund

ab 8. Schuljahr

Oft, wenn über die Fortschritte der Medizin gesprochen wird, fragt man sich, ob sich nicht gerade darin ein Verhängnis verberge. Wächst nicht mit den Erfolgen gegen Krankheit und Tod der Hunger, weil für die zunehmende Zahl der Menschen die Erde allmählich zu wenig Nahrung hergibt? Das folgende Beispiel aus dem Tätigkeitsbereich der WHO bringt selbstverständlich nicht die Lösung des überaus komplizierten Problems, aber es zeigt einen ersten Schritt auf dem Wege zur Lösung.

Hunger und Krankheit, die Fuchteln über der Menschheit, scheinen ihre Heimat im Delta des Ganges und des Brahmaputra zu haben.

Zwar ist es ein Land von grosser Fruchtbarkeit. Der Schlick, den die träge gewordenen Ströme haben liegen lassen, ist der rechte Boden für den Reis. Der üppig fallende Regen — Ostbengalen gehört zu den regenreichsten Gebieten der Erde — gibt die nötige Feuchtigkeit. So gedeiht der Reis: es gibt zwei Ernten im Jahr. Und doch reicht der Reis nicht.

Die Menschen wohnen da so dicht, dass es auf jeden nur ein winziges Stück Land trifft. Und es gäbe Jahr für Jahr noch mehr Menschen, der Boden würde Jahr für Jahr noch schmäler, der Hunger Jahr für Jahr noch mächtiger, wenn nicht die Malaria fortwährend eine schreckliche Zahl wegraffte.

Da lebt ein Bauer mit seiner Familie. Er bewirtschaftet sein Gütlein, eine gute Juchart gross, nicht mehr und nicht weniger, als was seine Nachbarn ringsum auch haben. Tiere besitzt er keine; womit sollte er auch nur *ein* Rind erhalten? Die drei Hühner sind an der Seuche (Newcaste-Krankheit) eingegangen. Zweimal im Jahr erntet und pflanzt er: im Juli wird der Winterreis («aus»-Reis) reif, jetzt verpflanzt er den «aman»-Reis, den Sommer-Reis, den er im Dezember ernten wird.

Aus dem Brackwasser der Reisfelder steigen die Schwärme der jungen Moskitos. Von ihnen hat der Bauer das Fieber; es kommt und geht und kommt immer wieder. Auch die Bäuerin hat es und auch die Kinder. Zwei sind daran gestorben, zwei leben noch.

Man könnte die Moskitos vertilgen; es gibt ein wirksames und gar nicht so teures Mittel. Man könnte den kranken Menschen mit Arzneien helfen. Auch die beiden Kinder hätten nicht sterben müssen. Aber dann? Dann wären sie wohl verhungert. Denn das bisschen Boden kann nur knapp die Familie ernähren. Zudem fällt fast immer ein Teil der Ernte aus. Gerade in der strengsten Zeit, wo Erntearbeit und Verpflanzung zusammentreffen, im Juli und im Dezember, fällt über die meisten Menschen das Sumpffieber her. Einmal liegt der Bauer selbst krank, einmal ist es seine Frau, und wenn es ganz bös will, liegen sie beide. Der reife Reis verkommt, und der junge Reis, der jetzt verpflanzt werden sollte, gealngt erst spät aufs Feld, vielleicht zu spät, vielleicht überhaupt nicht.

Dann wartet wieder der Hunger. Man kann nicht einmal betteln gehen, dem Nachbarn geht es ja nicht besser. Und wenn einer Glück gehabt, die Ernte unbehindert unter Dach gebracht hat und die Felder neu bestellen konnte, so wird er den kleinen Vorrat dringend für die Not, die stets lauert und plötzlich da ist, aufheben wollen.

Es ist gut, denkt der Bauer, dass viele durch das Fieber umkommen. Sie hätten doch den Reis nicht, die Mäuler zu stopfen.

Die Regierung denkt anders. Sie kann die Menschen nicht einfach verderben lassen. So setzt sie, soweit das Geld reicht, zunächst die Mittel gegen die *Krankheit* ein.

Damit sie nicht ohne Grundlagen handeln muss, lässt sie die Folgen der ersten Unternehmungen von Experten der Welt-Gesundheits-Organisation (WHO) beobachten, registrieren und auswerten. Und zwar wird in zwei grossen Bezirken über jeden einzelnen Betrieb Buch geführt. Den einen der beiden Bezirke hat man zuvor von der Krankheit freigemacht. Die Ergebnisse sind nicht nur zufriedenstellend, sie sind unerwartet günstig: Wo das Fieber verschwindet, verschwindet auch der Hunger.

Unserem Bauern brachte schon das erste gesunde Jahr den fünften Teil mehr ein als die früheren Jahre, einem andern ein Viertel, einem ein Drittel, ja, es gab Bauern, die das Halbe mehr ernteten als in den Fieberjahren.

Mit Hilfe der WHO werden auf Borneo in Spitälern junge Mädchen zu Krankenschwestern und Hebammen ausgebildet. Auf dem Bild gibt die Hebamme im weissen Kleid der jungen Mutter Ratschläge für die Ernährung ihres 6 Tage alten Kindes (zum Artikel: Tabinda, ein indisches Mädchen)

Und dies wird möglich, ohne dass man besseres Saatgut ausgegeben hätte, ohne dass die Methoden der Felderbestellung geändert worden wären oder dass einmal ausserordentliches Wetter die Saaten begünstigt hätte. Es waren ganz einfach genügend Hände da, welche die Ernte einbrachten und die jungen Reispflanzen in den Acker setzten. Die Leute hatten ausserdem Kraft genug, in der übrigen Zeit Hülsenfrüchte anzubauen und an der Verarbeitung der Jute mitzuhelfen.

Zwei gesunde Hände ernähren einen Mund. Das weiss nun der Bauer im Gangesdelta, weil er es erfahren hat. Die Regierung in Karachi weiss es auch; sie hat die ermutigenden Ergebnisse schwarz auf weiss, in Erntegewichten und Verhältniszahlen ausgedrückt, im Bericht, den die Experten der WHO für sie ausgearbeitet haben. Sie wird ihre Anstrengungen vergrössern; sie lohnen sich ja. Dank der Welt-Gesundheits-Organisation weiss man es aber auch auf der ganzen Welt überall dort, wo Fieber und Hunger bisher den Menschen gegeisselt haben.

Leo Villiger

(Nach Ritchie Calder: «Männer gegen Dschungel». Safari-Verlag, Berlin. Copyright 1954)

So lebt ein Fellachendorf

WHO

«Mit-Halfa» begegnet dem 20. Jahrhundert

Zum Vorlesen: *Geographie: Aegypten*
Anthropologie: Auge

Auf einer Reise durch Aegypten unternahmen wir einen Ausflug nach Mit-Halfa, einem Dorf, das ungefähr 20 km von Kairo entfernt liegt. Vor dem Dorf, in einer Wüstenlandschaft, zog ein fünfjähriger Knabe unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er schlenderte offenbar ohne Ziel auf der Strasse und schrie aus Leibeskräften, während er mit seinen Händen einen schmutzigen Verband auf die Stirne und auf die Augen presste, als ob er sich damit von einem betäubenden Schmerz befreien wollte. Bei näherem Zusehen fielen uns seine vernarbten Augenlider auf, und wir schlossen daraus, dass der arme Knabe an der Körnerkrankheit (Trachom) litt. Unser Mitgefühl für den Kleinen war um so grösser, als niemand an seinem Schmerz Anteil nahm.

Wir beschlossen, ihn ins Dorf zu begleiten, wo sich uns ein erschreckendes Bild darbot: die Mehrzahl der Bevölkerung leidet an dieser Krankheit. Die Bewohner tragen ihr Schicksal als eine Selbstverständlichkeit; sie kla-

gen nicht, da diese Krankheit schon seit Jahrhunderten herrscht.

Wir liessen uns die Wohnstätte unseres neuen Freundes zeigen und betraten mit ihm eines der ärmsten Häuser Mit-Halfas. Eine Wohnung mit zwei Räumen beherbergt eine fünfköpfige Familie mit einem monatlichen Einkommen von 5 ägyptischen Pfund (ca. 60 Franken). In einer dunklen Ecke der Küche, in welche nur ein einziger Sonnenstrahl durch ein Loch des Palmenblätterdaches zu dringen vermochte, stillte die Mutter ihr kleines Kind, das uns auch einen kränklichen Eindruck machte. Und schon trat auch ein Arzt in die Hütte. Er beugte sich über das Kind, betastete den aufgeschwollenen Bauch, legte die dünnen Beinchen zurecht und verjagte die Fliegen, welche um die fiebrigen Augen des Säuglings krabbelten. «Unterernährung und Körnerkrankheit», stellte er fest, und zu uns gewandt: «Die Körnerkrankheit ist ein Augenleiden, welches unbedingt behandelt werden muss, da es sonst meistens zur Erblindung führt. Die Bindehaut wird durch eine krankhafte Körnerbildung entzündet; in fortgeschrittenem Stadium verändert sich auch die Hornhaut; kleine, rote Blutgefässe bilden eine Art Schleier über den Augen. In Aegypten leiden mehr als 80 % der Einwohner an dieser Krankheit. Beinahe jedes Kind der Fellachenklasse wird im ersten Lebensjahr von ihr befallen.

Die Krankheit ist auch verbreitet in Asien, Südamerika, in ganz Afrika, ja sogar in Zentral- und Osteuropa. Der durch die Krankheit verursachte Arbeitsausfall ist gewaltig, beträgt er doch allein in Tunesien 20 Millionen Arbeitstage pro Jahr.

Armut, Unwissenheit und Aberglaube sind die drei wesentlichen Ursachen dieses Uebels. Da hier die Kinder ausser Brot nicht viel zu essen bekommen, leiden sie meistens an Vitaminmangel, wodurch sie für die Krankheit sehr anfällig werden; 53 % der Kinder sterben im ersten Lebensjahr. Einwandfreies Trinkwasser ist sehr spärlich, meistens zu spärlich vorhanden. Mangels anderer Quellen behelfen sich die Leute mit dem Wasser aus den Bewässerungskanälen. Dieses gelbe, schmutzige Wasser kommt vom Nil und wird durch ein ganzes Kanalsystem geleitet, mit dessen Hilfe das Niltal vielleicht zum fruchtbarsten Tal der Welt überhaupt gemacht wird. Infolge der Bewässerung der Felder sind drei Ernten von Weizen, Mais, Baumwolle und Reis möglich, und das Gemüse gedeiht prächtig. Sonderbarerweise herrscht nun im Volk der Aberglaube, dieses Wasser begünstige nicht nur das Wachstum der Pflanzen, sondern kräftige auch die Menschen. Deshalb waschen sich die Eingeborenen mit dem Wasser und trinken sogar davon; das hindert die Leute aber nicht, ihre Abfälle in die Kanäle zu werfen und ihren Haustieren zu erlauben, sich im Wasser abzukühlen.»

Wir fragten die Mutter des Kindes, ob denn keine andern Wasserquellen vorhanden seien. «Oh doch», liess sie uns wissen, «es wäre nicht schwierig, mit etwas Geld Mit-Halfa zu gutem Trinkwasser zu verhelfen; man hat das auch schon einmal versucht. Mehrere Pumpen förderten Wasser aus dem Boden, aber sie standen an schlechten Plätzen und konnten deshalb von uns nicht mehr benützt werden.» Der Arzt ergänzte: «Um das Wasser zu holen, musste man den Kanal überqueren. Diese kleine Mehrarbeit war den Fellachen zu mühsam, und sie fielen in ihre frühere Gewohnheit zurück, das Wasser aus dem Kanal zu holen.»

Als weitere Krankheitsursache nannte der Arzt den Seifenmangel. Aus finanziellen Gründen seien nämlich die wenigsten Familien imstande, sich dieses so notwendige Reinigungsmittel zu beschaffen. Sehr nachteilig wirke sich auch der Schleier der Frauen aus, mit dem sie nicht nur das Gesicht bedecken, sondern auch ihre kranken Augen abwischen und nachher, und zwar mit dem gleichen schmutzigen Zipfel, diejenigen ihrer Kinder reinigen!

«Sie sehen», belehrte uns der Arzt weiter, «dieses Augenleiden ist die Folge von Sitten und Gebräuchen, die im Volk tief verwurzelt sind. Die Ansteckungsgefahr ist so gross, dass man allen Ursachen der Krankheit gleichzeitig zu Leibe rücken muss, um bei ihrer Bekämpfung Erfolg zu haben. Trotzdem sehe ich vertrauensvoll in die Zukunft. Es mag ein Menschenleben oder länger dauern, bis sich der Einfluss der WHO (Weltgesundheits-Organisation) durchgesetzt hat; der erste und grösste Schritt aber ist getan: noch zu Beginn des Jahres 1955 wäre es Ihnen unmöglich gewesen, einen Arzt im Hause eines Patienten zu sehen. Ausser dem Gatten durfte kein Mann den Wohnraum der Frau betreten. Heute aber ist uns dies nicht nur gestattet, sondern wir werden sogar darum gebeten. Die Fellachen haben sich auch davon überzeugen lassen, dass wir nicht kommen, um Steuern einzuziehen oder um Soldaten zu werben. Sie empfangen uns mit Begeisterung und schätzen die Anteilnahme an ihrem Schicksal. Aber eben, das ist nur der erste Schritt!»

Nachdenklich traten wir aus der Lehmhütte; doch zum Grübeln blieb uns keine Zeit, standen wir doch wieder mitten im pulsierenden Leben des ägyptischen Dorfes. Ein mit Blut bespritzter Metzger schlachtete im Freien mit einem geschickten Messerstich soeben ein Schaf; ein frommer, blinder Mann murmelte Sprüche aus dem Koran; ein Pilger, welcher von Mekka zurückgekehrt war, brachte auf einem Gemälde die letzten Pinselstriche an und erzählte von seiner Reise. Schreiende Kinder und mit Fliegen bedeckte Säuglinge erweckten unsere Aufmerksamkeit. Schwarz gekleidete Frauen sassen in einem Kreis im Staub und erzählten sich die Dorfneuigkeiten. Männer faulenzten und schwatzten bei einem Kaffee. Mit frischem Gemüse beladene Esel trotteten vorbei. Ziegen und Schafe suchten sich meckernd und blökend ihren Weg durch das Gedränge. Kamele stolzierten würdevoll vorüber, und Hunde beschnüffelten neugierig jeden Vorübergehenden.

R. Pfund

Benützte Quellen: Zeitschrift «WHO, Newsletter» May 1955, June-July 1955.

UNESCO

ab 7. Schuljahr

Sechs Buchstaben und ihr Sinn

Unesco — das seltsame Wort gehört in die moderne Sprache der Abkürzungen: Es setzt sich aus den Anfangsbuchstaben von sechs englischen Wörtern zusammen: **U**nited **N**ations **E**ducational **S**cientific and **C**ultural **O**rganization. Das ist der Name eines von den Vereinten Nationen geschaffenen Hilfswerks, das sich mit Fragen der Erziehung, Wissenschaft und Kultur befasst. 77 Nationen, darunter auch die Schweiz, haben sich dieser Organisation angeschlossen, Hunderte von Menschen aus allen Erdteilen setzen täglich ihre volle Arbeitskraft dafür ein. Dafür . . . ? Wofür eigentlich? Die Antwort scheint

Die Unfruchtbarkeit der Steppen- und Wüstenzonen hindert die Entwicklung vieler Länder. Eines der Hauptprobleme der Unesco gilt der Vergrösserung der kultivierbaren Zonen der Welt

paradox: Für die Bekämpfung der Not von Millionen von Menschen, von ganzen Völkern. Was haben denn, so kann man sich fragen, Erziehung, Wissenschaft und Kultur mit Krankheit, Hunger und Tod zu tun? Wir wissen, dass mehr als die Hälfte der Erdbevölkerung sich nur einseitig und unzureichend ernähren kann, dass die Menschen der unterernährten Völker von Generation zu Generation von furchtbaren Seuchen heimgesucht werden, denen sie machtlos verfallen sind; dass ein Kind, das in unsern bevorzugten Gegenden geboren wird, im Durchschnitt 55 bis 60 Jahre zu leben hat, während die Lebenserwartung der ständig hungernden und von Krankheit gemarterten Hälfte der Menschheit nur 30—35 Jahre beträgt. Und dieser himmelschreienden Not will man auf geistigem Wege durch eine Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur begegnen? Ja, denn so gross die Notwendigkeit einer sofortigen praktischen Hilfe auch ist, so notwendig ist es, das Uebel an der Wurzel anzupacken; die Ursache des Massenelends unserer Zeit sind nicht nur Kriege, nicht nur das unheimliche Anwachsen der Bevölkerung, es ist weitgehend die *Unwissenheit.*

Etwa 1200 Millionen Männer und Frauen sind nie in eine Schule gegangen; das ist die Hälfte der Erdbevölkerung. Dass sie weder lesen noch schreiben können, ist noch nicht das Schlimmste; weit verhängnisvoller ist es, dass einem grossen Teil dieser Analphabeten auch die einfachsten Kenntnisse fehlen, mit deren Hilfe sie sich aus ihrer Notlage befreien könnten. Sie wissen nichts über Entstehungsursachen und Bekämpfung der Krankheiten, an denen sie leiden, sie wissen nichts davon, dass sie durch Verbesserung ihrer Geräte und Arbeitsmethoden ein Vielfaches des gewohnten Masses aus ihrem Boden gewinnen könnten, dass sie durch Urbarmachung von Sumpf und Wüste, durch Bewässerungsanlagen neue Ernährungsquellen für ihr hungerndes, in ständigem Wachsen begriffenes Volk erschliessen könnten. Sie leben in einer Welt, die um Jahrhunderte hinter der unsern zurückliegt. Und warum? Weil im Verhältnis von uns Weissen zu den Farbigen etwas nicht stimmt. Es herrscht kein gegenseitiges Geben und Nehmen wie zwischen guten Brüdern, sondern ein einseitiges Nehmen auf Seiten der Ueberlegenen, der weissen Herren, und ein einseitiges Gebenmüssen auf Seiten der Schwächeren, der Farbigen. Seit vielen Generationen, ja seit Jahrhunderten ist das Leben der Weissen ohne die Erzeugnisse der notleidenden Völker nicht denkbar. «Keine Mahlzeit eines Westeuropäers, die nicht zum Teil, am Ende sogar in ihrer Gesamtheit, aus andern Erdteilen stammt: Brot aus Nordamerika, Kaffee aus Brasilien, Zucker aus Kuba, Fleisch aus Südamerika, Zitronen aus Nordafrika, die Wärmehaube aus australischer Wolle, der ‚Hafentatzen' aus ägyptischer Baumwolle . . .» (F. Wartenweiler). Aber wie wenig Abendländer waren uneigennützig genug, als Gegenleistung die fremden Völker an ihren wirtschaftlichen und sozialen Fortschritten teilhaben zu lassen! Zwar haben die Weissen moderne Bauten, Maschinen, Fabriken und Geschäfte in die ganze Welt hinausgetragen, aber nur soweit es um ihre eigenen wirtschaftlichen Interessen ging. So findet man heute in den andern Kontinenten grössere Gegensätze, als sie je zwischen arm und reich, zwischen Herr und Knecht bestanden haben.

Eine der modernsten, prunkvollsten Städte der Welt ist Rio de Janeiro, die Hauptstadt Brasiliens. Aber nur wenige Flugstunden trennen sie von den Eingeborenenstämmen, die zu den allerprimitivsten Völkern der Welt zählen. Einige Kilometer vom glänzenden Santiago di Chile bearbeiten die Bauern heute noch ihre Felder mit Werkzeugen, die aus dem Mittelalter stammen. Selbst in Argentinien, der weitaus fortschrittlichsten Republik Südamerikas, leben ein paar hundert Kilometer von der hochmodernen Millionenstadt Buenos Aires die Bewohner der tropischen Zone unter menschenunwürdigen Lebensbedingungen. Niemand kümmerte sich um sie, es sei denn, dass von Zeit zu Zeit ein Missionar es unternahm, die Knaben und Mädchen in Handarbeit, Körperpflege, Haus-, Landwirtschaft und Gewerbe zu unterrichten. Heute aber haben die Regierungen der betreffenden Länder die Volksbildung zu ihrem Anliegen gemacht. In Chile werden Tausende von Schulklassen jährlich neu gebildet, und immer noch bleibt unendlich viel zu tun. Aufgabe der Unesco ist es, die neuaufstrebenden Völker in ihren Bemühungen zu unterstützen. Ihre Sachverständigen stehen mit ihren auf reicher Erfahrung beruhenden Ratschlägen allen Ländern zur Verfügung, welche die Unesco um Hilfe angehen.

Schule einmal anders

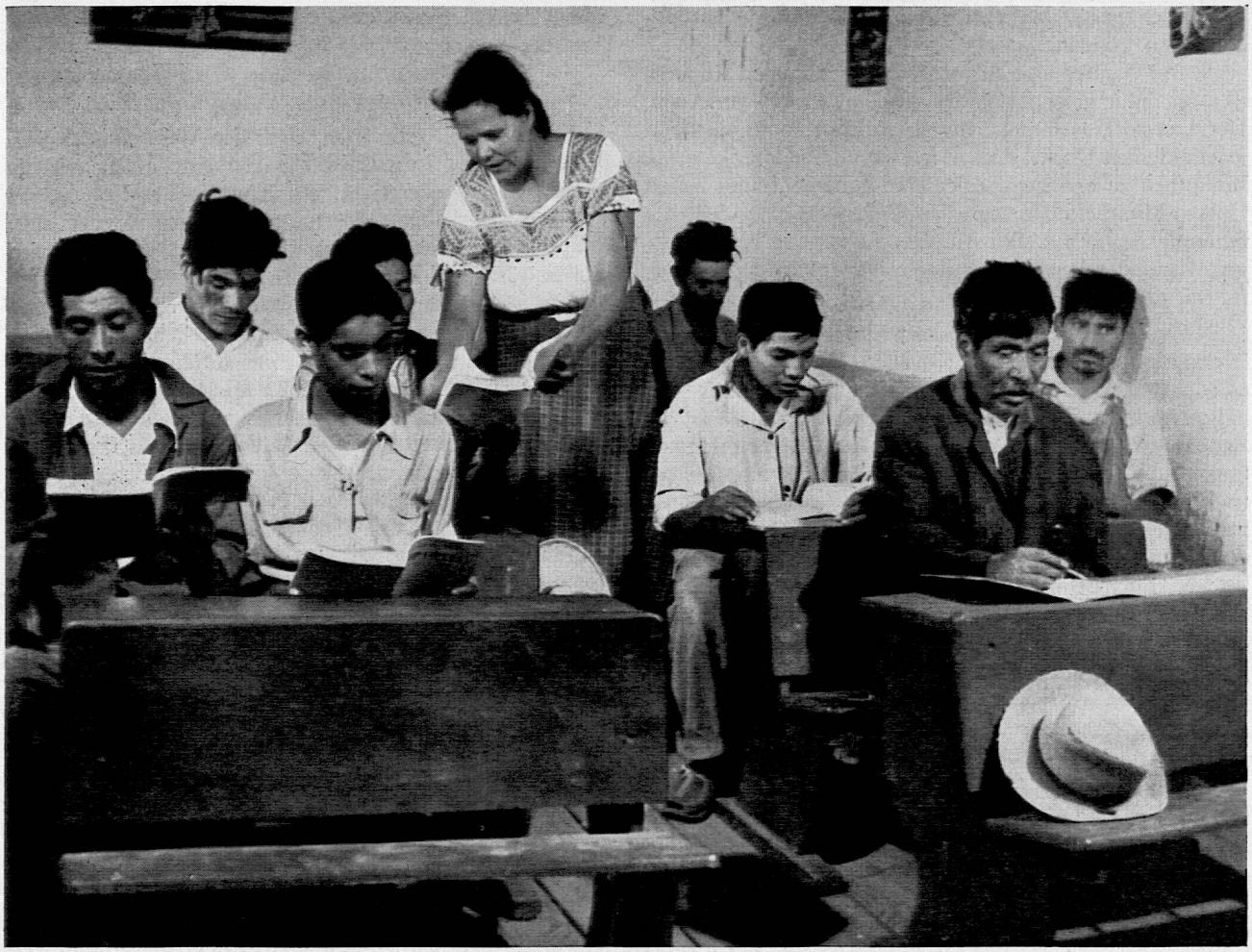
Wie sieht es nun in einer solchen neuen Schule aus? Werfen wir einen Blick in eine Schulstube in Huecorio, einem kleinen Dorf am Patzcuarosee in Mexiko. Diese Gegend wird wegen ihrer landschaftlichen Schönheit die mexikanische Schweiz genannt; ihre Bewohner sind ganz besonders aufgeweckte und bildungseifrige Indios. In der Schulstunde legen die Kinder gerade letzte Hand an zwei Häusermodelle, die sie unter der Anleitung ihrer Lehrerin, Frau Carmen Rojas Cardenas, errichtet haben. Das eine ist eine elende, unansehnliche Hütte. Die Wände sind aus Lehm und Stroh, Fenster gibt es keine. Durch eine Oeffnung sieht man ins Innere dieser Behausung: es ist ein einziger, enger, finsterer und stickiger Raum. Auf dem hartgetretenen Lehmboden liegen durcheinander die Bewohner des Hauses und ihre Schweine – sie schlafen. Aber wie sehen diese Menschenpuppen aus? Schmutzig, ungepflegt, in Fetzen gehüllt liegen sie da! Dieses Haus, dieses Leben sind nicht etwa eine Erfindung der Lehrerin, so ist wirklich das Zuhause ihrer Schützlinge. So soll es aber nicht bleiben... Deshalb hat die Lehrerin daneben noch ein zweites Haus errichten lassen; da ist innen und aussen alles blink und blank, in peinlicher Ordnung. Einige Fenster lassen genügend Licht ins Innere, wo eine sauber gewaschene und ordentlich gekleidete Puppe in einem richtigen Bett schläft. Die Schweine aber sind in einer Umfriedung neben dem Haus untergebracht. Die Kinder, die diese Häuser gebaut haben, haben schon sehr viel gelernt. Sie wissen, dass sie sich waschen und kämmen, die Zähne putzen und die Nägel schneiden müssen, dass sie aber auch ihr Haus sauber halten sollen und nicht mit dem Vieh im selben Raum schlafen dürfen, wenn sie nicht krank werden wollen. Wenn sie einmal gross sind, wird es in ihrem Heim bestimmt anders aussehen als im Haus ihrer Eltern. Aber bis dahin? Sollen sie da weiterhin den schwersten Krankheiten ausgesetzt sein, weil ihre Eltern noch nichts von der «neuen» Art zu leben und zu wohnen wissen?

Das lässt sich nur verhindern, wenn auch die Eltern unterrichtet werden. So gehen denn die Mitarbeiter der Unesco in die einzelnen Häuser, freunden sich mit den anfangs etwas zurückhaltenden Menschen an, und erst wenn sie mit ihnen ganz vertraut sind, dürfen sie es wagen, der Hausfrau so unerhörte Dinge vorzuschlagen. Sie versuchen, ihr zu erklären, dass es viel bequemer sei, in einem einfachen Holzbett zu schlafen als auf dem Fussboden. Sie zeigen den Leuten, dass ein Ofen und ein ganz einfacher, aus einigen Steinen erbauter Kamin einem offenen Feuer vorzuziehen sei, das man auf drei Steinen entfacht und das mit seinem dicken Rauch den einzigen, fensterlosen Raum erfüllt. Ausserdem sei das Heim viel gemütlicher, wenn man die Schweine nicht hereinlasse. Die Kinder würden weniger häufig krank, wenn ihre Mutter das Wasser, das sie ihnen zu trinken gibt, zuerst kochte. – Aber auch die Väter dieser Kinder muss man für etwas ganz Neues gewinnen. Sie lernen, ihre Strassen von allem Unrat zu befreien, sie lernen vor allem, dass die Gesundheit der ganzen Bevölkerung davon abhängt, dass möglichst viele Aborte gebaut werden. So etwas kennen die Eingeborenen nämlich nicht. In einer Provinz Kolumbiens brach in einem der letzten Jahre eine schreckliche Epidemie aus. Die dort stationierten Aerzte der Weltgesundheitsorganisation griffen sofort mit Medikamenten ein. Gleichzeitig liessen sie aber auch Abortgruben ausheben und mit Zement ausmauern. In kürzester Zeit war die Epidemie behoben und die anfänglich misstrauischen Bauern sahen ein, wie segensreich eine so einfache Einrichtung sein könne. Aber dann geschah etwas, was uns deutlich die Unerfahrenheit dieser Eingeborenen zeigt: im folgenden Jahre stellte sich dieselbe Epidemie mit unverminderter Heftigkeit wieder ein. «Wir brauchten nicht lange, um die Ursache dieses Rückfalles herauszufinden», schreibt der Erziehungsdirektor der Provinz. «Alle Türen der neu eingerichteten Aborte waren hermetisch verschlossen. Und dies, weil jemand daran Schilder angebracht hatte, auf denen stand: Bitte die Türen geschlossen lassen, damit keine Mücken eindringen. – Folglich wagte niemand, die Aborte zu benutzen.

Manchmal ist es schwerer, als man denkt

Ein sehr wirksames Mittel, die Erwachsenen zu bilden, ist der Film. Wir, die von Kindesbeinen an ans Kino gewöhnt sind, können uns gar nicht vorstellen, wie ein Film auf die Eingeborenen wirken muss; wohl so, wie er auf unsere Vorfahren im fernen Mittelalter gewirkt hätte. Man erlebt allerlei Ueberraschungen. Die Zuschauer müssen vor allem lernen, dass im Film Dinge gross und deutlich gezeigt werden können, die in Wirklichkeit winzig klein, ja oft fürs blosse Auge gar nicht wahrnehmbar sind. So wurde z. B. 1948 in Afrika ein Film zur Bekämpfung der Tuberkulose gezeigt. Um recht deutlich zu machen, was für Verheerungen die Tuberkelbazillen anrichten können, zeigt der Film ein Mädchen, dessen Lungen von ganzen Horden kleiner, schwarzer Tiere überfallen werden, die etwa den Flöhen gleichsehen. Nach der Vorstellung machten sich die sehr beeindruckten Neger daran, sogleich alle Lebewesen, die auch nur annähernd den auf der Leinwand gezeigten glichen, zu töten. Dann glaubten sie, vor der Tuberkulose ganz sicher zu sein.

Den Eingeborenen der Goldküste wurden Filme von Walt Disney vorgeführt, welche die Ursachen und Bekämpfungsmöglichkeiten von ansteckenden Krankheiten zeigten. Nach der Vorstellung stellte man den Eingeborenen eine Reihe von Fragen, um festzustellen, wieweit sie den Inhalt des Filmes verstanden hatten. Hier einige Fragen, deren Beantwortung für unsere Kinder so leicht und für diese Erwachsenen so schwer ist: Warum sagt man im Film dem Mann, der hustet, dass er die Hand vor den Mund halten soll? – War es richtig, dass der Mann, der an



Ein wichtiger Programmpunkt der UNESCO ist, Erwachsene lesen zu lehren. Aufnahme aus einem Zentrum der Education de base in Mexiko

Tuberkulose leidet, mit seiner Familie im gleichen Zimmer schläft? – Würden Sie aus dem gleichen Geschirr essen wie er? – Darf man das Geschirr der übrigen Familienglieder im selben Wasser abwaschen, in dem bereits dasjenige des Kranken gewaschen wurde? – Warum hat die Pflegerin sich die Hände gewaschen, als sie den Kranken verliess? – Würden Sie einem Mann, der an einer Hautkrankheit leidet, die Hand geben? – Warum darf man nicht zulassen, das sich die Mücken und die Fliegen auf die Speisen setzen? – Warum muss man die Schüsseln, die Speisen enthalten, zudecken? – Darf man Wasser aus dem Fluss trinken?

Unwissende Eltern – kranke Kinder

Dies alles ist neu für die Eingeborenen. Ist es da verwunderlich, dass bei ihnen die Kindersterblichkeit erschreckend gross ist? Etwa ein Viertel aller Kinder überlebt das erste Lebensjahr nicht. Und wieviele sterben nachher, weil ihre Eltern z. B. nicht wissen, dass eine offene Wunde nicht schmutzig werden darf, oder dass ein kleines Kind nicht nur von Milch oder ausschliesslich von Reis leben kann. Viele Menschen sind nämlich nicht aus Mangel an Nahrung, sondern aus Gewohnheit und Unkenntnis unterernährt. Beinahe die Hälfte der Erdbevölkerung lebt fast ausschliesslich von Reis. Diese Menschen müssen zuerst lernen, wie dringend nötig der Körper auch andere Nahrungsmittel braucht; vor allem müssen sie sich an ihnen bisher unbekannte Speisen gewöhnen. So wurden z. B. in den Elendsquartieren der indischen Grossstädte Speisestuben eingerichtet, in denen für billiges Geld Mahlzeiten aus Gemüse, Knollen, Fisch, Früchten usw. verabreicht werden; Reis gibt es dort keinen. So lernen die unterernährten Reisesser andere Nahrungsmittel kennen und schätzen.

ABC-Schützen von sechs bis sechzig Jahren

Wenn die Eingeborenen einmal eingesehen haben, wie wertvoll die Ratschläge ihrer «Erzieher» sind, wie viel besser es ihnen gehen kann, wenn sie sie befolgen, dann erwacht in ihnen der Wunsch, mehr und noch mehr zu lernen. Dieses Ziel wäre viel leichter erreichbar, wenn sie lesen könnten. In vielen Orten lassen die Mitarbeiter der Unesco an öffentlichen Stellen Zeitungen anschlagen. Anziehende Bilder von neuen Ackergeräten, von bessern Reissorten, von neuen Arbeitsmethoden sind da zu sehen, und darunter stehen in grossen Lettern manche Erklärungen. Wenn man sie nur lesen könnte! Wie mancher Mann von Jahren entschliesst sich da, sich neben seine Kinder auf die Schulbank zu setzen und lesen und schreiben zu lernen. Auf wie manchem Schulheft, das mit ungelenken Buchstaben gefüllt ist, steht unter dem Vermerk «Alter des Schülers» 60 Jahre oder noch mehr. Aber wenn man solchen Schülern das mühsame Lesenlernen nicht verleiden will, darf man ihnen keine ABC-Fibeln in die Hand geben, die für Kinder bestimmt sind. Diese ernsten Männer, die ihr Leben lang hart gearbeitet und unter schwersten Entbehrungen gelitten haben, wollen nach vollbrachtem Tagewerk nicht hübsche kleine Geschichtlein lesen; sie wollen lernen, wie sie ihre Arbeitsmethoden verbessern, ihr Vieh gesund erhalten, die Erzeugnisse ihres Bo-

dens noch besser verarbeiten, ihre Werkzeuge vervollkommnen können.

Wenn Kinder und Erwachsene einmal lesen können, so muss dafür gesorgt werden, dass sie es nicht verlernen. Der Lesestoff darf nicht ausgehen. Es ist unmöglich, in jedem kleinen Dorf Asiens, Afrikas und Südamerikas eine Bibliothek zu errichten. Aber eine andere Lösung haben Unesco-Mitarbeiter in manchen Gegenden gefunden: die fahrende Bibliothek. Ein Autobus versorgt in regelmässigen Abständen die Lesekundigen der verschiedenen Dörfer mit Lesestoff.

Nicht immer ist es leicht, den vielen Kindern, die lesen lernen möchten, eine Schule zu geben. In erster Linie fehlt es an Lehrern. Oft aber bilden die landschaftlichen Verhältnisse ein beträchtliches Hindernis. In Peru z. B. lebt die Bauernbevölkerung sehr verstreut. Ihre kleinen Hütten liegen zum Teil am Fuss der Schneehänge der Kordilleren, in den tiefen Gebirgsschluchten, in den unabsehbaren baumlosen Ebenen des Collaoplateaus, an den Buchten des Titicacasees oder an den Ufern der Flüsse, welche die Anden durchziehen. Die Entfernungen vom nächsten Schulort sind für unzählige Kinder viel zu weit. Ein Autobusdienst schafft hier Abhilfe: ein Bus sammelt am Morgen die Kinder eines Bezirkes, führt sie an ihren Schulort und des Abends wieder nach Hause.

Aber auch das ist nur dort möglich, wo die nötigen Strassen vorhanden sind. Wie viele Dörfer sind in allem, was in der nähern und weitern Umwelt geschieht, so ahnungslos, weil sie keine Strassenverbindungen haben. Im bergreichen Mexiko z. B. wimmelt es von Gemeinden, die infolge der landschaftlichen Verhältnisse – die Bergketten ziehen sich alle in Richtung Nord-Süd hin, so dass die Verbindungen Ost-West sehr erschwert sind – vollkommen von der Umwelt abgeschnitten sind. Fast unüberwindbar scheinen hier die Schwierigkeiten der Volksbildung. Auf die 120 000 kleinen Gemeinden Mexikos – zwei Drittel davon haben weniger als hundert Einwohner! – kommen heute 16 500 Schulen. Mindestens 50 000 braucht es, wenn die Kinder aller Gemeinden erfasst werden sollen.

Nicht auf Dolmetscher angewiesen sein

Gerade in diesen mexikanischen Schulen zeigt sich noch eine weitere Schwierigkeit. Bei der Volkszählung von 1940 verzeichnete man nicht weniger als 33 indianische Dialekte. Manche sind voneinander so verschieden wie das Russische vom Deutschen, obwohl die Menschen, die sie sprechen, nur durch einen Höhenzug voneinander getrennt sind. Was nützt es nun einem solchen Indio, wenn er seinen Dialekt lesen und schreiben kann! Zu lesen gibt es kaum etwas in dieser Sprache, und schriftlich verständigen kann er sich nur mit den wenigen Angehörigen seines eigenen Stammes. Es gibt nur eine Lösung des Problems: er muss Spanisch lernen, die Verwaltungssprache seines Landes, in der alle Schriften abgefasst sind, die ihn in seiner Arbeit fördern können.

Aus ähnlichen Gründen verlangen die Angehörigen der französischen Kolonien in West- und Ostafrika darnach, Französisch zu lernen. – Einmal selber mit dem Commandant reden zu können, nicht auf oft böswillige oder gleichgültige Dolmetscher angewiesen zu sein, scheint ihnen die Mühe wert, die schwere Fremdsprache in Wort und Schrift zu erlernen. Im stillen verbinden sie aber mit der Beherrschung der französischen Sprache noch viel mehr Vorteile: so leben können wie die Franzosen, Velo fahren, europäische Kleidung tragen, fliessendes Wasser und Elektrizität benützen, dies alles übt eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf diese Neger aus.

Neues lernen — Altes wahren

Wenn die Eingeborenen selber den Wunsch nach Verbesserung ihrer Lebensbedingungen empfinden, hat die Unesco schon viel erreicht. Wie lange geht es doch, bis die Bewohner der abgelegensten, primitivsten Weiler auch nur einsehen, dass das, was die Weissen ihnen bringen wollen, für sie wirklich erstrebenswert ist. Anderseits aber besteht die Gefahr, dass die Eingeborenen, wenn sie einmal die Ueberlegenheit der Fremden erkannt haben, von ihren eigenen Einrichtungen, ihren Sitten und Bräuchen, ja von ihrer Sprache nichts mehr wissen wollen. Als einmal ein französischer Lehrer seinen Negerschülern ankündigte, er werde mit ihnen zur Hälfte französische, zur andern Hälfte ihre eigenen Lieder singen, brachen die Schüler in lauten Protest aus. Was interessierten sie ihre eigenen Lieder! Gerade das Gegenteil aber will die Unesco erreichen. Nicht genug, dass sich die Abendländer einbilden, nur ihre Kunst, nur ihre Musik, nur ihre Gedanken seien wertvoll und deshalb nachahmenswert; die farbigen Völker sollen nicht auch noch diesem falschen Glauben verfallen. Wie eine Pflanze nur im eigenen Boden, im gewohnten Klima richtig gedeihen kann, so braucht jedes Volk seine eigene Kunst, seine eigenen Lieder und Tänze, seine eigenen Dichter und Denker, um sich voll entfalten zu können. Und wie jede Pflanze Licht braucht zum Gedeihen, so braucht jeder auch noch so ungebildete und unwissende Mensch neben seiner täglichen Arbeit Freude, Licht für Geist und Seele. Deshalb befasst sich die Unesco nicht nur mit dem Unterricht der neuaufstrebenden Völker, sondern sie ist auch dafür besorgt, dass sie ihr altes Kulturgut nicht verlieren, sondern weiterpflegen und weiterentwickeln, dass sie ihre Freizeit singend, tanzend, musizierend, ja vielleicht sogar mit Theaterspiel verbringen.

Wenn wir an einem Sonntagmorgen auf einer der Strassen in der Umgebung von Patzcuaro unterwegs sind, jener mexikanischen Indiosstadt, in deren Schulstube das vorbildliche und das abschreckende Hausmodell entstanden sind, so fällt uns auf, dass mindestens die Hälfte der uns begegnenden Indios ein Musikinstrument unter dem Arm trägt. Dieser Indianerstamm der Tarasken ist tatsächlich hochmusikalisch und wenigstens auf diesem Gebiet so vielen Weissen, die auf alle Farbigen verächtlich herabschauen, weit überlegen. Mancher Taraske, der weder lesen noch schreiben kann, versteht sich erstaunlich gut aufs Notenlesen. Eine Siedlung von tausend Einwohnern, die ein vierundzwanzigköpfiges Orchester besitzt, ist hier keine Seltenheit. Diese Orchester und alle einheimischen Komponisten werden von der Unesco gefördert, unterstützt, ermuntert. — Aber auch die taraskischen Tänze gehören zu den berühmtesten Mexikos und sollen nicht verloren gehen. So kann man z. B. die taraskischen Fischer sehen, wie sie mit ausgespannten Netzen eigenartige Figuren tanzen und schliesslich mit diesen Netzen einen kecken, tolle Luftsprünge vollführenden Knaben einfangen, der auf seinen Schultern kleine Fische aus Holz und Papier trägt. Ist ein solcher aus ihrem täglichen Leben entstandener Tanz für diese Menschen nicht unendlich viel wertvoller als irgendein noch so schönes, aber für sie eben fremdes Lied aus Europa?

So kämpft die Unesco um die Behebung von allen Arten von Unwissenheit so gut wie darum, dass jeder Farbige neben der Bürde der Arbeit auch etwas von der Würde des Menschen verspürt, auf die er ein ebenso

grosses Recht hat wie wir Weissen. Letzten Endes kämpft auch die Unesco als Organisation der UNO für den Frieden, der unmöglich ist, solange Millionen von Menschen noch ein menschenunwürdiges Dasein führen.

Quellen: «Apprendre pour vivre»: La croisade contre l'ignorance. UNESCO.
«Education de base et éducation des adultes». Bulletins trimestriels 1954—1955.
«Les hommes contre l'ignorance.» UNESCO.

FAO

Leben auf dem Sumpf — Leben aus dem Sumpf

ab 4. Schuljahr

Hier ist die Geschichte vom Wundermann über dem Sumpf, den man ihm regelrecht unter den Füssen wegsaugen will. Eines Morgens wird er aufwachen und fragen: Wer hat mir meinen Sumpf gestohlen?

Am Nordrand der Wüste Sahara ragen die Gebirgszüge des Atlas auf. Zwischen dem Tell-Atlas, der die Mittelmeerküste säumt, und dem Sahara-Atlas liegt eine Hochebene und in ihrer Mitte der Schott el Chergui. «Schott» bedeutet in Nordafrika «Sumpf» und «Chergui» heisst «südlich». Der Schott ist grösser als die Schweiz und erscheint auf der Karte wie ein See. Doch ein wirklicher See ist nur vorhanden während der seltenen kurzen Spannen der nassen Jahreszeit. Dann bildet sich sogar ein kleines Meer, das im Laufe weniger Tage im Boden versickert und unter der heissen Sonne Afrikas verdunstet. Das Hochland ringsum ist öde, durstige, magere Steppe. Ihr spärlicher Pflanzenwuchs wird von den Schafen und Ziegen der Nomaden abgeweidet.

Ritchie Calder berichtet: Es wird Nacht über der Hochebene. Wir fahren mit dem Jeep über einen holperigen Weg. Augen von unsichtbaren Tieren leuchten im Dunkel auf, und seltsame Töne dringen an unser Ohr. Es ist unheimlich. Einmal schrecken wir besonders zusammen; denn vor uns leuchtet ein Feuer auf. Wegelagerer! durchzuckt es uns. Langsam fahren wir näher. Wir finden eine Reihe brennender Büsche. Keine Menschenseele ist zu erblicken. Halt, da sprengt aus der Nacht ein weissvermummter Reiter heran. Wir wollen fliehen. Doch der Unbekannte entpuppt sich als freundlicher Araber. Er gibt uns die Erklärung für das Feuer: Ein Hirte hat wie üblich Wüstenpflanzen in Brand gesteckt, um sich in der hundekalten Nacht zu wärmen. – Wir queren den Schott. Ein turbangekrönter Neger kommt barfuss über den Sumpf gelaufen. Er bringt uns eine Einladung des Wundermannes zum Tee. Inmitten seiner Bruderschaft empfängt uns der weissgekleidete Marabut, der von den Bewohnern dieses weiten Gebietes seiner Heil- und Wunderkräfte wegen untertänigst verehrt wird. Er reicht jedem von uns die Hand und küsst die Spitzen seiner Finger als besonders herzlichen Willkommgruss. Dann geleitet er uns in eine geräumige Gipshöhle. Er schüttet heisses Wasser in eine Teekanne, gibt grüne Teeblätter und löffelweise Zucker dazu. Nun reicht er uns das Gebräu. Das Zeug schmeckt so süss und sirupartig, dass man flüssigen Kaugummi zu trinken vermeint. Die Höflichkeit verlangt, dass wir es laut schlürfend zu uns nehmen. Dazu essen wir in Zucker getauchte Teigschnitten.

All dies spielt sich in einem Becken zwischen den Bergen, im grossen Schott el Chergui ab, 750 Meter über dem Meeresspiegel. In der feuchten Jahreszeit fliessen ringsum von den Hängen Flüsse in dieses abflusslose Sammelbecken, doch verschwindet das Wasser innert weniger Tage. Was nicht verdunstet, versickert in eine Tiefe von 60 Metern und sammelt sich in einem riesigen unterirdischen Staubecken an. Unter unsern Füssen liegt das Wasser, während Menschen, Tiere und Pflanzen um uns und jenseits der Berge beinahe verdursten. Das Arabervieh ist ausgemergelt, denn nicht nur ist das Weideland dünn gesät, sondern die Tiere müssen auch lange Märsche von vielleicht zwei oder drei Tagen zwischen den Wasserstellen ertragen. Kümmerliche Versuche, Korn anzubauen, werden gemacht, aber man hat keine Freude daran, denn jedes Jahr droht die Trockenzeit, welche oft ganze Ernten vernichtet. Wir müssen das Wasser aus der Erde heraufholen, haben sich die Forscher (FAO-Experten) gesagt, die diesem von der Sonne ausgebrannten Lande helfen wollen. Bereits haben sie Wasserlöcher und Röhrenbrunnen angelegt, um Nomaden und Vieh mit Trinkwasser zu versorgen und ihnen lange Märsche in Durst und Hitze zu ersparen. Wenn noch weitere Pumpstationen angelegt sind, dürften sie dem ganzen Hochland Wasser spenden. Und die Küstenebenen jenseits des Bergzuges? Diese wären fruchtbar, aber noch fehlt ihnen das Wasser, Auch ihnen kann geholfen werden, sagen die findigen Leute der FAO. Trotz der vielen Brunnen auf der Hochebene bleibt noch viel Wasser in diesem natürlichen Reservoir, das wie die künstlichen Wasserkammern unserer Dörfer und Städte hoch über dem Gebiet liegt, welches mit Wasser zu versorgen ist. Man hat vor, den unterirdischen See anzuzapfen und das Wasser von diesem hochgelegenen Speicher durch das Gebirge in die Ebenen zu leiten. Wenn diese dauernd berieselt werden, fallen die Ernten viel ergiebiger aus. Damit könnte die Furcht vor Hunger und Durst weitgehend gebannt werden, und der Wundermann würde stolz auf den Sumpf blicken, dessen verborgener Schatz so vielen seiner Brüder Rettung bringt.

Erich Meier

Quelle: Ritchie Calder, «Männer gegen die Wüste», Verlag E. Brockhaus, Wiesbaden, erschienen 1951.

FAO

Von der Sichel zur Sense

ab 4. Klasse

In Aethiopien, im Lande des Negus, wächst das Korn auf riesigen Ebenen.

Es ist Erntezeit. Monatelang hat sich ein blauer Himmel über den reifenden Kornfeldern gewölbt. Wenn die Sonne über den Eukalyptus-Wald aufsteigt und der Rauch des Kuhfladen-Feuers aus der Schilfrohrhütte dringt, dann ist das abessinische Dorf erwacht. Gackernde Hühner, lachende Kinder treten aus dem einzigen Hüttenraum in den frischen Morgen hinaus. Hinterher folgt der ergraute Bauer mit seinen Frauen. Sie schreiten zur Ernte in einem fröhlichen, singenden Zug. Bald stehen sie gebückt in einer Reihe im wogenden Kornfeld, der Bauer, die Frauen und alle ihre Kinder, fünfzehn an der Zahl. Die linke Hand fasst ein Büschel Halme, und mit der Sichel wird die Frucht in Kniehöhe geschnitten. Büschel um Büschel legen die Schnitter hinter sich. Langsam geht die Arbeit

in der brennenden Sonne vor sich. Ist dann der Abend gekommen, so ist trotz des schmerzenden Rückens und trotz der vierzig Hände nur ein kleiner Teil des Feldes abgeerntet, und über Tage und Wochen zieht sich die Erntearbeit hin.

Wenn dann eines Tages ein leichter Wind über die Ebene bläst, beginnt die Zeit des Dreschens. Die Körner, die durch die Ochsen aus den Spelzen herausgestampft worden sind, werden mit Spreu und Strohresten in die Höhe geworfen. Der Wind treibt die leichten, wertlosen Teile weg; die schweren Körner aber fallen lotrecht zu Boden. Und wieder vergehen viele Tage, bis der Weizen in Säcke abgefüllt werden kann.

Während der abessinische Bauer für diese Ernte- und Drescharbeiten zwei Monate benötigt, vollbringt ein Schweizer Bauer mit Sense und Dreschmaschine dieselbe Leistung in zwei Wochen. Aber bei uns ist ja die Sense auch schon vielfach überholt. Die Mähmaschine verrichtet ihre Arbeit. Wie froh wäre wohl ein Bauer in Aethiopien um so eine weggestellte, verrostende Sense!

500 Sensen für Aethiopien

Die Regierung von Aethiopien hat nun die Hilfe der FAO angefordert, um in ihrem Lande modernere landwirtschaftliche Methoden einzuführen. Es wurden schon früher durch die UNRRA dem Lande eine Anzahl Traktoren und landwirtschaftliche Maschinen zur Verfügung gestellt. Die äthiopischen Bauern konnten damit aber wenig anfangen, da der Sprung von der Sichel zur Mähmaschine doch zu gross ist. Die Geräte blieben zum grossen Teil ungebraucht stehen. Warum sollte man es nicht mit der Sense probieren?

Die FAO schickte deshalb einen qualifizierten Mäh-Instruktor nach Aethiopien, den Schweizer Gabathuler. Eine österreichische Firma stellte für den Versuch 500 Sensen zur Verfügung. Ueber seine Tätigkeit in Aethiopien berichtet K. Gabathuler:

«Wenn ich mit dem Jeep in ein Dorf komme, so stehen sofort einige Leute um mich her. Ich nehme die Sense aus dem Jeep und mähe zum grossen Erstaunen meiner Zuschauer ein grosses Stück in kurzer Zeit. Dann künde ich auf morgen meine Vorführung an, damit sich die Sache etwas herumsprechen kann. Zur festgesetzten Stunde finden sich fast sämtliche Bauern der Umgebung ein. Mehr als viele Worte wirkt die Tat. Ich wetze meine Sense und hole zum Schwung aus. Bald liegt eine Mahde am Boden. Die Männer staunen. Mit ihren Sicheln hätten sie für das gleiche Stück fünfmal mehr Zeit gebraucht. Bald nimmt mir einer die Sense aus der Hand und versucht es selber. Ich muss nur staunen, wie schnell er's kann. Einer nach dem andern will es auch probieren. Wer es am besten kann, bekommt die Sense als Geschenk. Dann dürfen sich auch die andern eine der mitgebrachten Sensen holen. Natürlich habe ich jedesmal viel zu wenig. Nur die Schnellsten erwischen eine. Voll Freude schwingen sie das Gerät durch die Luft. Abends gibt es ein Fest. Ein Musikant singt den ganzen Abend lang: ‚Herr Gabathuler ist ein guter Kerl. Er bringt uns die Sense und den Pflug.'»

Schrittweise erfolgte nun die Einführung des neuen Gerätes im ganzen Land. Zuerst sollten die 500 Sensen den Weg für eine grössere Aktion bereiten. Einige Zeit später organisierte die FAO Mäherkurse im Land, in denen 20 bis 30 äthiopische Bauern in 14tägiger Arbeit zu Instruktoren ausgebildet wurden. Diese kehrten dann in ihre Siedlungen zurück und erteilten ihrerseits wieder Kurse.

So wird eine planmässige, langsam gereifte Verbesserung der Landwirtschaft erreicht. *Reinhard Hauri*

Quellen: FAO Report No. 194, Bern, Oktober 1953. Vortrag von K. Gabathuler, gehalten am 24. September 1956 am UNESCO-Seminar in Vitznau.

Einiges vom Wirken der FAO

7./9. Schuljahr

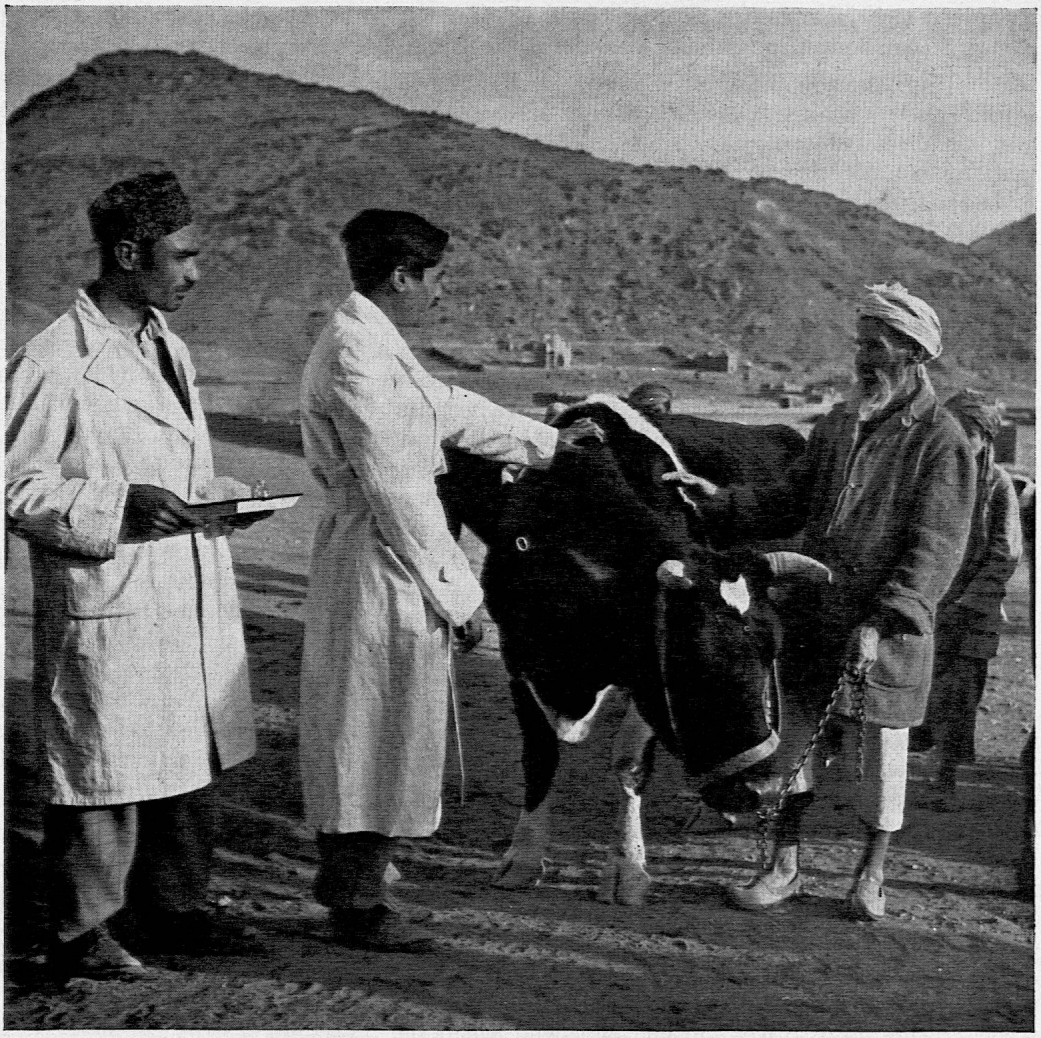
(Food and Agricultural Organization — Organisation für Ernährung und Landwirtschaft)

Wer zum ersten Male von der Unterernährung von 1½ Milliarden Menschen hört, glaubt gerne, Aufgabe der FAO sei es, hier unmittelbar Abhilfe zu schaffen, d. h. sofort aus den Ueberflussgebieten Lebensmittel in die Hungerländer zu liefern und so den brennendsten Hunger zu stillen. Leider übersteigt dies die Kräfte der FAO: sie besitzt nicht im entferntesten die Mittel für eine solch weltumspannende Aktion. Ihre Aufgabe ist weit bescheidener und zugleich aber auch viel anspruchsvoller. Nicht den Hunger von heute will die FAO in erster Linie stillen, sondern durch ihren Einfluss auf die unterernährten Völker der Hungersnot von morgen steuern, die wegen des unheimlichen Anwachsens der Erdbevölkerung ins Unermessliche zu steigen droht. *Helfen* sollen und müssen die betreffenden Völker sich selbst, aber *zeigen* will die FAO ihnen, wie das möglich ist. Das tut nicht die Verwaltung der FAO in Rom; sie hält nur die Fäden der Organisation in der Hand; die eigentliche Arbeit verrichten ungezählte Fachleute aus den verschiedensten Gebieten der Wirtschaft und Wissenschaft: Bauern, Forstleute, Chemiker, Ingenieure, Geologen, Betriebswirtschafter werden von der FAO in die Länder entsandt, die um Hilfe rufen, und stellen ihre besten Kräfte und Kenntnisse in den Dienst des Gastlandes.

I. Rinderpest in Aethiopien

Haile Selassié, der König Aethiopiens, hat die FAO um Rat und Hilfe angerufen. Er muss sein Volk, das wegen der zum Teil noch unerschlossenen Reichtümer seines Bodens die fremde Angriffslust besonders stark herausfordert, vor einer Katastrophe bewahren, wie es der italienische Ueberfall von 1935 war. Die Beauftragten der FAO sind geblendet von der ungeahnten Pracht und Fruchtbarkeit des Landes. Es gibt kaum eine Pflanze, die sich hier nicht anbauen liesse! Kaffee, Baumwolle und Flachs gedeihen in unerschöpflichen Mengen. Der grösste Reichtum Aethiopiens aber sind seine Rinderherden, die statistisch noch nicht erfasst sind; die Schätzungen schwanken zwischen 10 und 20 Millionen Haupt. Doch kein Volk kauft äthiopisches Fleisch; denn es fürchtet die Rinderpest, die damit übertragen werden könnte. Es ist *die* Krankheit des Rindviehs in den Gegenden, wo sich die Tierheilkunde noch nicht durchgesetzt hat. Sie beginnt mit einem eitrigen Ausfluss aus den Augen, unlustigem, jämmerlichem Aussehen des Tieres, führt zu einer rasch zunehmenden Einbusse an Gewicht, zum Aussetzen des Wachstums und endet mit dem Tod. Eine solche Epidemie bedeutet für das Land einen unabsehbaren Schaden:

Die FAO unterstützt die Regierung von Afghanistan im Kampf gegen die Rinderpest. In der Nähe von Kaboul wurde ein biologisches Laboratorium eingerichtet, und bereits ist ein erheblicher Teil des Viehbestandes geimpft worden



Nicht genug, dass der Erlös aus dem Verkauf von Milch, Fleisch, Häuten und Fellen ständig sinkt, auch die Landwirtschaft ist bei einem so bedeutenden Verlust an Zugtieren bedenklich gefährdet. Die Veterinäre der FAO erklären dem Kaiser: «Es gibt nur eine Rettung; diese aber lässt sich durchführen: Sämtliche Tiere des Rindviehbestandes sind durch Impfung gegen künftige Ansteckung widerstandsfähig zu machen.» Welche Riesenaufgabe, 20 Millionen Stück Rindvieh zu impfen in einem Land ohne Strassen und Bahnen, mit unendlichen Wüsten und Einöden! Haile Selassié bittet seine Ratgeber, die Sache in die Hand zu nehmen. Die Viehbesitzer sind alles andere als begeistert. Nach dem, was sie mit Fremden bisher erlebt haben, müssen sie erwarten, die Injektionsspritze in der Hand weissgekleideter Ausländer sei ein Mordwerkzeug. Fast überall stossen die Tierärzte auf Widerstand. Ganze Stämme umstellen bewaffnet den Platz, auf dem sie ihr Werk beginnen wollen. Der Kaiser weiss: Mit roher Polizeigewalt kann auch der absolute Herrscher nichts erreichen. Er muss darnach streben, seine Landsleute zu überzeugen und für die ungewohnte Unternehmung zu gewinnen. Beamte bereiten den Veterinären den Weg, als Verbindungsleute zwischen dem Kaiser und den Einheimischen.

Ueberzeugend wirken am Ende die Erfahrungen. Die ersten 5000 geimpften Tiere bleiben gesund. Die Seuche vermag ihnen nichts mehr anzuhaben. Trotzdem ist die Aufgabe noch lange nicht gelöst. Im Gegenteil: Die Hindernisse türmen sich. Wohl kann die FAO Tierärzte senden und Impfstoffe für die ersten Aktionen liefern. Aber — für 20 Millionen! Das übersteigt auch die finanzielle Leistungsfähigkeit des Negus. Die Bauern ihrerseits sind nicht bereit, die Kosten zu übernehmen. Zum Glück entdecken amerikanische Forscher eine Möglichkeit, die Impfstoffe statt aus teuren Rindern auch aus weniger kostspieligen Tieren wie Ziegen, Schafen und sogar Hühnern zu gewinnen. Der Preis für eine Impfung sinkt von einem Dollar auf drei Cents. Diesen Betrag kann die Regierung oder der Kaiser selbst übernehmen. Unaufhörlichen Bemühungen gelingt es sogar, in Addis Abeba ein Laboratorium für die Gewinnung des Serums zu errichten und für die Hauptstellen in den Provinzen 53 Gefrieranlagen zu schaffen, ohne die man das Gegenmittel nicht aufbewahren kann.

Die fremden Helfer bilden nach und nach einheimische Kräfte aus, die ihre Sache vorzüglich machen. 42 Gruppen in 12 Sektionen mit 282 Helfern sind an der Arbeit. Bis zum August 1950 sind 150 000 Tiere geimpft, am Ende desselben Jahres 400 000, im Jahre 1951 eine Million. Bis zur letzten Berichterstattung (1954) sind im ganzen nahezu 2 600 000 Tiere der Krankheit entrissen worden.

Doch es wird noch mehrere Jahre stärkster Anstrengung bedürfen, bis das Ziel erreicht ist. Noch ungelöst ist z. B. das Transportproblem. Es gibt im ganzen Land nur eine einzige Bahn und eine einzige Ueberlandstrasse. Schon aber fangen die teuren Einrichtungen an, sich bezahlt zu machen. In Asmara entsteht ein Schlachthaus mit Gefrieranlagen, in denen im Monat das Fleisch von 4000 Tieren für den Export bereit gemacht wird. In Djibuti, der Hauptstadt von Französisch-Somaliland, werden die Franzosen 12 000 Tiere monatlich zum Export verarbei-

ten. Noch mehr aber freuen sich die Nachbarländer wie Kenya, Sudan, Somaliland darüber, dass die Ansteckungsgefahr für ihre eigenen Rindviehherden mit jedem Tag geringer wird.

II. Datteln — eine neue Erwerbsquelle

In Saudi-Arabien ernten die Bauern jährlich ungefähr 150 000 Tonnen Datteln. Trotz der Armut des Landes und seiner Bewohner wurde bis vor kurzem ein grosser Teil dieser Früchte dem Vieh zum Fressen hingeworfen. Niemand hat daran gedacht, dass durch den Verkauf von Datteln an die Pilger dem ganzen Volk, vor allem aber seinen ärmlich dahinlebenden Bauern, geholfen werden könnte; denn ungezählte Pilgerscharen durchziehen das Land der Wüsten und Oasen. Einmal Mekka und Medina sehen zu dürfen, ist das Ziel jedes gläubigen Muslims. Sie kommen im Schiff, sie kommen im Flugzeug, sie kommen auf Eselsrücken, sie kommen auf Kamelen. Viele von ihnen wandern zu Fuss in die heilige Gegend. Alle tragen weisse Ueberwürfe aus neuem Stoff, oft ohne jede Naht. Ein eindrucksvoller und schöner Anblick, diese Pilger zu Hunderten, alle in reine Gewänder gehüllt. Für viele dieser Hadjis bedeutet die Pilgerfahrt nach Medina die Krönung ihres Lebens. An ihrem Ziel denken sie aber auch an die Daheimgebliebenen, denen sie gerne etwas von ihrer Pilgerreise mitbringen möchten. Da fällt ihr Blick auf die Dattelpalmen. Wenn sie doch ihren Angehörigen von diesen köstlichen Früchten mitbringen könnten! Datteln bedeuten ihnen mehr als nur ein «Souvenir»; es sind die heiligen Früchte; immer wieder erwähnt sie der Koran.

Doch nur, wenn die Datteln durch eine praktische und dauerhafte Verpackung vor dem Verderben geschützt werden, können die Pilger sie mitnehmen. Seien die frischen Früchte noch so wertvoll und einladend, wenn sie unansehnlich und ungenügend verpackt sind, verschmieren sie höchstens den Inhalt der grossen und kleinen Reisebündel.

Der Plan findet bei allen Zustimmung. Unverzüglich wollen sie das Unternehmen beginnen: Datteln auswählen, verarbeiten und verpacken! Der Experte hat seine liebe Mühe mit den Uebereifrigen. Er will langsam vorgehen, Schritt für Schritt.

Erst muss er die Datteln kennenlernen, um jene auszuwählen, die dem Käufer am meisten zusagen. Dann muss er sich eine Art der Verpackung ausdenken, die den Bedürfnissen der Pilger entspricht. Zwar hat er seine eigenen Gedanken, aber er weiss: Will man etwas verkaufen, gibt der Käufer den Ausschlag. Er sucht die nötigen Hilfskräfte, vor allem Leute, die Schachteln oder Tüten herzustellen verstehen. Nach und nach ist die Sache abgeklärt. Jetzt werden die Verpackungen hergestellt und die Datteln eingefüllt. Als Ort dazu wäre Medina am ehesten geeignet. Doch das ist eine heilige Stadt, den Fremden verschlossen. So entschliesst sich der Experte für den Hafenplatz Jedda. Er macht sich keine Illusionen; es wird nicht leicht sein, unter diesen Menschen Arbeiter zu finden, die sich ähnlich einsetzen wie Abendländer. Sicher wird nach den ersten Versuchen ihr Eifer nachlassen. Ihre goldene Unabhängigkeit und Zeitlosigkeit werden sie nicht so schnell preisgeben wollen, denkt er. Das Gegenteil tritt ein. Nur einer versagt. Die andern Arbeiter sind guten Willens, interessiert, arbeitsfreudig, ausdauernd und von überraschend hoher Auffassungsgabe. Erstaunlich schnell gewöhnen sie sich an peinlich genaues, zuverlässiges, anhaltendes Arbeiten: Auslesen, Abwägen, Pressen, Einpacken. Die Datteln in ihrer neuartigen Verpackung finden Anklang: auf dem Markt, auf den Flugplätzen, an den Häfen, in den Karawansereien.

Ueber vieles verwundern sich die Araber: Auf diesem Arbeitsplatz gibt es keinen «Effendi», keinen Herrn. Jedermann greift mit an, auch der arabische Leiter und der amerikanische Experte. Da gibt es auch nicht zweierlei Grade: «Handwerker» und «Kulis» — alle sind «Spezialarbeiter». Ebenso erstaunt sind alle, dass sie jeden Donnerstag ihren Wochenlohn ausbezahlt erhalten. Freudige Tätigkeit, guter Humor herrschen im Arbeitsraum.

Im ersten Sommer ist der Ausstoss noch nicht überwältigend, 6000 Kilo. Aber der Anfang ist gemacht, die Arbeitsvorgänge sind abgeklärt, erste Erfahrungen sind gesammelt. Schon im nächsten Sommer werden 50 000 Kilo bereitliegen. Nach 5 oder 10 Jahren wird Arabien imstande sein, den Pilgern 5 Millionen Kilo Datteln zu verkaufen. Bald wird sich auch ein Export auftun. Der Absatz ins Ausland kann bis zu 50 Millionen Kilo steigen, was ein Drittel des ganzen Dattelertrages ausmacht. Und dieses Geld wird nicht — wie die Einkünfte aus dem Oel — in die Taschen der Grossen fliessen; es wird den kleinern Bauern helfen, ihr Leben etwas weniger armselig und mühsam, etwas freudiger zu gestalten.

Ein gemeinsames Werk ist eingeleitet, das reiche Früchte tragen wird. Alle arbeiten zusammen: ein Verkaufsspezialist aus Amerika mit Arabern, die gestern noch nie eine Fabrik gesehen haben, die Muslim aller Länder mit Bewohnern von Medina, die Lieferanten von Verpackungsmaschinen und Geräten mit Leuten, die Maschinen bisher nicht als Helfer, sondern als Teufelswerk betrachtet haben.

Dieser Anfang von Kauf und Verkauf wird bald auch zu andern Handelsbeziehungen führen, hin und her. Eine Scheidewand ist durchbrochen, Menschen sind einander nähergebracht.

S. K.

Quelle: Fritz Wartenweiler: Brot für 4 Milliarden (Manuskript)

UNESCO/FAO

Von der Wüste zum Garten

8. und 9. Schuljahr

Vorbemerkung: Dieser Artikel soll nicht eine gekürzte Ausgabe von Ritchie Calders Büchern «Männer gegen die Wüste» und «Männer gegen Dschungel» sein, sondern er soll das Interesse wecken, die Bücher selbst durchzuarbeiten. Sie liefern einen Beitrag zur *Gegenwartskunde* und können, wie es in vielen britischen Schulen während Calders Reisen gemacht worden ist, in Geographie-, Physik-, Chemie-, Geschichts- und Religionsunterricht eingeflochten werden.

Der englische Journalist Ritchie Calder bereiste 1950 im Auftrag der Unesco die Wüstenländer um das Mittelländische Meer. Er sollte als naturwissenschaftlicher Berichterstatter die Forschungsstationen in den Wüsten besuchen, um herauszufinden, was für Arbeit dort geleistet wird. Seine Berichte wurden durch Presse und Radio in 32 Ländern verbreitet und von Millionen von Menschen vernommen, seine Fahrten von 15 000 britischen Schulen verfolgt und ausgewertet. Seine Tatsachenberichte sind zugleich schön als Reisebeschreibungen, interessant wie Artikel im «Hobby» und spannender als Wildwest-

geschichten. Mahnend zeigen sie uns: Die Bevölkerung der Erde vermehrt sich geradezu beängstigend. Drei Fünftel unserer Erdbewohner leiden Hunger. Wo aber Hunger herrscht, werden die Massen zu Verzweiflungstaten getrieben. Bis 1965 sollte (nach Lord Boyd Orr) die Erzeugung von Lebensmitteln glatt verdoppelt werden. Viel Kulturland wird da und dort gewonnen, denke man nur an die Zuiderseewerke; aber noch nehmen die heissen, trokkenen Wüsten einen Drittel der festen Erdoberfläche ein, und dabei verlieren wir immer mehr Boden an die vordringende Wüste. Viel von dem, was wir in unserer abendländischen Kultur achten und schätzen, kam aus Gegenden, die wir jetzt «Wüste» nennen.

Manche werden einwenden: Gegen Klimaänderungen konnte man eben nichts machen; jetzt aber hat man Maschinen genug, um nach Wasser zu graben. Schafft Wasser her, Wasser und nochmals Wasser! Doch für Calder und mit ihm für alle Wüstenkenner ist die dringendste Aufgabe nicht die Wasserbeschaffung, sondern die Umerziehung und Umgewöhnung der Menschen.

Denn Menschen haben versagt und gutes Land dem Sand preisgegeben, Menschen müssen jetzt alte Gepflogenheiten aufgeben und aus Nomaden zu sesshaften Ackerbauern werden. Soll es also mit der Romantik der wilden Kamelreiter und weissen Schwadronen vorbei sein? Die neuen Besatzungen der Wüstenforts, die Wissenschafter in ihren Laboratorien, haben ein ebenso spannendes Leben. Wenn Physiker, Chemiker, Geologen, Biologen, Agronomen, die mit dem Scharfsinn eines Detektivs, der lebhaften Phantasie eines Wissenschafters und dem unerschütterlichen Glauben eines weisen, grossen Menschen ausharren und arbeiten, können die Wüstenländer für menschliche Bebauung und Behausung zurückgewonnen werden.

Der Berichterstatter besuchte die israelischen Pioniere in der Wüste des Negeb im südlichen Grenzgebiet des Landes. Dort, wo es gefährlicher zu leben ist als einst im Wilden Westen Amerikas, stiess er auf eigenartige Hügel, die aussehen, als hätte man früher das Land von Steinen geräumt. Die Geophysiker können mit Taumessern den Taugehalt der Luft genau bestimmen und finden, dass erstens die reine Wüstenluft viel Wasser enthält und zweitens, dass sich die grösste Konzentration von Luftfeuchtigkeit in einer Schicht von einem Meter über dem Boden befindet. Das aber ist die Höhe der vor etwa 3000 Jahren angelegten *Tauhügel,* auf denen damals Feigen- und Oelbäume wachsen konnten. Denn die während der Nacht kalt gewordenen Steine kondensieren am Morgen die Luftfeuchtigkeit, die dann versickern und zu den Wurzeln gelangen kann [1]).

Die israelischen Wissenschafter versichern, dass der Negeb eines Tages genau so ertragreich sein werde wie der Norden des Landes. Um dieses Ziel zu erreichen, wird das ganze wissenschaftliche Rüstzeug eingesetzt. Im Weizmann-Institut in Rehobot machen Chemiker, Physiker und Bodenfachleute die verblüffendsten Versuche.

Ein *Sonnendestillationswerk* erzeugt täglich aus starkem Salzwasser 40 Liter Trinkwasser. Die Sonnenstrahlen sammeln sich in einem Prisma und bringen Wasser zum Verdunsten. Der Dampf kann kondensiert und als reines Wasser abgeleitet werden.

Nylon, der bekannte neue Kunststoff, hat die Eigenschaft, die Wärmestrahlen der Sonne durchzulassen und an seiner Oberfläche kühl zu bleiben. Daher verdunstet Wasser durch das ausgebreitete Nylontuch, verdichtet sich auf der kalten Oberfläche und kann als Destillat abgeleitet werden.

Dagegen sind *Nylonflocken* undurchsichtig. Wie Seifenblasen auf der Oberfläche von Staubecken schwimmend, reflektieren sie die Wärmestrahlen der Sonne und schützen das Stauwasser vor grossen Verdunstungsverlusten.

Im Gegensatz dazu will man in den *Salzpfannen des Toten Meeres* die Wasserverdunstung beschleunigen, und zwar dadurch, dass man die Wassertanks oben mit einer Schicht grüngefärbten Wassers bedeckt. Dieses absorbiert mehr Wärme, und damit läuft die Verdunstung rascher. Aber aus dem enormen Wärmegefälle zwischen dunkler, warmer Deckschicht und salziger, kühler Tiefenschicht kann auch noch Nutzen zum Betrieb einer Wärmekraftmaschine gezogen werden.

Zur Entsalzung des Wasser werden neben der Destillation auch chemische Methoden auf der Grundlage des Ionenaustausches ausprobiert, und es ist zu hoffen, dass man einmal das Wasser durch Zusatz eines «Entsalzungsmittels» so vom Natriumchlorid befreien kann, wie man heute durch Zugabe eines Enthärtungsmittels das Calciumion ausfällt [2]).

Um zum Nylonstoff zurückzukehren: Im Weizmann-Institut werden Möglichkeiten entwickelt, Nylon aus der Rizinuspflanze herzustellen, indem man dem Rizinusöl einen gewissen Bazillus zusetzt, der es in Gärung bringt, worauf die vergorene Masse als Ausgangsmaterial zur Zubereitung von Kunststoffen dient. Der Rizinusstrauch ist eine widerstandsfähige Wüstenpionierpflanze. Grüne Pflanzen sind bekanntlich «Hochleistungssonnenlaboratorien», indem sie durch die Photosynthese die Pflanzenbaustoffe als Anfangsglied für die Nährstoff-, Treibstoff- und Kunststoffkette erzeugen.

Neben diesen interessanten «Kleinbetrieben» in den Laboratorien imponieren uns die grosszügigen Pläne zur Hochwasserbekämpfung, Bewässerung, Trinkwasserversorgung der Städte und Elektrizitätserzeugung. Es ist unter anderem geplant, das Gefälle von 400 m vom Meeresniveau bis zur Senke des Jordans und des Toten Meeres für die Stromgewinnung auszunützen.

Ritchie Calder zeigt uns in seinem spannenden Bericht an verschiedenen Beispielen, dass früher die Besiedelung dank Bewässerung und Vegetation klappte, dass der Mensch aber Kulturwerke zerfallen liess und jetzt bemüht ist, die Schuld wieder gutzumachen. Worüber soll man mehr staunen, über die mindestens 2000 Jahre alten *Kanats,* die bis 50 km langen und durchschnittlich 20 m, aber auch bis 300 m tiefen Wasserleitungen in Persien [3]), oder über die Möglichkeit, dass durch *Aufforstung* und *Grundwassergewinnung* die Sahara ihr Gesicht völlig verändern könnte?

Denn «wir wandeln auf Wasser», sagen die Saharaforscher schon lange.

Ein Atommeiler, der Uran in Plutonium umwandelte und dabei industriell nutzbare Energie freimachte, würde nur wenig frische Zufuhr von Atombrennstoff brauchen. Eine Flugzeugladung im Jahr genügte wahrscheinlich, um eine Stadt mit Energie zu versorgen. Die Sorge um den Brennstoff kommt in der Wüste gleich nach der Sorge um das Wasser. Da die Möglichkeit besteht, Wasser und Brennstoff zu beschaffen, sollte es mit vereinten Kräften

[1]) Auch das uns aus Israels Wüstenwanderung bekannte Manna hat etwas mit diesem Tau zu tun.

[2]) Das Problem der Wasserentsalzung auf physikalischem und chemischem Wege ist nicht neu und wird nicht nur im erwähnten Weizmann-Institut behandelt.

[3]) Bei den Untertagarbeiten wurde wahrscheinlich schon der Kompass als Orientierungsmittel gebraucht.

gelingen, das fast unmöglich Scheinende in die Tat umzusetzen.

Wenn die Wissenschaft zu helfen vermag, dann ist es Aufgabe der Unesco, die Wissenschaftler zusammenzutrommeln, dass sie Forscherarbeit leisten. Wenn es Verfahrensweisen gibt, die sich anwenden lassen, dann ist es Sache der FAO — Food and Agricultural Organisation — d. h. des Amtes für Nahrung und Landwirtschaft, dass sie zur Anwendung kommen. Wenn diese Aufgaben über die Mittel und Zuständigkeit der Wüstenländer hinausgehen, dann besteht die Abteilung «Technische Hilfe für unterentwickelte Länder».

Fritz Hofer

Literatur: Ritchie Calder, «Männer gegen die Wüste». Verlag Eberhard Brockhaus, Wiesbaden, 1951.

WHO

Die Malaria

vom 7. Schuljahr an

I. Die Malaria

Jeder hat schon Fieber gehabt. Es fängt mit einem Kältegefühl hauptsächlich in den Gliedern und mit Schaudern an. Man kann sich kaum aufrecht halten, und die Temperatur steigt bis 39 °. Man muss das Bett hüten und sich warm halten. Nach einigen Stunden entsteht ein Hitzegefühl, verbunden mit trockener Haut, unlöschbarem Durst und Kopfweh; noch später bricht der Schweiss aus, die Temperatur sinkt und die Besserung ist nahe; der Kranke geht der Heilung entgegen. – Jeder von uns kennt diese unangenehmen Augenblicke. Aber stellen wir uns vor, dass der Anfall sich alle drei oder vier Tage wiederholen würde; dann wissen wir, was Malaria ist. Durch einen plötzlichen Anfall wird die Mutter in der Küche, der Bauer auf dem Feld, der Arbeiter vor seinem Werkzeug, das Kind mitten im Spiel genötigt, jede Tätigkeit aufzugeben. Wenn die Krankheit kleine Kinder oder schon geschwächte Leute angreift, kann sie den Tod herbeiführen.

Noch schlimmer ist die Tatsache, dass die Malaria nicht nur einzelne Menschen befällt, sondern dass sie ganze Völker verseucht. Man schätzt die Zahl der Malariakranken auf 200 Millionen, dazu sind 400 Millionen Menschen gefährdet, was zusammen ungefähr ein Viertel der Menschheit ausmacht.

In allen heissen Gegenden der Erde: in Afrika, Asien und Amerika, wütet die Krankheit; in Europa sind Italien und Korsika erst seit einigen Jahren davon befreit (Korsika seit 1953).

Wie entsteht diese Krankheit? Durch ein mikroskopisch kleines Lebewesen, das ins Blut eindringt und dort die roten Blutkörperchen angreift und zerstört. Sie kann nur durch lange Pflege und teure Medikamente geheilt werden.

Malaria ist schon lange bekannt. Schon lange hat man festgestellt, dass sie in heissen und sumpfigen Gegenden herrscht, wo Stechmücken zahlreich vorkommen. Da aus den Sümpfen oft Dunst aufsteigt, der einen üblen Geruch verbreitet, hat man lange die Krankheit diesen Dünsten zugeschrieben; daher der italienische Name Malaria (schlechte Luft). Erst 1898 entdeckte man, dass die Krankheit nicht von der Luft übertragen wird, sondern von einer Mücke, der Anopheles, von der man 60 Arten kennt.

Die Mücke sticht einen Malariakranken und saugt sich voll Blut. Gleichzeitig nimmt sie auch die Krankheitserreger auf, die darin enthalten sind. Davon wird das Insekt nicht krank; der Erreger jedoch entwickelt sich in seinem Körper, und nach vierzehn Tagen geht er in den Speichel des Tieres über, beim nächsten Stich der Mücke dringt er ins Blut des Opfers und überträgt die Krankheit. Alle zwei Tage muss die Anopheles Nahrung aufnehmen; eine einzige kann also schon viele Leute anstecken, und da es Millionen von Insekten gibt, die den Krankheitskeim in sich tragen, wird die ganze Bevölkerung das Opfer der Seuche.

II. Der Kampf gegen die Malaria

Nachdem man herausgefunden hatte, dass die Anopheles der wirkliche Uebeltäter ist, versuchte man, sich ihrer durch Moskitonetze, Gitterfenster usw. zu erwehren. Aber diese Mittel erwiesen sich als ungenügend und unwirksam in Gegenden, wo die Leute sich das nötige Material nicht beschaffen können. Lange beschränkte man sich darauf, die Kranken mit Chinin zu behandeln; dieses drückt das Fieber hinunter oder verhindert als vorbeugendes Mittel den Ausbruch der Krankheit. Aber Chinin muss jeden Tag eingenommen werden, und diese Behandlung regelmässig bei Millionen von Menschen durchzuführen, ist unmöglich.

Ein anderes Mittel, die Trockenlegung der Sümpfe (z. B. der pontinischen Sümpfe in Italien), braucht viel Zeit und Geld, verlangt riesige Arbeiten und ist nicht überall erfolgreich, weil gewisse Arten von Anopheles ihre Eier auch in fliessende Gewässer legen (z. B. auf den Philippinen).

Man hat oft Petrol auf die stehenden Gewässer gegossen. Dadurch werden die Larven, wenn sie sich im Wasser entwickelt haben und an die Oberfläche aufsteigen, erstickt. Diese Methode hat in wenig ausgedehnten Gegenden Erfolg gehabt, aber in grossen, dünn besiedelten Gebieten hat sie sich als unbrauchbar erwiesen.

Das erste, wirklich wirksame Mittel gegen die Anopheles war das DDT (Dichlor-Diphenyl-Trichloraethan, vom Schweizer Chemiker Paul Müller während des letzten Krieges entdeckt). Dieses kann in flüssiger Form gegen Wände und Decken gespritzt werden und bildet darauf während mehrerer Wochen eine dünne Schicht. Jedes Insekt, das sich auf dieser Schicht niederlässt, wird getötet. Die Mücken stechen nur nachts und ruhen sich nachher an den Wänden aus; dabei finden sie den Tod.

Versuchen wir uns vorzustellen, wie die Sanitätsgruppen in die Hütten und Häuser eindringen und alle Wände bespritzen, während die ganze Familie gespannt und misstrauisch zuschaut und sich fragt, was für ein neuer Gott so seltsame Opfer verlangt.

Nun sind aber die betroffenen Länder sehr arm und verfügen weder über das nötige Geld noch über Personal und Material. Darum muss die WHO, deren Sitz in Genf ist, ihnen helfen, und überall dorthin, wo man es verlangt, ausgebildete Leute schicken. Aufgabe dieser Experten ist es nicht, diese Arbeit allein zu tun, sondern Eingeborene dazu anzuleiten. Es ist jetzt auf der ganzen Erde ein Feldzug im Gange, und wenn alle interessierten Regierungen mitarbeiten, wird die Malaria in zehn Jahren verschwunden sein.

Aber man muss sich beeilen; man hat nämlich festgestellt, dass die Insektenvertilgungsmittel am Anfang wirken, Insekten und Mikroben sich jedoch nach einiger Zeit an das Gift gewöhnen und Abwehrkräfte entwickeln. Die Anopheles müssen also ausgerottet sein, bevor sie gegen DDT immun sind. Die Experten schätzen, dass es in zehn

Die FAO unterstützt die Förderung der Fischzucht und unterhält in Thailand eine der Fischerei gewidmete Forschungsstätte (zum Artikel: Reis, Beriberi . . . Fische!)

Jahren zu spät sein wird, und dann könnte sich folgende Geschichte verwirklichen:

«Eines Tages», sagte mein alter indischer Freund, «wurde meine Gattin von einer Mücke gestochen. Anstatt dass sich diese nun auf die nächste Wand niederliess, wie es alle ihre Verwandten tun, flog sie aus dem Haus und kam einige Augenblicke später mit einem Grashalm zurück; den legte sie an die Wand, bevor sie sich darauf setzte.» (WHO-Presse, September 1955.)

Hoffentlich sind die Menschen noch klüger als diese Mücke.

Gustave Willemin

O. M. S. No spécial sur l'éradication du paludisme.
O. M. S. Presse septembre 1955.
O. M. S. Presse avril/mai 1956
«Schweizer Heim» Nr. 38 vom 22. September 1956.

FAO

Sieben auf einen Streich!

ab 7. Schuljahr

Das Ganges- und das Brahmaputra-Delta sind überbevölkert. Die vielen Flussarme, die bald trocken liegen, bald viel, bald wenig Wasser führen, sind für die Bewässerung der Reisfelder unzuverlässig. Ueberdies bilden sie riesige Sümpfe, Brutstätten der Malaria.

Im Auftrage der FAO bearbeiten zwei Fachleute zuhanden der pakistanischen Regierung die vielen Probleme, die sich daraus ergeben. Sie entwerfen ein Programm. Sein wichtigster Punkt sieht die Errichtung eines Brahmaputra-Staudammes vor: 2,4 km lang, 6—7 m hoch.

Die Folgen, die man daraus erhoffen darf, sind ungeheuer:

1. Zu den vorhandenen 19 Millionen Hektaren würden 6 Millionen neu gewonnen oder neu erschlossen, die den Mehrbedarf an Reis, Zucker, Oelsaaten und Hülsenfrüchten für die Deltabevölkerung reichlich decken könnten.
2. Dazu kämen weitere 5 Millionen Hektaren für den Anbau der Jute, des eigentlichen Exportartikels Ostbengalens.
3. Das vergrösserte Gefälle, das durch den Stau und die Umleitung entstünde, liesse sich zur Erzeugung von elektrischer Energie ausnützen. Damit erst wäre die Grundlage für eine einheimische Industrie geschaffen.
4. Die jetzt immer wieder austrocknenden Flussarme würden dank ihrer konstanten Wasserführung zu Fischereigewässern.
5. Sie könnten dem Land, das an Verkehrswegen äusserst arm ist, als Wasserstrassen dienen.
6. Der Brahmaputra-Damm schüfe die längst notwendige Verkehrsverbindung (Strasse und Eisenbahn) zwischen den zwei vom Strom getrennten Teilen Ostbengalens.

7. Für die vielen Arbeitslosen brächte der gewaltige Bau eine erste Beschäftigung. Später wäre im Neuland Arbeit genug zu finden.

Das Projekt erfordert ungefähr 150 Millionen Pfund Sterling Baukosten. Man schätzt den Wert der Produktionsvermehrung auf jährlich 480 Millionen Pfund Sterling: 300 Prozent Rendite, Jahr für Jahr! Und sieben gewaltige Mängel wären mit einem Schlag ins gute Gegenteil gewendet!

Leo Villiger

Nach Ritchie Calder: «Männer gegen Dschungel». Safari-Verlag, Bern. Copyright 1954.

UNICEF

Kondensmilch aus der Badewanne

ab 4. Schuljahr

Die Milch ins Haus geliefert zu bekommen, ist für uns so selbstverständlich geworden, das wir uns gar nicht mehr überlegen, woher sie eigentlich kommt, wer uns dazu verhilft und was es dazu braucht. Jede Mutter kann als Ersatz für Muttermilch im Laden Säuglingsmilch in Pulverform kaufen, und wenn die frische Milch zum schwarzen Kaffee ausgegangen ist, so verschafft uns ein Griff in den Küchenschrank eine Tube Kondensmilch. Versetzen wir uns einmal in die Lage von Menschen, die auf viel einfachere Weise versuchen müssen, Milch zu transportieren und zu verarbeiten.

In einer Ecke einer der Kliniken von Rangoon (Burma) sass eine Frau – nein, ein Mädchen, das wie eine Frau in mittleren Jahren aussah. Sie hatte einen winzigen Säugling im Arm, der nicht einmal schrie. Sie wiegte ihn hin und her, sprach von Zeit zu Zeit auf ihn ein und drückte ihn an ihre eingefallene Brust. Dann kam sie an die Reihe. Sie ging zu dem Arzt hinüber und streckte ihm das Kind entgegen. Er nahm es ihr ab und wandte sich erschöpft an die burmesische Schwester, die neben ihm stand. «Sagen Sie ihr», erklärte er leise, «dass ihr Kind tot ist.»

Aus Milchmangel gestorben. Verhungert, weil die Mutter am Ende ihrer Kräfte war. Und Milch hätte das Kind retten können!

Dies ist nur ein Fall unter vielen. Nach dem Kriege hatte der Kinderfonds Trockenmilch zur Verfügung gestellt. Die Kliniken verteilten sie an die Bedürftigen. Unzähligen Kindern rettete sie das Leben – Säuglingen, die ihre Mutter verloren hatten und entweder verhungert oder an Magenstörungen zugrunde gegangen wären, oder Kindern, deren Mütter selber zu sehr geschwächt waren, um ihnen noch Muttermilch zu geben. Doch bald waren die finanziellen Mittel des Kinderfonds erschöpft, und die notleidenden Länder mussten versuchen, eine eigene Milchindustrie aufzubauen.

Ein Ansatz dazu ist z. B. in Mandalay (Burma) festzustellen. (Dass die hygienischen Verhältnisse dabei für unsere Begriffe unglaublich sind, ändert nichts an der Tatsache, dass es sich hier um einen ernstgemeinten Versuch von Selbsthilfe handelt.) In einem Holzschuppen stehen sechs Emailbadwannen. Das ist die Fabrik. Bauern auf Fahrrädern bringen die Milch aus 15—30 km Entfernung – in offenen Oelkanistern, die sie hinten auf dem Schutzblech befestigt haben. Damit die Milch beim Fahren nicht überschwappt, haben die Bauern einfach Laub von den Bäumen gerissen und staubig und mit Raupen behaftet, wie es war, damit die Kanister verstopft. Beim Abladen der Milch kann es geschehen, dass Zigarrenasche hineinfällt, dann greift der Bauer eben schnell mit der schmutzigen Hand in die Milch und schöpft von der schwimmenden Asche so viel ab wie er kann, und schüttelt die Kanne dann, bis der Rest untergeht.

Angestellte nehmen die Kanister entgegen und prüfen mit einem Lactometer (auf dieses Instrument ist der Besitzer besonders stolz!), wieviel Wasser man der Milch unterwegs zugesetzt hat. Die Bezahlung richtet sich nach dem Fettgehalt der Milch; der Betrag wird unter lautem Geschimpfe aller Beteiligten ausgerechnet.

Dann wird der Kanneninhalt durch ein Musselintuch von zweifelhafter Farbe in die Wannen geseiht. Das ist die einzige hygienische Massnahme. Auf diese Art bleiben wenigstens die Blätter, die Raupen und etwas von der Zigarrenasche zurück. Wenn die Wannen voll sind, ruft der Eigentümer seine Arbeiterinnen herbei; diese kommen aus den dunklen Hütten heraus und lassen ihre Hausarbeit eine Weile im Stich. Sie schichten unter den Wannen Holz auf und entfachen ein Feuer.

Wenn sie damit fertig sind, hocken sie sich auf hohe Schemel, und während die gezuckerte Milch erhitzt wird, rühren sie mit langen Schaumlöffeln in den Wannen, so lange, bis die Milch durch die Verdunstung des Wassers eine gewisse Konsistenz erreicht hat. Wenn sie glauben, es sei genug, hören sie auf zu rühren. Und das ist dann kondensierte Milch!

Inzwischen sind sämtliche Vögel aus der Nachbarschaft dagewesen. Die gesüsste Milch hat die Insekten angelockt. Ein besonders räudiger Hund, dessen Haut derart entzündet ist, dass er wie ein Flamingo glänzt, hat seine drekkigen Pfoten und sein eitriges Maul auf den Rand der einen Wanne gelegt und ist weggescheucht worden. Ein Kind ist aus einer der Hütten hinausgehuscht und hat sich schnell eine Handvoll Milch herausgeschöpft.

Dann wird die Milch in eine andere Wanne gegossen, von der die Emaillierung zum grösten Teil abgesplittert ist. Vorher hat man diese Wanne mit einem Schlauch und kaltem Wasser ausgespritzt. Wenn die Milch abgekühlt ist, wird sie in Neunliter-Kanister gefüllt, welche die Aufschrift «Burma-Oel-Gesellschaft» tragen, und zum Verkauf in die «Cafés» verfrachtet.

Die Frauen arbeiten für ungefähr einen Franken von 11 Uhr morgens bis 6 Uhr abends. Die «Fabrik» kondensiert etwa 325 Liter täglich – die Milch von 288 Kühen. Der Ertrag ist so gering, weil die Kühe Zugtiere sind. Das Milchangebot ist überhaupt nicht gross, da die Bauern ihre Milch lieber den Kälbern vorsetzen, die später einmal unter dem Joch gehen.

Diese Art von «kondensierter» Milch mit ihrem offensichtlich hohen Gehalt an tierischem und insektischem Proteïn kann natürlich kein Ersatz für richtige Trockenmilch sein. Aber der Sachverständige, der für das Technische Hilfsprogramm der UNO arbeitet und sich gerade als Berater in Burma aufhält, versichert, dass unter seinen Anordnungen alle diese schrecklichen Zustände verschwinden werden. Er hat es bereits fertiggebracht, alle Hersteller von kondensierter Milch zur Gründung einer Milchgenossenschaft zu bewegen. Er will auch einen Musterbetrieb für die Herstellung von kondensierter Milch auf dem Gelände der Landwirtschaftlichen Hochschule in Mandalay errichten.

Nach Ritchie Calder: «Männer gegen Dschungel.»

Ergänzungsstoff:
Die Gründung indischer Milchgenossenschaften

Was mit Hilfe von Genossenschaften erreicht werden kann, zeigt folgendes Beispiel (F. Wartenweiler, Brot für 4 Milliarden, Manuskript S. 99):

Die Milch, die die Stadt Bombay bis 1944 für ihre drei Millionen Einwohner erhalten hatte, war ganz unzulänglich an Quantität, noch unbefriedigender an Qualität. Die Büffelkühe waren in unmöglichen Bretterverschlägen untergebracht, unhaltbare Zustände für das Vieh, noch unhaltbarer für die Melker, die mitten unter den Tieren lebten und arbeiteten. Schlafen mussten sie auf Brettern oder Matten, die an die Dächer gehängt waren.

1945, also schon vor Gründung der FAO, suchte die Verwaltung neue Wege der Milchversorgung. Ausserhalb der Stadt sorgen heute gute, offene Ställe und moderne Molkereien für zwei Drittel des Bedarfes. Sobald die FAO in Indien zu wirken begann, unerstützte sie das Unternehmen durch Tierärzte und Molkereifachleute. Die Milch, vorher unappetitlich, schmutzig, voller Krankheitskeime, ist heute einwandfrei.

Noch grösseren Eindruck macht die Lieferung des letzten Drittels aus einer Entfernung von über 300 km. Drei Stunden nach dem Melken wird die Milch in den heissen Gegenden ungeniessbar. Sobald die Verantwortlichen eine Möglichkeit dafür sahen, sie durch Pasteurisieren haltbar zu machen, beauftragten sie private Milchhändler und Molkereien mit der Milchbeschaffung. Die Provinz Gudscherat, beinahe 400 km entfernt, schien den Zwischenhändlern günstig für beide Parteien: Verdienst für die Bauern, gesunde Milch für Bombay. Nur eines stimmte nicht: Wohl bezahlte die Stadt hohe Preise, doch die sehr armen Bauern, von denen jeder nur einen, höchstens zwei Büffel besass, erhielten nur eine geringe Entschädigung. Das Uebrige floss in die Taschen der Zwischenhändler. In ihrer Not wandten sich die kleinen Milchproduzenten an den stellvertretenden Ministerpräsidenten. Dieser riet ihnen, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen. Sie wagten es — ohne Gebäude, ohne Maschinen, mit wenig Geld. Der Minister für Ernährung und Landwirtschaft in der Zentralregierung stellte ihnen das Gebäude zur Verfügung, das früher Forschungen auf dem Gebiete von Milch und Rahm gedient hatte, 1947 aber leer stand.

Bereits 1946 hatte im Dorfe Samartha eine denkwürdige Bauernversammlung stattgefunden. Sie hatte den Grund für ein genossenschaftliches Unternehmen zur Verwertung ihrer Milch gelegt. Ein Dorf regte das andere an. Eine Gesellschaft nach der andern trat ins Leben. — Als im Juni 1948 die Arbeit beginnen konnte, war die Zahl der angeschlossenen Bauern in acht örtlichen Genossenschaften von 400 auf 900 gestiegen. Heute bezieht der Verband die Milch von ungefähr 25 000 Büffelkühen, täglich mehr als 50 000 kg, aus 64 Genossenschaften mit 18 000 Mitgliedern.

Auf dem Kopf bringen diese ihre Milch nach den örtlichen Sammelstellen. Bei trockenem Wetter holen die Lastwagen des Verbandes die Kannen ab. Strassen allerdings bestehen sozusagen keine. Geleise für Ochsenkarren und Bachbette dienen als Ersatz. Der Monsunregen verwandelt sie in Morast und reissende Ströme. In dieser Zeit müssen die Träger die Milch sogar auf dem Kopf nach der Molkerei in Anand befördern. Wenn einmal richtige Strassen erstellt sind, kann der Verband eine weitere Umgebung einbeziehen.

Bombay bezahlt die Milch nach ihrem Gehalt an Fett. Damit fällt jede Versuchung zur Beimischung von Wasser dahin. Milch von Büffeln ist bedeutend fettreicher als solche von unsern Kühen. Wenn der Fettgehalt von 6 % nicht erreicht wird, erhält der Bauer überhaupt nichts. Infolgedessen liefert jeder nur vollwertige Milch. Schon ist der durchschnittliche Fettgehalt auf 7,2 % gestiegen.

Die Genossenschaft begnügt sich nicht damit, die Milch zu übernehmen, zu pasteurisieren und zu transportieren. Sie fördert die Landwirtschaft auf jede erdenkliche Weise. Schon hat es der Verband gegen tausend Bauern ermöglicht, Ställe zu bauen. Dieselpumpen sorgen für Wasser zur Reinigung der Tiere und Berieselung des Weidegrundes. Einem ersten Siloturm werden bald weitere folgen. Das Futter soll für die trockene Zeit aufbewahrt werden, ohne viel an Nährkraft zu verlieren.

Jede Dorf-Genossenschaft ist ausgerüstet mit Material zur Untersuchung der Milch. Tierärzte stehen kostenlos zur Verfügung. Schon schichten die Bauern da und dort den Mist in gemeinsamen Miststöcken ausserhalb des Dorfes auf. Früher benützten sie die getrockneten Kuhfladen als Brennmaterial. Jetzt bereiten sie daraus wertvollen Kompost für ihre Felder; sie entziehen gleichzeitig den Moskitos und Krankheitserregern aller Art die günstigen Brutstätten.

Der Verband unterstützt das Säubern und Verbessern der Weiden und die Anlage von Wiesen. Da die abendländischen Milchstationen sich natürlicherweise nur mit Kuhmilch beschäftigen, ist noch sehr wenig bekannt über die Büffelmilch und ihre Produkte. Deswegen hat der Verband auch wissenschaftliche Forschungen eingeleitet.

Für die ganze Arbeit reichen die bisher benützten Gebäude nicht mehr aus. Bombay verlangt jahraus, jahrein gleichviel Milch gleicher Qualität. Die Milchproduktion aber schwankt je nach Jahreszeit. Der Winter mit seinem kräftigen Pflanzenwuchs liefert einen bedeutenden Ueberschuss an Milch. Die Molkerei muss ihn rationell verwerten können. Deswegen beschliesst der Verband die Errichtung einer grossen modernen Anlage für diesen Zweck. Der Unionspräsident legt selbst den Grundstein für das neue Gebäude. In einer grossen, modernen Molkerei, der ersten ihrer Art in Indien, wird der ganze Ueberschuss verarbeitet zu «ghee» (einer Art Butter), Butter, Caseïn, kondensierter Milch, sterilisiertem Rahm, Milchpulver und Kindernährmitteln.

Ist einmal die Einrichtung voll in Betrieb, wird sie 150 000 kg Milch verarbeiten, die Hälfte davon zu Dauerprodukten. Diese Hälfte ergäbe zum Beispiel 75 Laibe Emmentaler Käse zu je 100 Kilo. 150 Genossenschaften, 250 000 Bauern, können sich dann anschliessen.

Nicht nur die Bewohner von Bombay und Gutscherat erwarten Grosses von dieser Anlage. In einer Botschaft zur Eröffnung betont Ministerpräsident Nehru: «Merkwürdig, dass ein Volk, das die Kuh verehrt und die Milch schätzt, bis jetzt so wenig getan hat, um gesundes Vieh und gute Milch zu bekommen! Dies Beispiel wird andere nach sich ziehen.»

Der Vertreter von Unicef und Uno erinnert bei der Grundsteinlegung daran, dass die heiligen Schriften Indiens von der Milch als Nahrungsmittel früher sprechen als vom Reis. Sie schildern Staatsfarmen, auf denen hervorragendes Vieh gezüchtet wurde. Sie berichten von Zusammenarbeit der Landleute auf Allmenden. Wenn infolgedessen die Bauern des Kaird-Distriktes im 20. Jahrhundert sich in gemeinsamer Arbeit für die Hebung von Viehzucht und Milchwirtschaft einsetzen, dann machen sie nur eine alte indische Ueberlieferung wieder lebendig — in modernen Formen.

Aïda Beck

Nach Fritz Wartenweilers Manuskript: «Brot für Milliarden.»

40 km für einen Schluck Wasser

vom 4. Schuljahr an

Es sind kaum hundert Jahre her, dass Cholera, Typhus, Ruhr und andere Ansteckungskrankheiten die ganze Menschheit immer wieder heimsuchten. Im Zusammenhang mit den Entdeckungen von Koch, Pasteur und andern Forschern erkannte man in den westeuropäischen und nordamerikanischen Ländern, dass meist das Trinkwasser Träger der Krankheitskeime und Giftstoffe ist.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann man, zuerst in den Städten, nach und nach auch in den Dörfern, für möglichst reines Trinkwasser zu sorgen und es direkt in die Häuser zu leiten. Trotzdem brachen immer wieder, bis in die jüngte Zeit, Typhusepidemien aus, so in London 1937 und in Marseille 1943, wo von 639 Erkrankten 127 starben. In ganz Europa erkrankten in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg 250 000 Menschen an Typhus; 25 000 starben an den Folgen dieser Krankheit. Immer konnte der Ausbruch dieser Epidemien auf verunreinigtes Trinkwasser zurückgeführt werden: Die Wasserleitungen waren gebrochen oder die Reservoirs waren undicht geworden.

Von hundert menschlichen Behausungen auf der ganzen Erde sind aber nur deren zwei mit Leitungswasser versorgt. Vier Fünftel aller Erdbewohner müssen sich aus Bächen, Flüssen, Seen, Weihern, Tümpeln oder aus offenen Sodbrunnen mit Wasser versorgen. Das ist in den zum Teil dicht bewohnten tropischen Ländern und in weiten aussertropischen Gebieten der Erde der Fall.

An andern Orten kommt das Wasser so spärlich vor, dass die Menschen es stundenweit holen müssen. In bestimmten Gebieten Indiens beansprucht das Herbeischaffen des unentbehrlichen Wassers ein Viertel der Tagesarbeit der Hausfrauen.

Die ganze südliche Sahara zwischen Enugu und Nsukka wird während der trockenen Jahreszeit von einem einzigen, nur während sechs Monaten fliessenden Rinnsal mit Wasser versorgt. Die 200 000 Bewohner dieses Gebietes müssen sich darum während der Regenzeit Wasservorräte anlegen. Dazu verwenden sie zehn- bis fünfzehnlitrige Tonkrüge, die sie im Sand vergraben, damit das Wasser frisch und gesund bleibe. Die reichsten Familien besitzen bis zu dreihundert solcher Krüge. In der ganzen Gegend gibt es ungefähr anderthalb Millionen. Man kann leicht ausrechnen, dass die Wasservorräte auch bei sparsamstem Verbrauch nicht ausreichen. Darum muss in der Trockenzeit das fehlende Wasser oft vierzig Kilometer weit herbeigeschleppt werden. — Wie verwöhnt sind wir! Wir denken kaum je daran, was es brauchte, bis es so weit war, dass wir dieses lebensnotwendige Element jederzeit zur Verfügung haben.

Es wäre technisch möglich, allen Menschen der Erde genügend gesundes Trinkwasser zu verschaffen. Wo das Quell- und Grundwasser nicht mehr ausreicht, kann heutzutage aus Seen, Flüssen, überhaupt aus jeder Wasseransammlung Trinkwasser gewonnen werden.

Wasserarme Länder könnte man vom Meer her versorgen. Schon seit Jahren wird auf Ueberseeschiffen Meerwasser durch Destillation in Trinkwasser verwandelt. Grössere Destillationswerke zur Gewinnung von Süsswasser aus Salzwasser bestehen auch schon auf dem Lande, so auf Bermuda, Aruba, in Curaçao und in Kuweit im Persischen Golf.

Das Destillationsverfahren ist aber äusserst kostspielig, weil zur Gewinnung von verhältnismässig kleinen Trinkwassermengen ungeheuer viel Brennstoff nötig ist. Man hat errechnet, dass 5000 Liter Trinkwasser auf 3000 bis 4000 Franken zu stehen kommen.

Eine billigere, weil unversiegbare Wärmequelle zur Verdampfung des Meerwassers wäre die Sonne. Gegenwärtig arbeiten die Ingenieure in Kalifornien am Modell eines Sonnen-Verdunstungsapparates, mit dem das Süsswasser auf einfachere und namentlich auf billigere Art und Weise gewonnen werden könnte.

Schliesslich wird neuestens Süsswasser aus Salzwasser mit Hilfe des elektrischen Stroms erzeugt. Aber auch nach diesem Verfahren kommt Trinkwasser noch recht teuer zu stehen (1000 Liter auf 50 Franken).

Die Gewinnung von Süsswasser aus Meerwasser wird immer kostspielig sein. Aber wie man Erdöl über Tausende von Kilometern aus den Produktionsgebieten zu den Meerhäfen leiten kann, so sollte es nicht unmöglich sein, aufgearbeitetes Meerwasser in trinkwasserarme Wohngegenden zu leiten. Auch da wird die FAO helfen, soweit ihre Mittel ausreichen.

W. Kilchherr/E. Hasler

Quelle: WHO Newsletter, February-March 1955, Vol. VIII, Nr. 2—3.

Die Vereinigten Nationen und ihre Spezialorganisationen

Gebräuchliche Abkürzungen und einige Angaben

Vereinigte Nationen

UNO = **U**nited **N**ations **O**rganization
UN = **U**nited **N**ations
ONU = **O**rganisation des **N**ations **U**nies

Gründungsjahr: 1945, in San Francisco. Anzahl der Mitgliedstaaten 1956: 76. Sitz: New York.

Die Schweiz ist nicht Mitglied, jedoch durch einen ständigen Beobachter vertreten.

Sicherheitsrat

Politisches Organ zur Überwindung unmittelbar drohender Kriegsgefahr.

Mitglieder: *Fünf* ständig: Vereinigte Staaten von Amerika (USA), Grossbritannien, Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken, Frankreich, National-China und *sechs* weitere durch die Vollversammlung der Vereinigten Nationen auf zweijährige Amtsdauer gewählte UNO-Mitglieder. Sitz: New York.

Wirtschafts- und Sozialrat

ECOSOC = **E**conomic and **S**ocial **C**ouncil

Mitglieder: 18 durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen gewählte UNO-Mitglieder. Sitz: New York.

Internationaler Kinderhilfsfonds

UNICEF = **U**nited **N**ations **I**nternational **C**hildrens' **E**mergency **F**und
FISE = **F**onds **I**nternational de **S**ecours aux **E**nfants

UNICEF ist keine Spezialorganisation der Vereinigten Nationen. Er wurde auf Grund einer Resolution der Vereinigten Nationen im Jahr 1946 geschaffen und wird von einem administrativen Direktor und einem Verwaltungsrat geleitet. Letzterer setzt sich aus den 18 Staaten, die den Wirtschafts- und Sozialrat bilden, und weiteren 8 Staaten, die nicht unbedingt Mitglied der UNO sind, jedoch den Fonds finanziell unterstützen (wie beispielsweise die Schweiz) zusammen. 51 Länder zahlen Beiträge an den Kinderhilfsfonds. Sitz: New York.

Technische Hilfe an wirtschaftlich weniger entwickelte Staaten

Im Jahre 1949 führte eine Resolution der Vereinigten Nationen zu einem Spezialprogramm für technische Hilfe an wirtschaftlich weniger entwickelte Länder. Vom Generalsekretär der Vereinigten Nationen ernannte Beamte sorgen für die Verwirklichung des Programms; die hiefür nötigen Summen entstammen dem Budget der Vereinigten Nationen. Das «Erweiterte» Programm für Technische Hilfe, das aus dem ursprünglichen Programm hervorgegangen ist, wird durch Beiträge der UNO-Mitgliedstaaten und weiterer Länder finanziert. Mit Ausnahme des Weltpostvereins sind alle Spezialorganisationen am Erweiterten Programm der Vereinigten Nationen für Technische Hilfe beteiligt. Die Schweiz arbeitet beim Erweiterten Programm mit.

Internationaler Gerichtshof

Gründungsjahr: 1945 (Nachfolger der entsprechenden Institution von 1920). Sitz: Den Haag (Niederlande).

Ausser allen Mitgliedstaaten der Vereinigten Nationen sind dem Internationalen Gerichtshof noch weitere Staaten angeschlossen.

Einige der zehn Spezialorganisationen

Der Wirtschafts- und Sozialrat regelt auch die Zusammenarbeit der einzelnen Spezialorganisationen; durch seine Vermittlung erfolgt ihre Mitarbeit in den Vereinigten Nationen.

Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft

FAO = **F**ood and **A**gricultural **O**rganization

Gründungsjahr: 1945. Anzahl der Mitgliedstaaten 1956: 72. Sitz: Rom. (Direktor der Abteilung Landwirtschaft: Prof. Dr. Fritz Wahlen.)

Internationale Arbeitsorganisation

ILO = **I**nternational **L**abour **O**rganization
OIT = **O**rganisation **I**nternationale du **T**ravail

1919 gründete der Völkerbund das Internationale Arbeitsamt (ILO = *I*nternational *L*abour Office; BIT = *B*ureau *I*nternational du *T*ravail), das bis 1946 weiterbestand. In diesem Jahr wurde jedoch seine Verfassung revidiert und der Name in «Internationale Arbeitsorganisation» umgewandelt. Das frühere Internationale Arbeitsamt bildet nun eines der drei Hauptorgane der Internationalen Arbeitsorganisation und übt die Funktion des Sekretariats dieser Organisation aus.

Anzahl der Mitgliedstaaten 1956: 77. Sitz: Genf.

Weltgesundheitsorganisation

WHO = **W**orld **H**ealth **O**rganization
OMS = **O**rganisation **M**ondiale de la **S**anté

Gründungsjahr: 1946; wurde jedoch erst *1948* Spezialorganisation. Anzahl der Mitgliedstaaten 1956: 75 plus 4 assoziierte Mitglieder. Sitz: Genf.

Weltorganisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur

UNESCO = **U**nited **N**ations **E**ducational, **S**cientific and **C**ultural **O**rganization

Gründungsjahr: 1946. Anzahl der Mitgliedstaaten 1956: 76 plus 4 assoziierte Mitglieder; 2 Staaten (Marokko und Tunesien) werden an der Unesco-Generalkonferenz im Dezember 1956 als Mitglieder aufgenommen. Sitz: Paris.

Marc-Antoine Jullien, ein Vorläufer der Unesco

Stürmische Zeiten schaffen ausserordentliche Lebensschicksale. Ein Beispiel dafür ist Jullien, jener Revolutionär, der als Zwanzigjähriger sein bedeutendes öffentliches Wirken bereits beendet und sich der Welt des Nachdenkens überlassen sah. Helmut Goetz unternimmt es in seiner kürzlich erschienenen Zürcher Dissertation, Julliens geistige Entwicklung darzustellen*). Durch ein reiches, in mehreren Ländern zerstreutes Quellenmaterial begünstigt, entwirft der Verfasser mit bemerkenswertem Einfühlungsvermögen ein psychologisch höchst anschauliches Bild. Er hat damit nicht zuletzt auch für die Geschichte der Pädagogik vieles zu bieten.

1775 in Paris geboren, erlebte Jullien die Wirren des revolutionären Terror-Regimes, in denen er 19jährig zum Minister für Unterricht und zum Kommissar des Wohlfahrtsausschusses aufstieg und mit letztem Fanatismus die Ungleichheit der Menschen beseitigen wollte. Nicht der Einzelne, sondern nur die abstrakten Begriffe «Freiheit» und «Vaterland» zählten.

Nach dem Sturze Robespierres wurde Jullien zu einem Enttäuschten, der erkannte, dass Terror letzten Endes niedersten menschlichen Instinkten entspringt.

Für ihn wurde nun «l'éducation science première et fondamentale», mit der Aufgabe «de former les hommes et de les rendre heureux». Seine Schriften basieren auf der Kenntnis fast aller pädagogischen Autoren seit der Antike. In seiner Ueberzeugung, dass der Mensch von Natur aus gut sei, galt ihm die Nächstenliebe als erstes Gebot: «L'amour est l'âme du monde.»

*) Helmut Goetz: Marc-Antoine Julien de Paris (1775—1848), der geistige Werdegang eines Revolutionärs; Dornbirn 1954, 271 Seiten.

Als Jullien später zwei Monate bei Pestalozzi in Yverdon weilte, fand er dort zu seinem Erstaunen viele seiner neuen Ideen verwirklicht. Er liess sich von Niederer während sechs Wochen täglich acht bis zehn Stunden dessen Gedanken diktieren, und dieser bezeichnete den Franzosen als «vollendeten Spion, wie vielleicht keiner ausser ihm existiert, ein wahrer geistiger Blutegel». Das Resultat des Besuches war ein Exposé von 568 Seiten, durch das er Pestalozzi erstmals in Frankreich bekannt machte. Fritz Ernst stellte fest, dass nie vorher und nie nachher das Erziehungsinstitut in Yverdon einer so kolossalen Schilderung teilhaftig geworden sei wie durch Jullien. Pestalozzi selber bezeichnete die Darstellung als die beste, die über ihn geschrieben worden sei, und dies ungeachtet ihres extrem analysierenden Charakters. — Jullien liess sich übrigens auch von Fellenberg begeistern.

Um die politische Zerrissenheit des Napoleonischen Europas beseitigen zu helfen, versuchte der Pariser in «tableaux comparés» eine vergleichende Tabelle der verschiedenen Erziehungseinrichtungen und -methoden des Kontinents aufzustellen. Ferner schlug er die Gründung eines Instituts zur Auswertung der Ergebnisse, eines mehrsprachigen Bulletins und einer *internationalen Erziehungskommission* vor. Letztere Idee wurde soweit bisher bekannt von ihm als erstem geäussert. Mehr als hundert Jahre später, nach den Wirren des Ersten Weltkrieges, fand sie ihre Verwirklichung im Bureau International d'Education in Genf. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges arbeitet die Unesco mit grösstem Einsatz im Sinne Julliens. *P. Beck*

*

Die Nationale Schweizerische Unesco-Kommission hat die Herausgabe dieses besonders umfangreichen Heftes durch eine Subvention ermöglicht. Die Redaktion der SLZ spricht ihr dafür den angelegentlichsten Dank aus. *V.*

Rektor Wilhelm Kilchherr sechzigjährig

Zum 11. Dezember 1956

Sechzig Jahre! Welche Fülle vielfältigster Arbeit im Dienste unseres Schul- und Erziehungswesens! Wilhelm Kilchherr ist ein Sohn des Baselbietes, Bürger von Reinach, in Frenkendorf geboren und aufgewachsen. Seine höhere Ausbildung holte er sich in Basel, an der Universität und in den Fachkursen zur Ausbildung von Primarlehrern. Nachdem er 1918 mit Auszeichnung sein Diplom erworben hatte, wirke er an der Anstaltsschule Freienstein, an der Sekundarschule Birsfelden und je ein halbes Dutzend Jahre in den Baselbieter Gemeinden Wenslin-

gen und Birsfelden. Im Frühling 1931 wandte er sich endgültig stadtwärts; bereits eineinhalb Jahre später übertrugen die Basler Behörden dem tüchtigen Lehrer der Mädchenprimarschule das verantwortungsvolle Amt eines Uebungs- und Methodiklehrers des Kantonalen Lehrerseminars. Mit bewundernswertem Geschick verstand er es, den jungen Leuten das solide Rüstzeug zu einem gedeihlichen Unterricht zu vermitteln. Am stärksten wirkte aber wohl das Beispiel seiner aussergewöhnlichen Lehrbegabung. Dieses Führen und Helfen stellte er auch in den Vordergrund, als er 1950 zum Rektor der Knabenprimar-, Sekundar- und Hilfsschule gewählt wurde. Weder liess er sich von den Organisationsarbeiten erdrücken, noch trat er als selbstherrlicher Methodikapostel auf. Mit sicherem Blick weiss er das Echte vom Schein zu scheiden, und dieses Echte lässt er auch gelten, wenn es sich in anderm als seiner Art entsprechendem Gewande präsentiert.

Gross ist die Zahl der Institutionen, denen er seine überlegte und klar fundierte Mitarbeit geliehen hat oder weiter zur Verfügung stellt. In Basel sind zu nennen die Volkshochschule, die Schulsynode, deren Präsident er von 1935—1938 war, der Basler Lehrerverein und vor allem die Kommission der «Basler Schulausstellung», der er seit 1943 vorsteht und in deren Programmen er mit Lektionen und Referaten massgeblich mitwirkte. Eines seiner liebsten «Kinder» ist die Basler Psychologische Arbeitsgemeinschaft, an deren Gründung er massgeblichen Anteil hatte.

Auf schweizerischem Gebiete sind zu erwähnen seine Mitarbeit am Lexikon der Pädagogik, und im Verein «Handarbeit und Schulreform» sowie die Herausgabe der Fibeln «Wir lernen lesen», «Heini und Anneli» und «Daheim und auf der Strasse». Seit 1952 gehört er dem Zentralvorstand des SLV und als dessen Vertreter der Aufsichtskommission der Neuhofstiftung an.

Nie ist der Jubilar, trotz seiner grossen Arbeitslast, der Gefahr einer lauten Geschäftigkeit erlegen. Publizität liegt ihm fern; am wohlsten fühlt er sich im kleinen Kreis, dort wo praktische Arbeit geleistet wird. Die Vertrautheit mit den psychologischen Zusammenhängen und den methodischen Bestrebungen der Vergangenheit und Gegenwart verleiht seinem stets abgewogenen Urteil echte Durchschlagskraft. Härte liegt seinem gütigen, von einem feinen Humor durchsonnten Wesen nicht. Stets bemüht er sich, aus der menschlichen Unzulänglichkeit das Gute herauszuschälen und zu aktivieren.

Wir wünschen dem «Geburtstagskind» eine weitere erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiet, das zugleich sein liebstes Hobby ist — der Erziehung unserer Jugend.

wpm.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Neues Lehrerverzeichnis

Das à jour gebrachte Lehrerverzeichnis des Kantons Aargau ist kürzlich neu erschienen und kann im Lehrmittelverlag oder bei der Staatskanzlei bezogen werden. Erstmals weist es einen Registerschnitt auf, welcher die Benützung des Büchleins erleichtert. Das Verzeichnis wurde mit Stand am 1. Oktober 1956 abgeschlossen. Es gehört zum Wesen einer solchen Publikation, dass sie eigentlich nur für den Zeitpunkt ihrer Drucklegung wirklich «stimmt». Und doch erweist es sich immer wieder als nützlich, das offizielle Lehrerverzeichnis jederzeit bei der Hand zu haben. Auch sonst ist es kurzweilig, darin zu blättern und festzustellen, wie man selber von Mal zu Mal in der «Rangliste» höher steigt — denn die Lehrkräfte werden nicht alphabetisch, sondern nach Jahrgang aufgezählt.

nn.

Luzern

Die Pensionskasse für die Volksschul-Lehrerschaft des Kantons

soll ab Anfang des nächsten Jahres wirken. Das Vermögen der *1835* gegründeten *Witwen- und Waisenkasse des Kantons Luzern,* deren Uebergang an die kantonale Lehrerpensionskasse am Donnerstag, dem 22. November, anlässlich der letzten Generalversammlung endgültig beschlossen worden ist, bildet einen bedeutenden Teil des Grundkapitals der neuen Kasse. Die Lehrerschaft übergibt mit ihr einen Betrag von fast 4 Millionen Franken an die kantonale Institution. Bisher erhielten die zurückgetretenen Lehrer vom Kanton Altersbeihilfen nach Dekret. Da die Städtische Lehrerschaft eine eigene Pensionskasse besitzt, wird in Zukunft eine starke Reduktion der Leistungen von dorther vorgenommen, dies schon zur Entlastung der Beiträge, die nun an die kantonale Kasse geleistet werden müssen. Die Berechnungen ergeben, dass in Zukunft der Primarlehrer mit der Maximalbesoldung eine Pension von Fr. 8035.— (ohne AHV) erhalten wird, an die er dem Kanton Fr. 669.—, der Stadt Fr. 180.— Prämie bezahlen muss. Einer jährlichen Mehrauslage von Fr. 213.— steht damit eine Verminderung der Pension von Fr. 34.— gegenüber. Der Primarlehrer eines Ortes *ohne* lokale Pensionskasse erhält künftig von der Lehrerpensionskasse Fr. 6175.— (ohne AHV). Bisher zahlte übrigens der Kanton – weil er eben nur eine Altersbeihilfe ausrichtete – den städtischen Lehrern weniger aus als Lehrern aus Gemeinden ohne Pensionskasse, wie auch weitere Einkünfte aus Vermögen oder nebenberuflicher Beschäftigung Anlass zu Verminderung der «Pension» von Fall zu Fall ergaben. Diese das Rechtsgefühl verletzenden Sonderregelungen von Fall zu Fall sollten mit der Schaffung der Pensionskasse der ganzen Lehrerschaft in Zukunft verschwinden.

Mit der Einführung der Pensionskasse wird das vollpensionsberechtigte Alter heraufgesetzt. Das ganze Ruhegehalt erreicht, wer auf Ende des Schuljahres zurücktritt, in welchem er 66 Jahre erreicht. Lehrer und Lehrerinnen sind gleich gehalten.

Das Gesetz erlaubt den Lehrern, bis zum 68. Jahr zu amten, eventuell etwas darüber hinaus, wenn der Geburtstag in die zweite Jahreshälfte fällt, indem sie dann das Schuljahr aktiv beenden können. Daran wird nichts geändert.

Hingegen war der Rücktritt bei voller Pension für die Lehrerinnen der Stadt bisher im Alter von 62 Jahren möglich. Die Heraufsetzung auf 66 Jahre erscheint rigoros, auch im Vergleich mit der AHV, die ihre Beiträge den 63jährigen Frauen ausrichtet. In der neuen Regelung vermisst man zudem ganz allgemein die Befristung durch *Dienstjahre.* Bisher berechtigte die *Städtische* Pensionskasse den Rücktritt nach 40 Dienstjahren ohne Rücksicht auf das Alter.

**

Nachdem diese Zeilen schon abgesandt waren, ergaben sich in der Pensionsfrage neue Komplikationen, die dazu führten, die für die letzte Sessionswoche des Grossen Rates auf Ende November vorgesehene Genehmigung der kantonalen Statuten auf eine auf Mitte Januar anberaumte zweitägige Session zu *verschieben.* Dies geschah vor allem auf energische Intervention seitens der *Städtischen Lehrerpensionskommission.* Man hatte ihr nicht Gelegenheit

gegeben, die Auswirkungen des neuen kantonalen Pensionsstatuts auf ihre im Kanton als einzige ausgebaute lokale Lehrer-Pensionskasse hin zu überprüfen. Genügend Zeit dazu durfte um so eher erwartet werden, als die schon 1891 gegründete Pensionskasse der städtischen Lehrerschaft dem Kanton seit Jahrzehnten erlaubte, den städtischen Lehrern reduzierte Altersbeihilfen beim Rücktritt anzusetzen und so *sehr viel kantonales Geld* einzusparen. In den wenigen Tagen, die zwischen der Edition des offiziellen kantonalen Statuts am 10. November und der auf den gleichen Monat angesetzten Grossratsverhandlung darüber vorgesehen waren, war es unmöglich, das vielschichtige Zusammenspiel der beiden öffentlichen Organe zu überlegen und die entsprechenden Vorschläge zum neuen Statut auszuarbeiten.

Es liegt der städtischen Lehrerschaft durchaus fern, der kantonalen neuen, längst fälligen Regelung der Pensionsverhältnisse irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten – war es doch vor allem ein städtischer Lehrer, Richard Zwimpfer †, der sich seit Jahren mit Hingabe den Vorstudien widmete. Aber die Hast und Eile, mit der über berechtigte Ansprüche hier weggegangen wurde, ist unerfreulich. Wie anders ist es bei der Behandlung des Erziehungsgesetzes gehalten worden: Jede Phase der Beratungen wurde, ausführlich gedruckt, allen interessierten Instanzen zugestellt, und die Aenderungen konnten in aller Ruhe studiert werden. So blieb auch Zeit zur Ausarbeitung begründeter neuer Vorschläge. Wenn im jetzigen Fall «nur» die *Stadt* ihr besonderes Anliegen in Betracht gezogen wissen will, so hat sie sicher ein wohlerworbenes Recht, offizielle und massgebende Vorschläge darüber einzubringen, wie ihr Institut mit dem neuen kantonalen zusammenspielen soll. Zahlungen an Pensionierte können ohne Schwierigkeiten *rückwirkend* erklärt werden. Es braucht daher niemand zu kurz zu kommen, wenn ein wichtiges und auf lange Frist berechnetes Statut noch einige Wochen oder Monate auf sich warten lässt. **

Ein Beitrag zur luzernischen Schulgeschichte

Dieser Tage ist die Festschrift zum Zentenarium der *Kantonalen Luzerner Lehrerkonferenz* (KLK) erschienen[1]).

Die Herausgabe einer Erinnerungsschrift zum 100jährigen Bestande der grössten luzernischen Lehrerorganisation war auf den 6. Oktober 1949 vorgesehen, anlässlich der Jubiläumstagung in Sursee. Der beauftragte Verfasser, Sekundarlehrer Dr. *Hermann Albisser,* Luzern, der sich als Schulhistoriker schon durch die Herausgabe der Geschichte des Lehrordens der Ursulinen ausgezeichnet hatte, wurde auf das Datum hin nicht fertig. Unversehens hatte sich das Material für die Festschrift immer weiter ausgedehnt, so dass es nun sieben Jahre später, in der Form eines mächtigen Buches von über 600 Seiten vorgelegt werden konnte. An Stelle einer engern Vereinschronik bietet es eine umfassende Schau über die Geschichte der Volksschulen des Kantons und damit auch des Lehrerstandes und seiner Beziehungen zu den Behörden. Diese ist begreiflicherweise hier sehr enge, denn die KLK ist bis heute zugleich amtliches Organ des Erziehungsrates und ähnlich den Schulsynoden anderer Kantone normiert. Erst seit 1932 besteht der *Lehrerverein des Kantons,* dem nun die KLK in der Weise zugeteilt ist, dass der theoretisch unabhängige Lehrerverein unter anderem die offizielle Jahresversammlung organisiert. Eine weitere Entwicklung in der Richtung voller Unabhängigkeit des Lehrervereins wird zur Zeit wieder angestrebt (und kommt hoffentlich besser heraus, als es der erste zum Teil sehr fragwürdige Statutenentwurf dazu erwarten liesse).

Hermann Albisser fand mit Recht im hundertjährigen Bestande und in der Geschichte eines mühsamen aber steten Aufstiegs der Kantonalen Organisation der Lehrerschaft die Verpflichtung zu einer wohlbelegten Rückschau. Er begann mit einer Darstellung der Zustände im Schulwesen, zu deren notwendiger *Heilung* aus unerträglichen Uebelständen zur Zeit, als die KLK gegründet wurde, in Luzern eine ganze Reihe prominenter Schulmänner wirkten, wie Franz Dula, Niklaus Rietschi, Eduard Pfyffer, Heinrich Ineichen, Hermann Zähringer, Persönlichkeiten, denen man übrigens auch in der Gründungsgeschichte des SLV und der SLZ begegnet[2]). (Beide werden anerkennend beiläufig oft erwähnt, aber im Quellenverzeichnis nicht aufgezählt.)

Aus unzähligen handgeschriebenen und gedruckten Dokumenten, aus öffentlichen und privaten Archiven wurde mit unendlichem Fleiss zusammengetragen, was für die Erfüllung des Auftrages dienlich ist. Zugleich wurde so eine Information über die Entwicklung der Volksschule und das Bild einer allmählichen Befreiung des Lehrerstandes in einem Kanton geboten, in welchem das Politikon *Schule* sich in einem besonders energiegeladenen Spannungsfeld entwickelt hat. Im allgemeinen ist sie dennoch zu sehr beachtlichen Ergebnissen gelangt.

Ohne Entgelt hat der Autor seit Jahren seine ganze freie Zeit mit leidenschaftlicher Hingabe dem Werke gewidmet. Keine Mühe war ihm zuviel. Nun, da ein stattliches, in jeder Hinsicht ansehnliches Buch heute vorliegt, darf es mit Dankbarkeit entgegengenommen werden, selbst wenn die Kritik da und dort einsetzen wrid und manches anders lesen möchte. Das Werk ist so interessant geschrieben, dass es auch über die kantonalen Grenzen hinaus gelesen zu werden verdient und besonders Lehrerbibliotheken wohl ansteht. *Sn.*

Schaffhausen

Das Gewerbeschulhaus kommt endlich

Die Stadt Schaffhausen wartet seit Jahren vergeblich auf ein zeitgemässes Gewerbeschulhaus, welches dem ganzen Kanton dienen würde. Eine erste Vorlage ist vor einigen Jahren vom Volk wuchtig bachab geschickt worden. Bevor die Stadt nun mit einer neuen Vorlage vor das Volk treten wollte, musste der Beitrag des Kantons abgeklärt werden. Das Schaffhauservolk hat nun am letzten Sonntag eine Subvention an ein solches zentrales Gewerbeschulhaus in Schaffhausen im Ausmass von 55 % beschlossen. Den 10 537 Ja stehen nur 2058 Nein gegenüber.

Die annehmenden Mehrheiten betragen in Schaffhausen 4786 Ja gegen 700 Nein, Neuhausen 1610 Ja gegen 316 Nein, Thayngen 452 Ja gegen 66 Nein. Aber auch die Landschaft hat sehr starke annehmende Mehrheiten. Hoffentlich wissen die Behörden diese schulfreundliche Stimmung zur raschen Erstellung eines Gewerbeschulhauses bald zu nützen. *hg. m.*

Wahlen im Kanton

Bei den diesjährigen Wahlen sind die Lehrer in verschiedenen Gemeinden als Mitglieder des Gemeinderates gewählt worden. Noch vor wenigen Jahren zerbrach man sich vielerorts den Kopf, ob Lehrer nebenamtlich Mitglieder der Gemeindebehörde sein könnten, diesmal haben gleich fünf Gemeinden dazu ja gesagt: Neuhausen: W. Böniger, Lehrer (Fürsorgereferent); Schleitheim: Kummer, Reallehrer (Finanzreferent); Beringen: Surbeck, Lehrer (Finanzreferent); Rüdlingen:

[1]) Hermann Albisser, Ein Beitrag zur Luzerner Schulgeschichte 1956, herausgegeben vom Lehrerverein des Kantons. 622 Seiten. Leinen geb., illustriert. Bestellungen beim Autor. Fr. 29.30.

[2]) Siehe die Jubiläumsnummer 21/1955 der SLZ.

KÜBLER, Reallehrer (Fürsorgereferent) und Herblingen: WANNER, Lehrer (Gemeindepräsident). Den Kollegen gratulieren wir herzlich zur Wahl.

Bei der Wahl des Stadtschulrates von Schaffhausen hat sich die parteipolitische Verteilung nur ganz unwesentlich geändert, indem für einen Vertreter der BGB der freisinnige Vertreter Dr. SCHWANK neu gewählt wurde. An Stelle eines bisherigen soz. Schulrates wurde neu gewählt: E. MÜLLER, Gewerbelehrer, welcher ebenfalls der soz. Partei angehört. Zum ersten Male ist damit ein amtierender Lehrer der Stadt vollberechtigtes Mitglied im Schulrat. Wir wünschen dem Kollegen viel Erfolg im neuen Arbeitsfeld.

In den Einwohnerrat Neuhausen wurde neu unser Kollege E. LEU, Lehrer, gewählt, womit die Lehrerschaft wieder eine Vertretung hat. Dem Kollegen gratulieren wir zur Wahl.

Kantonales Besoldungsdekret

In der letzten Sitzung des Kantonsrates wurde das neue kantonale Besoldungsdekret in Angriff genommen. Da die Lehrerschaft mit ihrer Einreihung nicht einverstanden ist, wird sie auf den Ausgang der weiteren Beratungen gespannt sein. *hg. m.*

Thurgau

Thurgauische Sekundarlehrerkonferenz

Am letzten Samstagnachmittag versammelten sich die thurgauischen Sekundarlehrer in der Aula des neuen Sekundarschulhauses in Romanshorn zur Winterkonferenz. Der neue Präsident, *H. Reich,* Altnau, durfte als Gäste den Erziehungschef, Regierungsrat Dr. Reiber mit seinem Sekretär, den Rektor der Thurgauischen Kantonsschule sowie die Herren Inspektoren begrüssen.

Nach den ordentlichen Jahresgeschäften begründete Sekundarlehrer Baumgartner, Steckborn, seine Abänderungsvorschläge für das Zeugnisbüchlein, das neu gedruckt werden muss. Seine wohlbegründeten Anträge (Abschaffung der Fleiss- und Betragennoten zugunsten einer Charakteristik in Worten) schienen der Konferenz so tiefgreifend, dass sie keinen Beschluss fasste, sondern die Frage einer Kommission zur Beratung übergab.

Das zweite Haupttraktandum führte zu einer ausgedehnten Diskussion. Es galt einer Standortsbestimmung des Lateinunterrichtes an den Sekundarschulen und dem Uebertritt an das Gymnasium. Weil die Zahl der Schüler, die später ans Gymnasium übertreten wollen, an unseren Schulen ständig steigt, forderte Sekundarlehrer Hänzi, Amriswil, in seinem Kurzreferat den Einbau des Lateinunterrichtes als gleichberechtigtes Fach in den Stundenplan der Sekundarschulen. Die Stundenzahl und das Stoffprogramm sollten den Anforderungen des Gymnasiums angepasst werden. Die Diskussion drehte sich um die Frage des Uebertrittes an die Kantonsschule, wobei die Konferenz erneut die Vorteile unterstrich, die auch dem zukünftigen Gymnasiasten aus dem dreijährigen Besuch der Sekundarschule erwachsen.

Mit einer Ehrung wurde die Tagung geschlossen: Die Konferenz ernannte den zurückgetretenen Kollegen Dr. h. c. *Geiger,* Hüttwilen, für seine ausserordentlichen Verdienste um die Konferenz und seine bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen mit starkem Beifall zu ihrem Ehrenmitglied. *W. S.*

Schulsammlung

Schweizer Schulkinder helfen Ungarns Flüchtlingen

Gestrickte Quadrate 14×14 cm aus Wollresten geben auch Wolldecken. Sammelstelle der fertigen Wolldecken: Schweiz. Rotes Kreuz, Ungarnhilfe, Kantonsschulstrasse 1, Zürich 1 oder Werkgasse 20, Wabern bei Bern.

Schulfunk Erstes Datum jeweilen Morgensendung: 10.20—10.50 Uhr
Zweites Datum jeweilen Wiederholung: 14.30—15.00 Uhr

11. Dez./19. Dez. «*O Heiland reiss die Himmel auf!*» Franz Schorer, Wabern, singt mit der Sekundarschule Wabern Weihnachtslieder, teils mit Instrumentalmusik. Das ganze Programm der Sendung ist in der Schulfunkzeitschrift abgedruckt (erhältlich bei Ringier & Co. AG. Zofingen). (Ab 6. Schuljahr.)

13. Dez./17. Dez. *Der Lachs,* eine Hörfolge von Wilhelm Brodbeck, dem Fischereiaufseher von Basel, und Robert Christ, Allschwil. In der Sendung wird geschildert, wie einst der Lachs oder Salm in grossen Zügen den Rhein herauf kam und auf dem Speisezettel der Basler eine grosse Rolle spielte, wie er aber auch heute noch von Bedeutung ist. (Ab 6. Schuljahr.)

Kurse

Methodikkurs für Stenographieunterricht

Die Stenographielehrervereinigung Zürich führt in Zusammenarbeit mit der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Zürich in der Zeit zwischen Weihnachts- und Sportferien an fünf Samstagnachmittagen einen Kurs für Erteilung von fachgemässem Stenographieunterricht durch. (Anfänger-, Fortbildungs- und Schnellschreibunterricht), Kurskosten Fr. 25.—.

Anmeldung wenn möglich bis 18. Dezember an *Fritz Bachmann, Sekundarlehrer, Möhrlistrasse 23, Zürich 6, Telephon 28 82 71.* Interessenten wollen das detaillierte Kursprogramm bei obgenannter Adresse anfordern, wo ihnen auch jede Auskunft bereitwillig erteilt wird.

Schriftleitung: Dr. MARTIN SIMMEN, Luzern; Dr. WILLI VOGT, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35
Tel. 280895 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Hauptpost, Telephon 237744, Postcheckkonto VIII 889

Bücherschau

EMANUEL STICKELBERGER: *Das Wunder von Leyden.* Huber & Co. A. G., Frauenfeld. 264 S. Leinen ca. Fr. 14.30.

Das Buch, das in ausgesprochen protestantischer Sicht, historisch sehr gründlich dokumentiert die Ereignisse im niederländischen Freiheitskrieg der Geusen gegen die Spanier und damit zugleich die prachtvolle Gestalt Wilhelms von Nassau darstellt, reiht sich als neuer geschichtlicher Roman aus der heroischen Zeit der Reformation an die stattliche Reihe der 12 vorangegangenen als «Gesammelte Werke» herausgegebenen früheren Werke Stickelbergers an. Die starke Glaubenszuversicht, dass Gott — zu seiner Zeit, nicht zu des Menschen Zeit — die Dinge wunderbar lenke, im Naturablauf wie in der Eingebung an seine menschlichen «Werkzeuge» zum richtigen Handeln, kennzeichnen auch dieses mit tiefster Anteilnahme geschriebene Buch des bekannten Schriftstellers. *ms.*

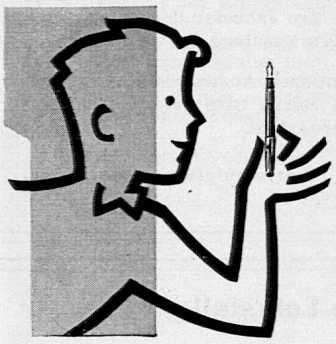
RATHGEB HANS: *Paris / Treffpunkt der Welt / Kleiner Stadtführer.* Verlag Gasser & Co., Rapperswil. 174 S. Broschiert. Fr. 5.50.

In diesem sehr handlichen, ausserordentlich geschickt und umfassend zusammengestellten Reisebegleiter findet man alles, was praktisch für den Reisenden nach Paris in Frage kommt. Geschichte, Verwaltung, Regierung des Landes, Reisevorschriften, Hotelliste, Theater, Unterhaltungsstätten, Verkehrsmittel, Adressen für Schweizerreisende, Anleitung zur Benützung des Telephons, wichtige Geschäftsadressen, Hotellisten mit Klassierung und Preisen, ebenso die Speiserestaurants (ohne irgendwelche Reklame oder bezahlte Werbung), sogar ein Lexikon über 200 Sehenswürdigkeiten, alles so angeordnet, dass man rasch Bescheid erhält. Viele gute Fotos und 3 Karten vervollständigen das aus grosser Reiseerfahrung und Situationskenntnis geschaffene Handbuch, das jeder Reisende mitnehmen und vorher studieren sollte. *ms.*

Skilager **Brünig-Hasliberg**

30 prima Betten, gr. Aufenthaltsraum, gr. elektr. Küche. Postautohalt b. Haus. Bescheid. Preis. 663 P 47800 Lz

Waller, Brambergstrasse 1, **Luzern.** — Tel. (041) 3 45 71.



Schüler schreiben vorteilhaft mit

SOENNECKEN-Füllfedern

Extradünne Form für die Kinderhand. Spezialität: Goldfedern, mit denen man 20 Jahre schreiben kann.

Gelegenheit

Zu verkaufen: 657

Ein Schmalfilm-Projektor «Paillard Trifilm» Modell 1955

750 Watt, neuwertig, mit allem Zubehör, für 8, 9,5 und 16 mm. Preis 50 % des Katalogwertes.

Offerten an **B. Suhner,** c/o Metrohm A.-G., **Herisau.** Telephon (071) 5 18 84.

Freudenberg Arosa

Kinderheim und Privatschule

für Kur- und Ferienkinder. Offene Tbc. ausgeschlossen.

Bes. **J. Schäppi,** Tel. (081) 3 18 56. 656 P 856-6 Ch

Dipl. Handelslehrer (H.H. S.G.)

sucht Stelle. Eintritt nach Uebereinkunft. P 47540 Lz

Offerten unter Chiffre C 47540 Lz an **Publicitas, Luzern.** 650

Wildhaus-Alt St. Johann

Realschule in Wildhaus

Infolge Wegzugs ist auf den Frühling 1957 die

Stelle eines Sekundarlehrers

sprachlich-historischer Richtung neu zu besetzen. Gehalt: das gesetzliche, nebst freier Wohnung und Ortszulage. 629

Anmeldungen sind bis 15. Dezember 1956 an den Vizepräsidenten des Realschulrates **Wildhaus-Alt. St. Johann,** Herrn **E. Bollhalder, Wildhaus,** zu richten.

Sekundarschule Grabs

Infolge Berufung von zwei Stelleninhabern an eine andere Schule sind auf Beginn des Schuljahres 1957/58 folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 Lehrstelle math.-naturwiss. Richtung

1 Lehrstelle sprachlich-hist. Richtung

Gehalt: das gesetzliche plus Gemeindezulage und Wohnungsentschädigung. 590

Anmeldungen sind mit Ausweisen über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit bis 20. Dezember 1956 an den Schulratspräsidenten, Hrn. **Hs. Eggenberger-Wiesmann,** zu richten.

Herisau

Offene Sekundar-Lehrstelle

An der Realschule Herisau ist auf Beginn des Schuljahres 1957/58 (23. April 1957) 660

1 Lehrstelle der sprachlich-historischen Richtung

zu besetzen.

Besoldung: nach Vereinbarung, auf Grund der Besoldungsverordnung vom 28. August 1955.

Bewerbungen, versehen mit den üblichen Ausweisen, sind bis zum 31. Dezember 1956 beim Schulsekretariat Herisau einzureichen.

Herisau, den 3. Dezember 1956.

Das Schulsekretariat.

Freie Schule Winterthur

Auf Beginn des Schuljahres 1957 suchen wir für die Unterstufe unserer Schule (2.—4. Klasse) eine geeignete

Lehrkraft

Einsatzbereitschaft und christliche Lebensauffassung sind Voraussetzungen zur Erfüllung dieser Aufgabe.

Gehalt: Entsprechend der Besoldungsverordnung gültig für die Primarlehrer der Stadt Winterthur. Geregelte Pensionskasse. P 6432 W

Bewerbungen sind unter Beilage von Zeugnissen und Photo zu richten an den Präsidenten des Vorstandes der Freien Schule Winterthur: **Peter Geilinger,** Seidenstrasse 12, **Winterthur.** 652

Primarschule Bassersdorf

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung und den Erziehungsrat sind an unserer Schule auf Beginn des Schuljahres 1957/58 **je eine Lehrstelle an der Oberstufe** sowie der **Real- oder Elementarstufe** zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für ledige Lehrer(innen) Fr. 2100.— bis Fr. 3300.—, für verheiratete Lehrer Fr. 2400.— bis Fr. 3600.—. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse der Gemeinde ist obligatorisch.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn **Rob. Bachmann,** Architekt, **Bassersdorf,** zu richten.

Bassersdorf, den 19. November 1956. 623

Die Schulpflege.

Schulgemeinde Oberaach

Infolge Pensionierung des bisherigen Lehrstelleninhabers wird auf Frühjahr 1957 649

eine Lehrstelle

für die 4.—8. Klasse frei.

Bewerber belieben ihre schriftlichen Anmeldungen unter Beilage des thurgauischen Wahlfähigkeitszeugnisses an Herrn **Hans Löw, Fabrikant, Oberaach,** zu richten.

Primarschule Bettlach

Auf Beginn des Schuljahres 1957 suchen wir für eine neuzuschaffende Schule mit zirka 25 Schülerinnen

eine Lehrerin

für **Mädchenabschlussklasse.**

Es wäre uns sehr gedient, wenn die Lehrerin zugleich den Hauswirtschaftsunterricht erteilen könnte. Ausgezeichnete Arbeitsverhältnisse im neuen Schulhaus. Salär und Stundenzahl nach Vereinbarung. 646

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise zu richten an den Präsidenten der Schulkommission Bettlach, Herr Walter Bannwart, Direktor.

Primarschule Titterten BL

Auf Beginn des Schuljahres 1957/58 ist die

Lehrstelle an unserer Unterstufe

(1.—3. Klasse)
neu zu besetzen. 661

Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sind gesetzlich geregelt.

Die Bewerber sind gebeten, ihre handschriftlichen Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise zu senden an Herrn **E. Miesch-Schäublin,** Schulpflegepräsident, **Titterten** (BL).

Anmeldefrist: 10. Januar 1957.

Primarschulpflege Titterten.

Primarschule Glarus-Riedern

Infolge Rücktrittes eines Lehrers nach Erreichung der Altersgrenze sowie durch die Schaffung neuer Lehrstellen sind auf Frühjahr 1957 zu besetzen

2 Lehrstellen für die Unterstufe (1. und 2. Klasse)

1 Lehrstelle für die Mittelstufe (3. und 4. Klasse)

Anfangsgehalt Fr. 8593.—, maximale Besoldung erreichbar nach 12 Dienstjahren, inklusive Dienstalterszulagen und Familienzulage Fr. 11 925.—. Obligatorische Lehrerversicherungskasse. P 151 Gl

Erforderlich: Glarnerisches Primarlehrerpatent.
Anmeldungen mit Ausweisen und ärztlichem Zeugnis sind bis spätestens 22. Dezember 1956 Herrn Dr. **F. Brunner,** Schulpräsident, einzureichen. 658

Glarus, den 1. Dezember 1956.

Der Schulrat.

Realschule Waldenburg

Auf Beginn des Schuljahres 1957/58 ist eine

Lehrstelle

der sprachlich-historischen Richtung zu besetzen.
Fächer: Französisch, Deutsch, Turnen oder Knabenhandarbeit, eventuell Latein.

Besoldung inkl. 70 % Teuerungszulage: a) für Ledige: Fr. 11 050.— bis Fr. 14 620.—; b) für Verheiratete: Franken 11 900.— bis Fr. 15 470.—. Ueber- und Freifachstunden werden mit Fr. 340.— pro Jahresstunde entschädigt. Eine Erhöhung der Teuerungszulage ist vorgesehen.

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen sind erbeten bis 22. Dezember 1956 an Herrn **Otto Jenny,** Präsident der Realschulpflege, **Oberdorf BL.** 659

Realschulpflege Waldenburg.

Offene Lehrstelle

Neue Mädchenschule Bern

Waisenhausplatz 29 Telephon 9 48 51

An der Neuen Mädchenschule Bern ist infolge Rücktrittes des gegenwärtigen Inhabers auf Frühling 1957 die Stelle eines

Sekundarlehrers (evtl. einer Sekundarlehrerin)

sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. Verlangt wird bernisches Sekundarlehrerpatent oder gleichwertiger Ausweis. 647

Bewerber oder Bewerberinnen wollen sich bis zum 31. Dezember 1956 bei der Direktion der Neuen Mädchenschule schriftlich anmelden. Beizulegen sind: Studienausweise und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Besoldung nach Reglement. Der Beitritt zur bernischen Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch. Jede weitere Auskunft erteilt der Direktor.

Bern, Ende November 1956. OFA 5866 B

Der Direktor: **H. Wolfensberger.**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in **Klingnau** werden folgende

vier Hilfslehrerstellen

zur Besetzung ausgeschrieben:

1. **Schulgesang** (voraussichtlich 5 Wochenstunden),
2. **Instrumentalunterricht** (voraussichtlich 4—6 Wochenstunden),
3. **Turnen** (voraussichtlich 5—7 Wochenstunden),
4. **Zeichnen** (voraussichtlich 6—8 Wochenstunden).

Besoldung: die gesezliche.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden für 1., 2. und 4. mindestens vier Semester Fachstudien und für 3. das eidg. Turnlehrerdiplom I oder Ausweis über abgeschlossenen Besuch eines einjährigen Turnkurses an einer Hochschule verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist. 651

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 22. Dezember 1956 der **Schulpflege Klingnau** einzureichen.

Aarau, den 29. November 1956.

Erziehungsdirektion.

Kantonsschule St. Gallen

Auf Beginn des Schuljahres 1957/58 (23. April 1957) ist eine

Hauptlehrstelle für Philosophie und ein weiteres Fach

neu zu besetzen. Bei der Bezeichnung des weiteren Faches kann auf die Wünsche des Gewählten Rücksicht genommen werden.

Gehalt: 15 000 Fr. bis 18 760 Fr. plus Familienzulage und Kinderzulage. Eintritt in die Pensionskasse der Kantonsschullehrer obligatorisch. Nähere Auskünfte sind beim Rektorat der Kantonsschule erhältlich.

Für die Wahl kommen nur Kandidaten mit abgeschlossener Hochschulbildung und akademischem Examenausweis in Betracht. Anmeldungen sind mit Ausweisen bis 15. Dezember 1956 an das Sekretariat des Erziehungsdepartementes zu senden. 645

St. Gallen, den 21. November 1956.

Das Erziehungsdepartement.

Kantonsschule Zürich — Offene Lehrstelle

An der kantonalen **Oberrealschule Zürich** ist auf den 16. April 1957

eine Lehrstelle für Mathematik und Darstellende Geometrie

(eventuell in Verbindung mit Physik) zu besetzen.
Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über ihre wissenschaftliche Befähigung und bisherige Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe besitzen.

Vor der Anmeldung ist vom Rektorat der kantonalen Oberrealschule (Rämistrasse 74, Zürich 7) schriftlich Auskunft über die zu besetzende Lehrstelle, über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen.

Anmeldungen sind bis zum 22. Dezember 1956 der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1, schriftlich einzureichen. SA 7009 Z

Zürich, den 28. November 1956. 653

Die Erziehungsdirektion.

Offene Lehrstellen an der Bezirksschule Schönenwerd

Auf den Beginn des Schuljahres 1957/58 (20. April 1957) werden nachgenannte an der Bezirksschule Schönenwerd neuerrichtete Lehrstellen zur provisorischen Besetzung ausgeschrieben:

1 Lehrstelle humanistischer Richtung mit Englisch;
1 Lehrstelle technischer Richtung mit Turnen.

Besoldung: Minimum Fr. 13 012.—; Maximum Fr. 18 111.— (inklusive staatliche Altersgehaltszulage, Reallohnerhöhung und Teuerungszulage, die sich nach dem Landesindex des Monats Dezember richtet).
Kinderzulage: Fr. 240.— pro Kind und Jahr.
Ergänzungsversicherung bei der Pensionskasse der Gemeinde Schönenwerd zur staatlichen Pensionskasse (Roth-Stiftung).

Inhaber des solothurnischen Bezirkslehrerpatentes oder höherer Ausweise, die sich um die Lehrstellen bewerben wollen, haben ihre Anmeldung in Begleit der Studienausweise und Zeugnisse sowie eines ärztlichen Zeugnisses im Sinne der Tbc-Vorschriften, nebst einer kurzen Darstellung ihres Lebenslaufes bis 7. Januar 1957 an die Kanzlei des unterzeichneten Departementes zu richten. 662

Das Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn.

Umschulungskurs auf das Sekundarlehramt

Im Studienjahr 1957/58 gelangt an der Universität Zürich ein weiterer Umschulungskurs für Akademiker zur Erlangung des zürcherischen Sekundarlehrerpatentes mit späterer Wählbarkeit im Kanton Zürich zur Durchführung. Aufgenommen werden Schweizerbürger mit einem abgeschlossenen oder vor dem Abschluss stehenden akademischen Studium sprachlich-historischer oder mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung. Altersgrenze 30 Jahre (Ausnahmen in besonderen Fällen vorbehalten).
Der Kurs umfasst eine pädagogisch-didaktische Ausbildung im Umfange von zirka 20 Wochenstunden und dient im übrigen der Ergänzung der Ausbildung in den für die Patentprüfung erforderlichen wissenschaftlichen Fächern. Bereits bestandene wissenschaftliche Prüfungen in den beiden Studienrichtungen können angerechnet werden. Die Teilnehmer erlangen zwei Jahre nach Bestehen der Patentprüfung unter den Voraussetzungen von § 8 des Lehrerbildungsgesetzes die Wählbarkeit.
Anmeldungen sind bis 5. Januar 1957 unter Beilage eines handgeschriebenen Lebenslaufes mit Photographie, eines Leumundszeugnisses, einer vollständigen Aufstellung über die bisherige Ausbildung und allfällige praktische Tätigkeit, des Maturitätszeugnisses, der Testathefte und Ausweise über bereits bestandene Prüfungen an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1, zu richten.

Zürich, den 30. November 1956. SA 7019 Z

655 **Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.**

Nette, verständige, 50jährige Tochter, mit guter Vergangenheit, gute Köchin und Hausfrau, mit Allgemeinbildung, in rechten Verhältnissen, wünscht

wahres EHE-Glück

mit sympathischem katholischem Herrn, wenn möglich aus der Zentralschweiz, der sich nach einem lieben, treuen Fraueli sehnt.

Vertrauensvolle Schreiben erbeten unt. Chiff. SL 654 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Skihaus Arflina

Fideriser Heuberge, 2050 m ü. M. (westlich Parsenn)

Sehr günstig für Ferien und Skilager, niedrige Preise und doch gut. Schneesicher bis Ende April, Skischule. — Nähere Auskunft und Prospekte durch den Inhaber:

A. Rominger, Tel. (081) 5 43 04.

Wo französisch lernen?

Bestbekannte öffentl. Handels- und Sprachschule

für Jünglinge und Töchter (200 Schüler) - Jahreskurs oder Eidg. Diplom. Auf Wunsch Haushaltungsunterricht. Schulbeginn am 25. April 1957. Auskunft und Liste über Familienpensionen durch die Direktion.

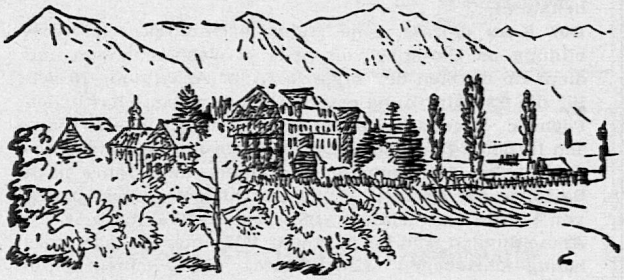
OFA 1870 S

Lehrerpulte
Schultische und Stühle
Wandtafeln
fest und verschiebbar
Zeichentische ✠ Patent
Sandkasten

Unsere bewährten Modelle werden auch Ihnen gute Dienste leisten. Prompte und zuverlässige Bedienung. Verlangen Sie bitte eine unverbindliche Offerte.

Geschäftsführer Ed. Sterchi — **ESTE S.A., BERN**
Ausstellung und Werkstätte — Chutzenstrasse 67
Hubelweg 6, Liebefeld-Köniz — Telephon 031 - 5 88 55

OFA 1683 B



Hof Oberkirch

Privatschule auf dem Lande

für Knaben — Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

TelephoKaltbrunn 3 62 35 — **Leiter: Dr. F. Schwarzenbach**

«Schönhalden» Flums

Bestgeeignetes Berghotel für **Schulskilager** (100 Betten). Vom 7.—12., 14.—19. Januar und 11.—16. März noch frei.

Offerten durch **J. Linsi,** Schönhalden, **Flums.** Telephon (085) 8 31 96.

Bündnerische **Berggemeinde** mit Halbjahresschule, in günstiger klimatischer Lage, muss nächstes Jahr ein

neues Schulhaus

bauen und sucht — P 15603 Ch

Arbeits- und Interessengemeinschaft

mit grösserer **Schulgemeinde des Unterlandes,** damit das Schulhaus im Sommer für

Ferienkolonien

verwendet werden kann. Es besteht noch die Möglichkeit, zur Gestaltung d. Baupläne Wünsche anzubringen

Anfragen möglichst umgehend erbeten unter Chiffre **S. 15603 Ch** an **Publicitas, Chur.** 648

Evangelisches Lehrerseminar Zürich 6

In der zweiten Hälfte April beginnt ein neuer Kurs des

Unterseminars

Die Aufnahmeprüfung findet Mitte Februar 1957 statt.

Anmeldetermin: für Knaben 1. Februar 1957
für Mädchen 16. Januar 1957

Auskünfte und Prospekte durch die Direktion.

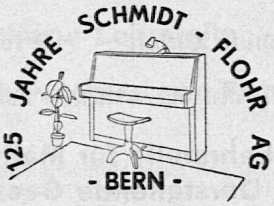
K. Zeller, Direktor

Rötelstrasse 40 — Zürich 6/57 — Telephon 26 14 44

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

Spezialtinten—Tusche—Klebstoffe PIC und GIGANTOS — Fixativ wasserhell — Radierwasser — VERULIN, flüssige Wasserfarbe — la Aquarellpinsel VERUL — la Eulengummi, rot und weiss, usw.

1925



SCHMIDT-FLOHR

Das Schweizer Klavier mit

WELTRUF

Verlangen Sie bitte den Katalog mit Dokumentationen, die uns selbst aus Übersee zugekommen sind.

Pianofabrik
SCHMIDT-FLOHR AG
Bern

Zwischen 11 und 12...

Die kritische Stunde. Passt er noch auf oder denkt er schon an das Mittagessen? Oft ist der Hunger schuld, wenn Schulkinder nur noch Augen für die Uhr haben. Da hilft ein geeignetes Znüni in der grossen Pause. Milch, am besten im Zweideziflaschchen mit Trinkhalm, und ein Stück Brot bilden das bewährte Schülerznüni. Milch enthält alle wichtigen Aufbaustoffe für den jugendlichen Organismus. Schulmilch ist bekömmlich und stellt eine wertvolle Nahrungsergänzung dar.

Für alle Organisationsfragen der Schulmilchabgabe steht Ihnen die Propagandazentrale der Schweiz. Milchwirtschaft in Bern jederzeit zur Verfügung.

Möchten Sie die Milch nicht auch in das Unterrichtsprogramm einbeziehen? Die Propagandazentrale der Schweiz. Milchwirtschaft gibt Ihnen gerne Gratismaterial ab. (Bitte Stufe angeben!)

Gebt ihm Schulmilch!

Schreiben Sie für Gratismaterial an PZM Bern (Kurzadresse genügt)

PZM / Rischik / B II

SPARKASSE DER STADT ZÜRICH

Bahnhofstrasse 3 Gegr. 1805 Eingang Börsenstrasse

- Annahme von Geldern auf Sparhefte
- Gewährung von Baukrediten
- Übernahme von I. Hypotheken
- Vermietung von Schrankfächern

palor
SANDKÄSTEN
für Gruppenunterricht

PALOR AG.
Niederurnen Tel. 058 / 4 13 22
Technisches Büro in Rheineck

Wir bauen in der ganzen Schweiz

Ein- und Mehrfamilienhäuser nach eigenen speziellen Systemen: «Novelty»-Massivbauten, moderne Holzhäuser, Landhäuser, Multiplan-Häuser usw. Jeder Bau wird ganz den persönlichen Verhältnissen entsprechend geplant und harmonisch in die Landschaft eingepasst. Qualitätsarbeit – Erstklassige Isolierung – Genaue Voranschläge.
Berichten Sie uns bitte über Ihr Bauvorhaben, und wir geben Ihnen unverbindlich interessante Anregungen. Verlangen Sie unsern reich illustrierten Gratiskatalog.

WINCKLER A.G. FRIBOURG

Jetzt eine Arbeitspause!

Die dafür aufzuwendende Zeit lohnt sich; denn Sie erhalten sich und Ihrer Familie dadurch das Kostbarste — Ihre Gesundheit!

Eine Sennrüti-Kur abseits allen Lärms, von Jahreszeit und Wetter völlig unabhängig, entschlackt und regeneriert Ihren erschöpften Organismus, löst die nervöse Spannung und schenkt Ihnen neue Lebensfreude.

Sennrüti
DEGERSHEIM/SG

Leiter-Besitzer: F. Danzeisen-Grauer
Telephon 071 / 5 41 41
Ärztliche Leitung: Dr. M. v. Segesser
Telephon 071 / 5 41 49

Verlangen Sie zur unverbindlichen Ansicht unsere gediegenen

Wäsche-Aussteuern ab Fr. 575.—

Auf Wunsch Zahlungserleichterungen ohne Formalitäten. Auch Einzelstücke, Wolldecken, Federzeug usw. franko per Post.

EXCLUSIVITES SA. **Lausanne**
Wäschefabrikation, Service LZ Tel. (021) 22 53 07

DER MANGEL

an passender Bekanntschaft veranlasst so manchen an und für sich ehewilligen Herrn, sich in sein einsames Junggesellenschicksal zu ergeben, während viele menschlich wertvolle, lebenstüchtige und einsatzbereite jüngere und reifere Damen umsonst auf die Möglichkeit warten, ihrem ersehnten Beruf als Gattin, Mutter und Kameradin nachleben zu können. Die Inanspruchnahme einer

anerkannt verantwortungsbewussten Eheberaterin

welche alle Vorbedingungen besitzt, Ihnen in vornehm-diskreter Weise zu Ihres Seins Ergänzung zu verhelfen, ist heute eine Selbstverständlichkeit und erspart Ihnen Enttäuschungen, Mühe und Konflikte.

Eine grosse Anzahl charakterlich einwandfreier, gebildeter, liebenswerter Damen von guter Allgemein- und hauswirtschaftlicher Bildung erwarten durch mich Vorschläge für eine glückliche Ehe, und ich bitte **gutberufene, ehewillige** Herren, deren Verhältnisse ein häusliches Glück verbürgen, um vertraul. Zuschriften, für deren diskrete Beantwortung ich mich verbürge.

Erfragen Sie neutrale Zusendung meines Gratisprospektes. Besuche bedingen **frühzeitige** Verständigung.

Frau M. Winkler

Mühlebachstr. 35, **Zürich 8.** Tel. (051) 32 21 55 od. 35 33 02.

Willkommene Geschenke zum frohen Fest!

Werte Lehrerschaft!

Berücksichtigen Sie bei Ihren Weihnachtseinkäufen die nachstehenden bestempfohlenen Inserenten

Strümpfe - Krawatten - Bébéartikel

als Geschenke empfiehlt

M. Herbener Fronwagplatz 14 **Schaffhausen**

Geschenkausstellung

Tausend praktische Geschenke
1. Stock: Haushaltartikel, Keramik, Glas und Porzellan
Parterre: Werkzeuge und Beschläge

ROB. HUBER

Eisenwaren Badenerstrasse 4 Zürich 4 Tel. 25 23 31

Wir helfen Ihnen, das rechte Geschenkbuch zu finden

VOIT + BARTH
VORMALS VOIT + NÜSSLI
Buchhandlung

Bahnhofstrasse 94 Zürich 1 Telephon 23 40 88

Seit 1886

im Dienste anspruchsvoller Frauen!

Leinenweberei Langenthal AG

Zürich, Strehlgasse 29 • Tel. 257104

Weitere Filialen in Basel, Bern, Lausanne und Genf

Neuerscheinungen aus dem Verlag Huber & Co. in Frauenfeld

EMANUEL STICKELBERGER

Das Wunder von Leyden

Roman

Leinen Fr. 14.30

Hinter der bewegten, farbensatten und spannenden Handlung steht die Auseinandersetzung zwischen unerschütterlicher Gläubigkeit und einer an die Naturgesetze sich klammernden Verstandesweisheit

PAUL HÄBERLIN

Aus meinem Hüttenbuch

Erlebnisse und Gedanken eines Gemsjägers

Mit 4 Bildern. Leinen Fr. 10.90

Der bekannte Basler Philosoph erzählt von seinen Jagderlebnissen. Ein besinnliches und zugleich unterhaltendes Buch

HANS ZOLLINGER

Durch Wälder und Auen

Ein Tierbuch

Mit 52 Bildern. Leinen Fr. 14.—

Ein Erlebnisbuch, von Anfang bis zum Schluss wahr, begeisternd zu eigenem Beobachten und hervorragend illustriert

ELIZABETH YATES

John fliegt um die Welt

204 Seiten. Illustriert

In Leinen gebunden Fr. 9.90

Die Erlebnisse eines elfjährigen Amerikanerbuben bei Kindern in fremden Ländern und Erdteilen

Die Schweizer Weihnachtslieder-Sammlungen

herausgegeben von
Ernst Hörler und **Rudolf Schoch**

HAUSBÜCHLEIN FÜR WEIHNACHTEN

24 der bekanntesten Weihnachtslieder zum Singen und Spielen

Klavierausgabe für Singstimmen oder Blockflöten und Klavier . . . . . Fr. 3.70

Melodieausgabe für Singstimmen oder Blockflöten . . . . . Fr. 1.70

NEUES HAUSBÜCHLEIN FÜR WEIHNACHTEN

22 der schönsten Weihnachtsweisen zum Singen und Spielen

Klavierausgabe für Singstimmen oder Blockflöten und Klavier . . . . . Fr. 3.40

Melodieausgabe für Singstimmen oder Blockflöten . . . . . Fr. 1.50

FREU DICH ERD UND STERNENZELT

Lieder und Kanons zur Weihnachtszeit zum Singen und Spielen auf allerlei Instrumenten. Herausgegeben von E. Kraus und R. Schoch . . . . . Fr. 2.—

Verlangen Sie unseren Weihnachtskatalog
Ansichtssendungen auf Wunsch

Musikverlag zum Pelikan, Zürich

Bellerivestrasse 22 Telephon (051) 32 57 90

Willkommene Geschenke zum frohen Fest!

Werte Lehrerschaft!

Berücksichtigen Sie bei Ihren Weihnachtseinkäufen die nachstehenden bestempfohlenen Inserenten

Über 450
Musik-
Instrumente
Occasion und neu, sehr günstig bei
Bäbler
Zürich 1
Schweizergasse 18
(b. Hbf.)
Tel. (051) 23 71 56
Garantie und Tausch
Preislisten gratis

Gaberells Wandkalender sind ein Schmuck

Selbst höchste Ansprüche befriedigen die Taschen von
BOSSHARDT
ZÜRICH 1, Limmatquai 120

Brillen, Lupen, Schülermikroskope
Kosmos-Experimentierkasten
Alles für Flugmodelle
Mechanische und elektrische Spielzeuge
G. FEUCHT Optiker Bahnhofstr. 48 **ZÜRICH**

Eine gewaltige Auswahl an Ski-Schuhen für die ganze Familie zu anerkannt günstigen Preisen

Henke
Piccolo
ZÜRICH
Limmatquai 84
und Filialen

OCHSNER

BLAUPUNKT
RADIO
Blaupunkt
TELEVISION
DIE WELTMARKE

Loden-Mäntel in neuen Faconen

Loden-Diem

ZÜRICH 1 Damen-Abt. Herren-Abt.
Tel. (051) 24 46 99 Limmatquai 38 Römergasse 6

CHECK FÜR ABO SCHÖNE PRÄMIEN

ABO-Checks sind sehr beliebt weil es schöne Prämien gibt.

A 2

Entweder ein Gratis-Abonnement auf eine Zeitung oder eine Zeitschrift nach Wahl, ein Reisecheck, ein Flugcheck, Reisemarken oder ein Bücher-Gutschein für ein schönes Schweizerbuch

ABO CHECK PUNKTE 3 POINTS

Dieser Check wird einmal pro Einsendung mit den Bons aus Packungen und Büchern eingelöst

An ABO-Dienst Olten

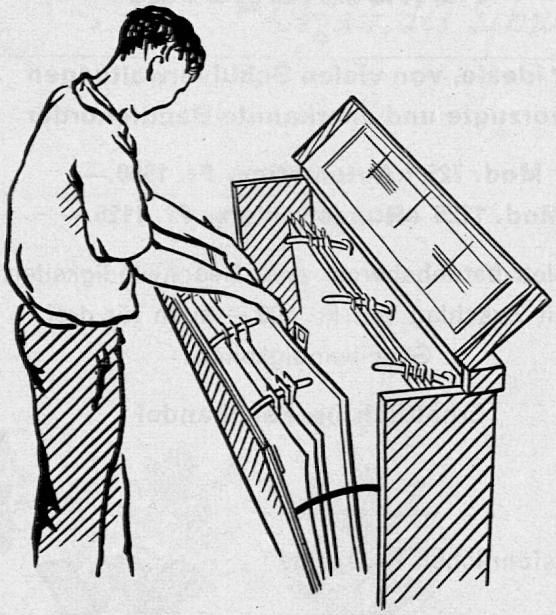
Senden Sie mir bitte Prospekt und Bewertungsliste

Name: _____

Strasse _____

Ort: _____

Bitte in Blockschrift LZ



Bilder- und Planschrank «Eiche»

Ein unentbehrliches Hilfsmittel, um Bilder, Pläne, Zeichnungen, Skizzen usw. rationell einzuordnen.

Ausführung: Eiche hell, solid und sauber gearbeitet (Schweizerfabrikat).

Grösse: Breite 130 cm
Höhe 115 cm
Tiefe 40 cm

Zu jedem Schrank werden Aufhänger und Nietösen für 150 Dokumente, 1 kombinierte Loch- und Ösenzange, Verstärkungsband sowie 150 farbige Kartenreiter mitgeliefert.

Verlangen Sie bitte Spezialofferte oder Vertreterbesuch!

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

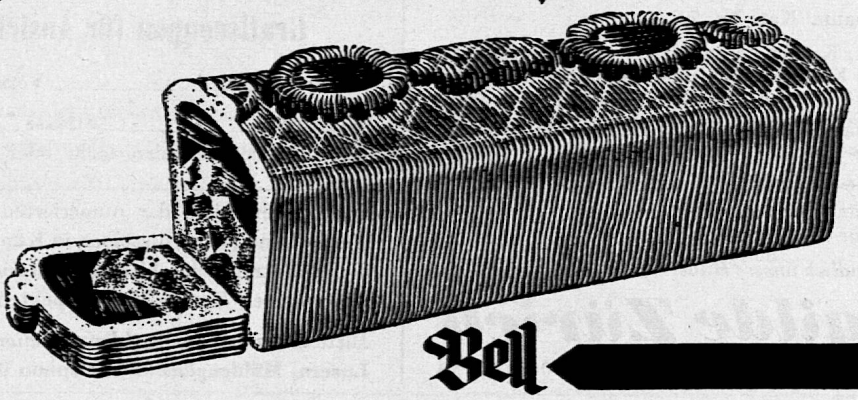
Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation u. Verlag

Wenn ein edler Tropfen in den Gläsern perlt...

dann lässt sich guter Dinge sein. Und wo von guten Dingen die Rede ist, lässt sich die Bell-Fleischpastete nicht wegdenken. Sie eignet sich vorzüglich als Entrée, und auch als Hauptgang eines kleinen, festlichen Essens ist sie sehr zu empfehlen.

500 gr.	*Fr. 4.75*	*11 Tranchen*
1 kg.	*Fr. 9.—*	*13 Tranchen*
1,5 kg.	*Fr. 13.—*	*17 Tranchen*
2 kg.	*Fr. 17.—*	*21 Tranchen*

Es genügt, wenn Sie die Pastete 2 Tage vorher in einer Bell-Filiale bestellen.



Bell

Modell Automatic

Revere

Tonbandgerät

Der ideale, von vielen Schulverwaltungen bevorzugte und anerkannte Bandrekorder

Mod. 725 «Automatic», Fr. 1590.—
Mod. 1125 «Rundstrahler», Fr. 1125.—

komplett betriebsbereit, zwei Geschwindigkeiten mit Zuschlag von Fr. 100.— auch für drei Geschwindigkeiten

Erhältlich im Fachhandel

Verlangen Sie Gratiszustellung der ausführlichen Prospekte

Generalvertretung (nur en gros): I. Weinberger, Postfach, Zürich 42

Schon viele hervorragende Urteile von Lehrern über die Farbreproduktionen (Format 60 x 48 cm) von Meisterwerken der Malerei der

Kunstgilde Zürich

liegen bei uns vor.

Versäumen Sie nicht, unverbindlich eine Ansichtssendu unserer 12, bisher erschienenen Drucke zu verlangen:

1 Goya, Senora Sabasa Garcia
2 Fantin-Latour, Chrysanthemen
3 Guillaumin, Der rote Felsen von Agay
4 Monet, Amsterdam
5 Pissarro, Eragny
6 Sisley, Hampton Court
7 Van Gogh, Der Sämann
8 Cézanne, Der Bauernjunge
9 Gauguin, Pape Moe
10 Rouault, Die Italienerin
11 Marquet, Die Marne
12 Laurencin, Die Tänzerinnen

Van Gogh, Der Sämann, Kat. Nr. 7

Als Abonnent gilt jeder Kunde, der mindestens sechs Reproduktionen kauft. Weitere Kaufverpflichtungen bestehen *nicht*. Die Abonnementsvorteile hingegen dauern ein Jahr lang weiter. Im Abonnement erhalten Sie unsere Drucke zum äusserst günstigen Preis von:

6 Bilder = Fr. 27.— oder 10 Bilder = Fr. 42.—
Einzelverkaufspreis für Abonnenten Fr. 5.—
für Nichtabonnenten Fr. 8.—

Verlangen Sie unverbindlich unsere Bilder- und Rahmenprospekte.

Gratiscoupon für Ansichtssendungen

Name _____ Vorname _____

Wohnort _____ Strasse _____ Nr. _____

wünscht die folgenden sechs oder zehn Reproduktion

Nr. _____

(siehe oben Liste der numerierten Reproduktionen) z Ansicht und bittet, dieselben in Kunstgilde-Sammelmapp Rolle (Zutreffendes bitte unterstreichen) mit allen grat abgegebenen Kunstgilde-Prospekten zu senden.

Bitte einsenden an die *Administration der Kunstgilde Züri* **Luzern, Mühlenplatz 15,** Telephon 041 - 3 65 50.

Kunstgilde Zürich

Administration *Luzern*, Mühlenplatz 15, Telephon 041 - 3 65 50

AZ Zürich 1

1352

Bauer fabag
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei